This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

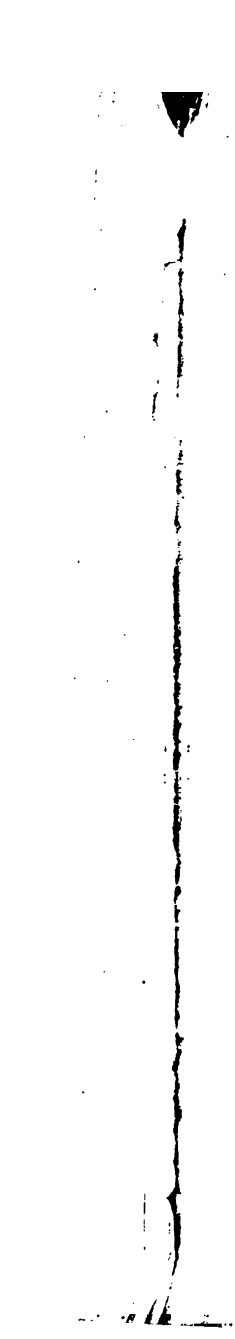
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

. RESEARCH LIBRARIES
33 07575115 0



Der Pri

Roman von

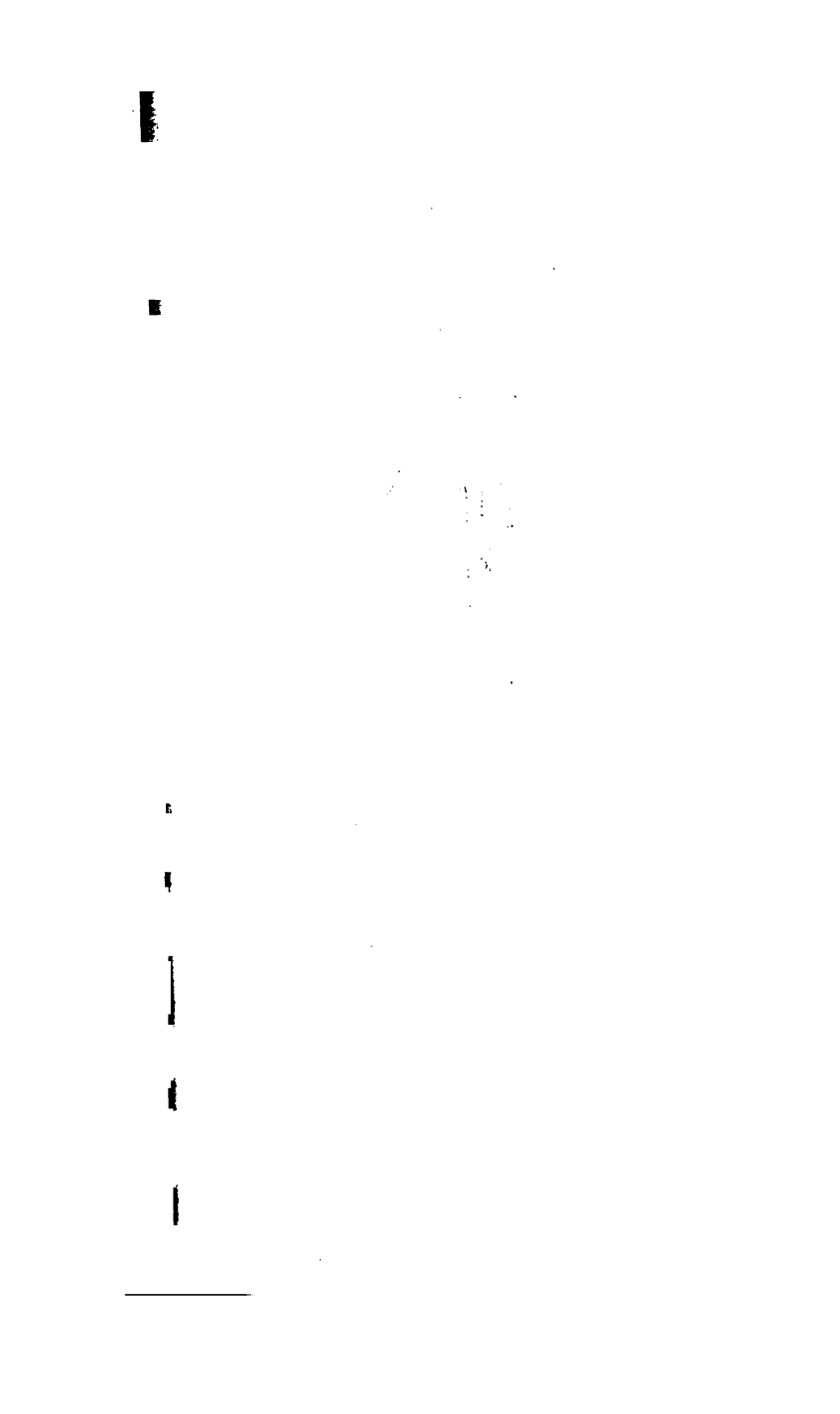
Johannes Schl

Zweiter Band

München
u. Leipzig
bei Georg Müller

Johannes Schlaf

Der Prinz



Der Prinz

Roman in zwei Bänden

von

Johannes Schlaf

Zweiter Band

Zweite Auflage

München und Leipzig
bei Georg Müller
1908

I 13

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
211001A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1925 L

301502

I.

Es war ein Herbsttag mit jenem klaren, warmen und heimisch sauberen und doch ernstem Grau an dem Jürg mit Kurt, nach einem herzlichen Abschied von Fräulein von Klettenbühl und seinen beiden Zöglingen und von Onkel und Tante Miesbach, nach dem Bahnhof aufbrach.

Jürg hatte diese drei, und insbesondere den guten Onkel Miesbach so lieb gewonnen, daß dieſem, als er Jürg zum Abschied umarmte, eine heimliche Träne auf die Schulter fiel. Onkel Miesbach selbst hatte feuchte Augen. So begab sich Jürg denn mit etwas schwerem und nachdenklichem Gemüt, in dem doch Sicherheit, Ruhe, Zuversicht und ein warmes Wohnen in drei treuen Seelen war, zum Bahnhof.

Es war die dritte Klasse, die er heute benutzte, und ein Schnellzug trug ihn, viel schneller und eiliger, einem ungleich größeren und gewaltigeren Leben entgegen, als damals jener gemütliche Bummelzug, der ihn von Gotha nach Halle brachte. Noch weiter als damals sauste die Heimat hinter ihm zurück und eiliger. —

Zum erstenmal in seinem Leben fuhr er stundenlang durch flaches Land, durch die Felder

ſtrecken des Saale- und Elbgebietes mit ihren weiten, flachen Horizonten und eintönigen, dunklen, ſchnurgeraden Kiefernforſten; eine ſo nüchterne, ſtreng gradlinige, einförmige, erſt ſpäter durch die prächtigen Waſſerſpiegel des Havelgebietes belebte Landſchaft, die ein ſonderbar fremdes Gefühl in Jürgs Seele ſenkte.

Jürg war die ganze Fahrt über nachdenklich und ſchweigſam. Zu fühlen, daß er nichts von Heimat hinter ſich zurückließ, als die beiden guten, treuen Seelen in ihrem Kramlädchen da, in denen er ſeine Eltern zum zweitenmale hatte finden ſollen! Aber es machte ihn nicht bitter und verzagt, dies Gefühl; es trieb und zog nur in ſeiner Seele etwas feſt, ſicher, warm und wohl auch trotzig zuſammen. —

Und nun näherte ſich die Weltſtadt. —

Das weite Flachgefild mit ſeiner braungrauen Fläche, von ſchweren, feierlich trägen Wolkenballen überzogen, iſt nicht mehr frei. Ueberall und nach allen Seiten verſperrt ſich un' zerbricht der Horizont. Wie zahlloſe graue, r lich graue, blaugraue, weiße und in ihrer Fe graulila und violett verdunſtete losgeriſſ Stücke von einem ungeheuer übergewaltigen P toplasma ſtehen Gebäude im Gelände. — und dort einen ſie ſich zu Gruppen. Sie v ſen zuſammen zu kleinen, ſtarrufriger ſeln. Hinter ihnen aber allüberall am H eint es ſich zu einer übergewaltigen, feierl ſten, ſtarren, grau- und dunkelverb Maſſe. — Den erſten Eindruck von e überragt, machen überall, gegen die

vereinzelt, in den schmutzig dunklen, feierlich brutalen Fernen in Gruppen, die schwarzen geräucherten Fabrikschlote. Ganz fern wohl ragt ein fahler Kirchturm fast verwunderlich nüchtern, arm, prosaisch, gespenstisch. —

Und es ist so ein niegelebtes Erlebnis, noch mehr als eine halbe Stunde lang durch all diese losgerissenen Stücke, diese einzelnen Gebäude und diese Gruppen und Komplexe hinzufahren, die einen nun nicht wieder verlassen, bis ihr Gezack und ihr Geschiebe immer imposanter und verwirrender wird, bis du in das Getriebe mächtiger Schuppen und Fabriken hineinblickst. Und immer ist es Arbeit und immer Fabrik. — Und dann enthüllt sich der Komplex einer Vorstadt. Du fährst an Straßen hin, die dir das Gesicht dieser verdunsteten Weltstadtmassen enthüllen mit sauberen, hohen, verzierten Fassaden, prächtig, licht und prunkend. — Und noch eine Vorstadt und noch eine. Und noch immer — welch' eine ganz neue, niegelebte Spannung! — siehst du die Königin des modernen Erdballs und seinen jüngsten unerhörtesten Ruhm und Triumph noch nicht, den höchsten und äußersten Triumph seiner aufwärts strebenden Seele. Aber es ist dir unmöglich, ihr Profil zu erspähen und zu erfassen, dieses so ungeheuer und hundertfach differenzierte Profil; dies nie ganz zu erfassende Gepräge der Seele.

Sie hat kein Profil, das zu erfassen wäre, wie das jeder anderen Stadt, der du dich nahst; sie ist unfaßbar, unübersehbar und geheimnisvoll, mystisch wie das letzte und höchste Wort des Erd-

balls und dennoch deutlich; nicht nur an die Menschheit gerichtet, die es spricht, sondern gerichtet an alle Seele und alle organische Wesenheit! —

Plötzlich aber bist du, schier unversehens, mitten in seinem mächtig und immer mächtiger gewordenen Rauschen, Donnern und Brausen. Du fühlst und weißt dich mit hoher, hingerissener, staunender und fast banger und doch gerüsteter Andacht in einer gewaltigen Nähe. Du weißt und verstehst; doch schier nur fühlend weißt du, mit diesem plötzlich gewordenen, ganz besonderen herzpochenden Schauer, daß dich der Bezirk der Weltstadt umfängt, daß dich die Riesenstimme dieses großen erhabenen Menschheitswortes umdröhnt. —

Es war gegen ein Uhr mittags, als sie in der Halle des Anhalter Bahnhofs einliefen. In mächtiger, aber gefaßter Spannung verließ Jürg das Kupee und trat mit Kurt auf den sauber grauen, von hundert und aberhundert Schritten hallenden Steig des Perrons hinaus.

Sie wurden von Sporreiter in Empfang genommen, dem Jürg vorher geschrieben hatte, der versprochen hatte, sie vom Bahnhof abzuholen und ihnen auch gleich Zimmer suchen zu helfen.

Als sie ihr Gepäck hatten, stiegen sie die Freitreppe zum Vestibül hinab, verließen durch das Portal nach dem Anhalter Platz Bahnhof, wo sie sich mit ihrem Gepäck in Droschke packten, um zunächst zu Sporr fahren, der im Studentenviertel im Ne

am Luiſenplatz wohnte, wo er Jürg und Kurt gleichfalls Zimmer in Ausſicht ſtellte.

Die Droſchke fuhr ſie die verkehrswimmelnde Königgrätzerſtraße hinunter; ſie wand ſich über den Potsdamer Platz an der Leipziger Straße hin, vorbei an dem ſtattlichen Hotel Bellevue und fuhr die Fortſetzung der Königgrätzerſtraße weiter.

Sie fuhren an der langen, urnengekrönten alten Gartenmauer hin, hinter der ſich nacheinander die Gärten des Reichskanzler-Palais — hier wohnte Bismarck! —, des Auswärtigen Amtes, des Reichsamtes des Innern, des Miniſteriums, des Königlichen Hauſes und des Prinz Georg-Palais reihten. Auf der anderen, linken Seite der Straße dehnte ſich der Park des Tiergartens. Am Brandenburger Tor fuhren ſie dann vorbei mit ſeinen mächtigen Säulen und ſeiner Viktoria oben. Vor zehn Jahren war der alte Kaiſer mit ſeinen „Paladinen" und ſiegreichen Soldaten hier eingezogen. — Und weiter am Tiergarten hin in die Sommerſtraße hinein, bis ſie zur Spree und den Brücken gelangten. Ueber die Karlsbrücke fuhren ſie in die Karlsſtraße ein, um dann links, bei der Charitee vorbei in die Luiſenſtraße einzubiegen. Sie rumpelten ſie hinab bis zum Luiſenplatz, an deſſen linker Seite ſie einbogen und vor einem mächtigen alten grauen Kaſten von Haus hielten.

Drei Treppen ging es mit Sack und Pack in die Höhe, eine altmodiſche Wendeltreppe hinauf, bis ſie auf einen großen, grauen, dämmerigen Vorflur gelangten, wo ſie kaum die Türen er-

kennen konnten, die auf ihn mündeten. — Endlich fuhr eine auf, die Sporreiter mit einem kurzen Drücker geöffnet hatte, und nun erkannten sie, in dem blassen Licht, das aus der Stube herausdrang, eine Anzahl altmodischer grauer Türen mit Messingklinken. Jede der Türen hatte eine oder auch mehrere mit gelben Reißzinnen befestigte Visitenkarten. Es war genau so eine Studentenbude wie sie sie von Halle her kannten.

Sie traten in ein blautapeziertes zweifensteriges Zimmer ein. Ein Bett stand im Hintergrund mit einer roten Waffelbettdecke. Daneben ein rotfichtener Waschtisch mit einem Spiegelchen drüber. Ihm gegenüber befand sich an der anderen Seite ein braunripsenes Familiensofa mit einem alten ovalen, einfüßigen Tisch davor, der eine braunripsene Decke hatte. Neben dem Tische standen zwei braunripsene, verschossene kleine Fauteuils. Ueber dem Sofa hing ein Kupferstich, auf dem Maria Stuarts Geliebter in ihrem Dabeisein erstochen wird. Am Fensterpfeiler stand eine rotfichtene Kommode mit Porzellanfiguren, Büchern und Papieren. An der einen Seite des Eingangs befand sich ein großer, fichtener Kleiderschrank, an der anderen ein Büchergestell. An jedem Fenster noch ein Rohrstuhl und auf dem braungestrichenen Fußboden lag ein alter, schabter Teppich. Neben dem Waschtisch stand noch ein Tischchen mit einer Wachstuchdecke darauf ein Spiritusbrenner stand.

Jürg und Kurt hatten sich ans Fenster gestellt, blickten als Neulinge auf das Treiben des großen, viereckigen, alten Platzes mit sei-

lagen und ſeinen grauen, hohen, vielfenſterigen Häuſerwänden hinab und gaben ſich dem brandenden Rauſchen hin, das aus dieſer Tiefe empordrang und ſie an die Erregung erinnerte, in die ſie ihre Droſchkenfahrt vorhin verſetzt hatte.

Bald aber fing hinter ihnen der Spiritus familiaris der deutſchen Studentenbude an ſein Liedchen zu ſummen und mit ſeinen blauen luſtigen Flämmchen munter und traulich in das graue Tageslicht hineinzuflackern. Sporreiter braute ihnen zunächſt erſt mal einen Kaffee, zu dem ihnen Frau Greve, Sporreiters Wirtin, Geſchirr und Gebäck brachte.

Sporreiters Mokka war tadellos und ermunterte die Lebensgeiſter der beiden Ankömmlinge. Nach dem Gebäck ſteckten ſie ſich Zigarren an und kamen in ein lebhaftes Geſpräch, wie es mit lautem Stimmenenſemble und munterem Lachen zwiſchen gemütlichem Tabaksgewölk hindurch wohl eine Studentenbude gern erſchallen macht. Das Braunripſene diente zu guter Raſt.

Danach gingen ſie auf die Wohnungsſuche. — Jürg bekam gleich eine „Bude“ drüben auf der anderen Seite des Platzes, ein einfenſteriges ſchmales Zimmer, das er der Frau eines kleinen invaliden Eiſenbahnbeamten im vierten Stock abmietete. Er hatte ein Bett, einen Schrank, einen Tiſch am Fenſter, ein Sofa und außer einer Waſchgelegenheit zwei Rohrſtühle. Er bezahlte mit Aufwartung und Frühkaffee 16 Mark für den Monat.

Für Kurt fanden ſie ein Zimmer ein paar Schritte weiter die Luiſenſtraße hinauf in einem

alten, verräucherten Hause mit einem altmodischen Toreingang und Torflur. Hinten in diesem großen, dunklen, recht unfreundlichen Torflur befand sich die Tür auf der rechten Seite. Sie öffnete sich auf drei hölzerne Stufen, auf denen man direkt in das Zimmer, ein sogenanntes Berliner Zimmer, gelangte, das ein breites Fenster auf einen grauen düsteren Hof hinaus hatte; ein Hof, wie das Innere eines riesigen viereckigen Fabrikschlotes. Beim Fenster stand auf einem Podium ein Schreibtisch mit einem Lederstuhl davor. Im Hintergrunde gab's ein großes Bett mit einem braunen Vorhang ringsum. — Der Raum hatte eine lichtgraue Tapete, was, mit den weißen, mousselinartigen Vorhängen am Fenster immerhin etwas aufheiterte. Es gab noch ein Sofa mit Sofatisch und einer ziemlich anständigen Garnitur und einen großen, braunen, alten Schrank, neben einer kleinen Tapetentür, die in einen anderen Raum führte, der Kurts Wirtsleuten gehörte. Es war ein Ladenzimmerchen neben einem Zigarrenladen. Papa Pohlmann, ein Original und altes Inventar des Studentenviertels, war Zigarrenhändler. — Kurt hatte Mark für den Monat zu zahlen. Aber seine nanzen waren die besten von denen der Freunde.

Auch das war erledigt. Sie sorgten daß die Gepäckangelegenheit in Ordnung dann gingen sie die Luisenstraße hinauf u in einem Restaurant unter der Stadtb Mittag. Das mächtige dumpfschütternd nern der Züge, die über ihnen hin- r

gingen, berauſchte ſie und machte ſie begierig auf den Straßenbummel, den ſie vorhatten. — Die Stadtbahn war das allerneueſte Ereignis für Berlin. Sporreiter wußte zu erzählen, daß ſie eine der großartigſten Bahnanlagen Europas war und zugleich eine der koſtſpieligſten. Denn ihre Herſtellung hatte faſt 61 Millionen Mark verſchlungen. Sie war ganz auf Viadukten gebaut, die ihrerſeits zu Lagerräumen, Ställen, Wirtshäuſern und wer weiß was allem ausgebaut waren. Es war eins von dieſen Reſtaurants, in dem die drei gegenwärtig zu Mittag aßen.

Nach der Mahlzeit ſchlenderten ſie die Luiſenſtraße vollends hinauf, überſchritten die Marſchallbrücke und die Spree und gelangten in die Wilhelmsſtraße, aus der ſie in die Linden einbogen. Sie ſchritten an deren linken Seite gegen den Opernplatz hinab.

Das trocken graue Herbſtwetter hatte ſich ein wenig gelichtet. Die ſchwerziehenden, ſtillen Wolkenballen zeigten ſich hier und da zerriſſen, ließen ein weißliches Grau durchblicken und auf dem Brandenburger Tor ragte die Viktoria auf ihrem Viergeſpann mit herzhafter Silhouette in lange blaßblaue und grünliche Streifen mit wildromantiſch zerfetzten Rändern hinein.

Die breiten Trottoirs, die beiden Fahrdämme, die ſaubere Promenade in der Mitte mit dem Reitweg, der an ihr hinlief, und die große ſaubere graue Fläche des Pariſer Platzes wimmelten von Verkehr. Weit zog er ſich im mächtig treibenden Strom die ganze breite Länge der herr-

lichen Straße hinauf. — Es war das prächtigſte Wetter zum Schlendern. Es war ſolch ein herbſtlicher Saiſontag, wo man ſich das Berliner Zentrums nicht ſattſieht.

Jürg befand ſich in einer direkt feſtlichen Erregung.

Die hohen Paläſte mit ihrer majeſtätiſchen Front, mit ihren zu einer endloſen impoſanten Einheit zuſammengewachſenen Zinnen, Flächen, Ornamenten, ihren zahlloſen Fenſtern, ihren Firmſchildbuchſtaben, Balkons, glänzenden Schauläden waren etwas Gewaltiges, Berauſchendes; ſo gewaltig und berauſchend wie ein Wunder der Natur, ein majeſtätiſches Gebirgstal. Und doch noch etwas Mächtigeres: eine erſtaunliche Offenbarung der ſich vollendenden menſchlichen Seele. —

Das endloſe Getrappel der Pferdehufe, das elegante Rollen, das ſchwere Rattern und Rumpeln der Laſtfahrzeuge, das Gleiten der zahlloſen Geſtalten hinauf und hinab, aneinander hin wurden in Jürg der Rauſch eines Treibens u Rauſchens von Gedanken und niegekannten Erfindungen.

Man konnte erſchrecken, wie winzig man in all dieſem unermeßlichen, unaufhör Branden und Treiben; in dem rieſigen, el taren Getriebe all dieſer Tauſende, Tauſend Tauſende.

Und dennoch gab es eine Vorſtellung, Tiefe hatte und die einem das Blut heiß die Adern treiben konnte.

All dies mächtige Stadtzentrum hie

dachte an den Stadtplan, den sie vorhin bei Sporreiter studiert hatten —: es erweiterte sich nach Nord, Süd, Ost und West zu einem gigantischen Gewirr, Beieinander und Ineinander von Straßen und Plätzen und nur ein kleiner Teil all des endlosen Verkehrs, der in diesem Augenblick in all diesen Straßen, Gassen und Plätzen wogte, donnerte, rauschte und brauste, war der Verkehr dieser schönen, stolzen Straße. Eine Million Menschen und noch ein halbe strömten ihn aus. Und dennoch war es denkbar, daß man selbst, dieses winzige, verschwindende Mikrobchen in all diesem riesenhaften Getriebe, der Urheber eines Ereignisses sein konnte, das mit einem Schlage diese anderthalb Millionen Menschen beherrschte und beschäftigte. Und es war denkbar, daß man in rastlos stillem konzentrierten Wirken, man, dieser Einzelne, diese winzige, verschwindende Mikrobe, eine Idee ausbaute, die nicht bloß diese anderthalb Millionen Menschen, sondern das ganze Vaterland, ja, Europa, ja, den Erdball interessierte und beschäftigte; ja, vielleicht, von einem Punkt aus, die Ursache seiner völligen Umgestaltung werden konnte! —

Und Jürg dachte seltsamerweise in diesem Augenblick nicht an eine große technische oder wissenschaftliche Idee: er dachte an eine weit ungeheurere und wichtigere, eine Idee, die dies alles und noch hundertfältig mehr in sich beschließt; er dachte an eine große religiöse Idee und er dachte an den Christus; an die Erscheinung dieses wundersamsten Einen, der das grund-

tiefſte Geheimnis aller Seele offenbart hat aus aller Tiefe ihrer Göttlichkeit.

Und wieder fühlte er die merkwürdige Idee ſich in ſeiner Seele regen, die faſt ſchon, ſeit jenem furchtbaren Erlebnis in Halle, angefangen hatte, der unſelig beſeligende Vampir ſeines Lebens zu werden.

Und er dachte, wie dies gerade eine Probe auf ſie wäre, daß er gerade in dieſem Augenblick an ſie denken mußte.

Ja, es mußte etwas da ſein, das einen hier, inmitten dieſes millionenfachen Anſturmes von Eindrücken, hielt und das, wie es einen ſelbſt hielt, zugleich letzte Einheit und Seele all dieſer Eindrücke war. Und in all dieſem Druck und Drang, in all dieſem Stürmen, Zerren, Zauſen und Reißen mußte es wohl einen Augenblick hervorbringen und ſich beſtätigen.

Dies, daß ein einziger, eine ſolche winzige Mikrobe unter Millionen und Abermillionen, die Kraft in ſich vereinen konnte, den ganzen Erdball umzugeſtalten! —

Plötzlich aber fuhr Jürg erſchreckt zuſamme

Eine grelle, ſpöttiſche Stimme hatte einemmal in all dieſen Gedanken hineingeneck

„Prinz! Du ſchreiſt, b r ü l l ſt ja, daß ei die Trommelfelle platzen! Was brüllſt du t da mal wieder vor dir hin?"

Jürg runzelte die Stirn. Aber Kurts me war ihm in dieſem Augenblick ſo übe gend widerwärtig geweſen, daß er einfach und oſtentativ beiſeite blickte.

Der kluge Sporreiter, der dies alles w

merkſamem Blick wahrgenommen hatte, ſagte weiter nichts, zog aber, als er merkte, daß Kurt Jürg beläſtigen würde, Kurt in ein Geſpräch hinein.

Jürgs Schweigen hatte Kurt neugierig gemacht.

Sein vifer, vigilanter Intellekt merkte, daß Jürg ihm in dieſem Augenblick irgendwie überlegen war; und dies zu dulden, war ihm unmöglich. Und er faßte ſogleich den Entſchluß, ihn heut' Abend, wo ſie noch alle mit den „Modernen" in einem kleinen Café der Mittelſtraße bei Stadtbahnhof Friedrichsſtraße zuſammen ſein wollten, vor allen anderen gehörig aufzuziehen.

Jedenfalls aber ließ er Jürg vorderhand in Ruhe.

Sie waren inzwiſchen an der Kunſtakademie vorbei und bald bogen ſie zwiſchen den beiden Humboldts durch in die Univerſität ein, wo ſie ſich ein wenig umſahen und beim Pedell einige Erkundigungen einzogen.

Dann ging der Bummel weiter; zum Schloßplatz, Dom und Muſeum hin. Dann wieder zurück und die Friedrichsſtraße gegen den Belle-Alliance-Platz hinauf.

Sporreiter und Kurt unterhielten ſich ſehr eifrig. Sie ſprachen über die Stadtbahn, über Aktienunternehmungen, höhere Hochſtapelei, Neubauten im Weſten gegen Schöneberg, Charlottenburg, Halenſee, Wilmersdorf hin. Meiſt ſolche praktiſchen und techniſchen Dinge, in denen ſich Sporreiter in ſeiner ruhigen Weiſe gut orientiert zeigte. — Kurt ſprach verſtändig und geſetzt; er

zeigte ein Interesse halb sachlicher Natur, halb zuweilen auch hier und da aus Höflichkeit. Er konnte, wenn er wollte, ein sehr einnehmender Zuhörer sein.

Ab und zu aber schickte er einen merkwürdigen, fragenden Blick zu Jürg hinüber. Jürg schien ihn neugierig und zugleich etwas unruhig zu machen. Denn Jürg schwieg, ganz den Eindrücken ringsum hingegeben, fast die ganze Zeit über und hatte seine Gedanken für sich. Ab und zu richtete er wohl auch mal an Sporreiter eine Frage, die dieser ihm beantwortete.

Zugleich nahm Jürg Kurts Wesen wahr und zwar in einer Weise, die ihn überraschte.

Auch Kurt war eigentlich anders geworden. Er hatte, wenn er sich so verständig und ehrbar gab, wie jetzt, etwas sonderbar Steifes und Eckiges. Als ob er viel, viel älter wäre. Manchmal direkt wie ein Vierziger. Fast direkt eine Nüance steifer Spießer-Ehrbarkeit. — Und noch eins fiel Jürg auf. Kurt rollte beim Sprechen, heute, wo er sicher durch die neuen Eindrücke gleichfalls sehr erregt war, die Zunge auf eine so merkwürdige Weise in dem einen Mundwinkel, wie dies Papageien tun. — Manchmal hatte er sogar auch ein plötzliches Stammeln, als ob ihm ein Wort oder ein Gedanke entglitten wäre. Er war entglitten: wurde aber sogleich wieder gefunden, unter einer blitzschnell angestrengten, sonderbar scharfen und alten Mimik seines bleichen Gesichts. Es war ein etwas ängstlicher Eindruck. Als ob etwas blitzschnell, mit Lebensgefahr über einen tiefen Abgrund gesprungen wäre. —

zeigte ein Intereſſe halb ſachlicher Natur, halb zuweilen auch hier und da aus Höflichkeit. Er konnte, wenn er wollte, ein ſehr einnehmender Zuhörer ſein.

Ab und zu aber ſchickte er einen merkwürdigen, fragenden Blick zu Jürg hinüber. Jürg ſchien ihn neugierig und zugleich etwas unruhig zu machen. Denn Jürg ſchwieg, ganz den Eindrücken ringsum hingegeben, faſt die ganze Zeit über und hatte ſeine Gedanken für ſich. Ab und zu richtete er wohl auch mal an Sporreiter eine Frage, die dieſer ihm beantwortete.

Zugleich nahm Jürg Kurts Weſen wahr und zwar in einer Weiſe, die ihn überraſchte.

Auch Kurt war eigentlich anders geworden. Er hatte, wenn er ſich ſo verſtändig und ehrbar gab, wie jetzt, etwas ſonderbar Steifes und Eckiges. Als ob er viel, viel älter wäre. Manchmal direkt wie ein Vierziger. Faſt direkt eine Nüan ſteifer Spießer-Ehrbarkeit. — Und noch e fiel Jürg auf. Kurt rollte beim Sprechen, he wo er ſicher durch die neuen Eindrücke gleichf ſehr erregt war, die Zunge auf eine ſo merkw dige Weiſe in dem einen Mundwinkel, wie Papageien tun. — Manchmal hatte er ſogar ein plötzliches Stammeln, als ob ihm ein oder ein Gedanke entglitten wäre. Er w glitten: wurde aber ſogleich wieder g unter einer blitzſchnell angeſtrengten, ſ ſcharfen und alten Mimik ſeines ble ſichts. Es war ein etwas ängſtliche Als ob etwas blitzſchnell, mit Lebensg einen tiefen Abgrund geſprungen wäre

Und es wurde Abend und sie genossen den großartigen Eindruck, die Friedrichsstraße im Licht der Gasflammen und der elektrischen Kugeln zu sehen.

Nach acht Uhr landeten sie in dem kleinen Café. Die „Modernen", Behrens, Rose, Freistedt, Arnold, Lehrs waren entweder schon vorhanden, oder stellten sich nach und nach ein.

Die drei genossen etwas zu Abend, und dann saß man bis nach Mitternacht bei Zigarren und Schultheiß-Bräu beieinander.

Jürg redete den ganzen Abend über nicht sechs Sätze. Abgesehen davon, daß er mit seinen eigenen Gedanken viel zu stark beschäftigt war, war es ihm eigentlich nicht besonders nach Wunsch, hier zu sein. Außerdem aber wurde er von Kurt gründlich gehechelt, und zwar ein paarmal so taktlos und zugleich so geschickt, daß man auf Jürgs Kosten lustig war.

Es hatte Kurt durchaus nichts gemacht, daß auch noch ein paar fremde Studenten unter den „Modernen" zugegen waren.

Die „Modernen" existierten jetzt übrigens nicht mehr als Klub, sondern fanden sich nur in einem zwar regelmäßigen, aber freien Umgang zusammen.

II.

Es war ein Uhr Nachts, als Jürg wieder in seiner Stube am Luisenplatz anlangte.

Als er eintrat, stutzte er. — Im Nebenzimmer

gab es einen Wortwechsel zwischen
ner- und einer wimmernd keifend
Weiberstimme.

Also noch in aller Mitternacht
zwist.

Aber alles verstummte bald, al
Anwesenheit durch diese und jene
und Zeichen bemerkbar gemacht ha

Mit dem Klang dieser Weiber
Ohr ließ Jürg sich auf einen Stuhl
nieder.

Er war nicht ungehalten; er
schrocken und betroffen.

Das Zimmer war unfreundlich
kühl. Denn es hatte draußen ange
nen und die Regenluft war im Zim

Jürg blickte durch die Scheibe.
draußen von Nacht, Feuchtigkeit,
Häusermassen und in feuchten Ba
Gesplitter des Gaslichts in die
feuchtigkeit hinein. Die Tiefe
unten todstill mit den schwarzen
lagen. Höchstens eine Nachtdro
über den Fahrdamm.

Jürg wandte sich ab, aus sei
plötzlich belebt. Die Gedanken,
Tag über beschäftigt hatten, w
in Erinnerung gekommen und
ordnen und zu sammeln.

Er zündete die Lampe an,
hervor, das er im letzten Halle
ren angefangen hatte und setzt
den Tisch.

Er schrieb:

„. . . . Ich habe zwar Einzelheiten wahrgenommen, viele; und sie haben mich interessiert, auch rein menschlich und manchmal auch ganz naiv; aber das wichtigste war mir, daß ich immer den Eindruck einer großen zusammenhängenden Masse hatte, die ich als ein riesiges lebendiges Wesen empfand. Ich glaube aus dieser unwillkürlichen, sinnlichen Veranschaulichung zu ersehen, wie sehr stark sich in mir das Problem der Protoplasmas festgesetzt hat, mit dem ich mich gelegentlich der Häckel-Lektüre das ganze vergangene Jahr über so eindringlich beschäftigt und getragen habe. — Ich habe mich im übrigen nicht so sehr für die Steinmassen der Häuser interessiert, sondern ich hatte diese Empfindung vor allem dem Verkehr und den Menschen gegenüber. Ich dachte an Mikrobe und ich dachte an Masse. Sonderbarerweise aber konnte mir die Mikrobe nicht verächtlich werden, wie winzig und nichtig sie auch ist. Sie ist mir durch den starken und unmittelbar überzeugenden Eindruck, daß die Masse ein einziges zusammenhängendes Individuum ist, nicht erdrückt worden. — Doch bin ich mir über diese Empfindung noch nicht ganz klar. Aber sie machte mir ein paarmal das Herz gewaltig pochen. Und ich glaube, darin liegt etwas, was sich sicher unter meinem nunmehrigen Studium hervor und besonders auch durch mein Studium entwickeln wird.

Ein einziges Mal war ich ganz erdrückt und verzagt und der einzelne erschien mir direkt beklemmend kläglich. Eine Art Selbstbehauptungs-

trieb ließ mich grübeln — ich habe die unwillkürliche Eigenheit, daß ich gewiſſermaßen ſowohl für wie gegen zwei Parteien denke und fühle — und mit einemmal geriet ich an Chriſtus; und ich mußte daran denken, daß er, als ein einziger eine ganze Welt umgeſtaltet und erſchaffen hat. Und auch hier fühlte ich, wie nach dieſer Richtung ſehr viel in meinem Innern liegt, was hervor will.

Ich bin im übrigen ſehr froh, daß ich in Berlin bin. Ich werde hier zunächſt gründlich chemiſche und phyſiologiſche Studien treiben können. Ich weiß und fühle aber: nicht rein um ihrer ſelbſt willen. — Ich habe Empfehlungsbriefe von Halle aus, die ich ſofort benutzen will.

Noch eins: es iſt mir noch nie ſo deutlich geweſen wie heute, daß ich ſo ſehr auf das Menſchlich-Perſönliche der Menſchen achte, mit denen ich verkehre, und daß mir eigentlich ſtets nur von ihm aus ihre Anſichten, ihre Gedanken und ihr Wiſſen intereſſant ſind. Und ich fühle, daß ich da ganz beſondere und ſehr feine Beobachtungen mache, die mir aber in irgend einem weſentlichen Charakter erſt noch deutlich werden müſſen. —

So viel aber ſpüre ich auch hier, daß auch das etwas ganz beſonderes zu bedeuten hat und daß ich auch nach dieſer Richtung hin noch zu einem ganz beſonderen Reſultate kommen werde. Vielleicht nun wird mich das ſehr, vielleicht zu ſehr

in mich selbst hineintreiben. Aber das schadet zunächst nichts. Und nachher will ich schon sehn. Ich bin voller Erregung und Ungeduld und habe hundert Fragen und ebenso viele Einfälle. Ich bin sehr begierig auf meine Arbeiten und auf die Professoren."

*

Am nächsten Morgen brachte ihm die Wirtin, Frau Irrgang, sein Frühstück; ein weißes Portionskännchen mit Kaffee, ein Näpfchen mit blasser Milch, vier Stückchen Zucker und zwei trockene Schrippen. Alles auf einem etwas verbeulten gelben Präsentierbrett.

Frau Irrgang war eine mittelgroße Frau mit einem sehr blutarmen Gesicht. Sie war aschblond und gut gewachsen, breithüftig und hatte einen übergroßen Busen. Aus ihrem bleichen Gesicht hob sich grell ein großer roter Mund hervor und über ihrer spitzen Nase blickten zwei kleine Augen, zwischen gelb und grau, starr aus blauen, dunklen Rändern hervor.

Sie war zwar anständig, aber etwas nachlässig gekleidet. Sie mochte bald dreißig alt sein.

Sie begrüßte Jürg mit einem heiseren, zu lauten Lachen und verriet ihm mit einem direkten und sehr ungenierten Ausruf, wie sehr er ihr gefiel.

Jürg hatte einen seltsamen Eindruck von diesem Ausruf. Es lag in ihm eine so kränklich erregte, nervöse Naivität, die ihm ein unbestimmtes Mitleid verursachte.

Sie waren beide gleich in einem Gespräch.

Aber Frau Irrgang ſprach ſo laut, ſo heiſer, grell und anhaltend, daß Jürg bald ſchwieg und ſich ſchließlich förmlich betäubt fühlte. — Im Laufe von zehn Minuten war er im übrigen in einen ganzen permanenten Familienzwiſt eingeweiht, der bis in die Bett- und Gattengeheimniſſe hineinging, von denen ihm Frau Irrgang ganz genau im Eifer und in der Schnurre ihres Mundwerks Bericht erſtattete. Drei Kinder waren da, und außer Jürg noch zwei Mietsherren; ein junger Kaufmann und ein lediger Poſtbeamter. Ihr Mann nähte Säcke für eine chemiſche Fabrik und ſie ſelbſt nähte Trikottaillen.

Jürg dankte Gott, als er ſie endlich denn doch hinausgeſchwiegen hatte und war ein wenig bang der Zukunft wegen.

Lieber Gott, in was für einer ganz anderen Welt war er da mit einemmal! — Das friedliche Halle mit ſeinem ſchönen Saaletal und ſeiner Haide, mit Onkel und Tante Miesbach, Herr Stremplin, Montanus und Fräulein von Klettenbühl; und nun plötzlich donnern da endloſe Züge über gewaltige Stadtbahnviadukte und wird ihm der Kopf wirr geredet mit Berliner Familienzwiſten, Guanoſäcken und Trikottaillen und wird ihm unverblümt auf den erſten Blick ein gewiſſes Wohlgefallen kundgegeben.

Wie dicht und immer dichter ſie im Geſpräch bei ihm geſtanden hatte! Ja, er hatte ſogar bemerkt, wie ſie dann mit Abſicht langſam ſich gleichſam an ihn herangeſchoben hatte, ſo daß er ſchließlich die Wärme und den Schweißduft von ihrer koloſſalen, tiefatmenden Buſenmaſſe geſp

hatte. Und einmal hatte sie ihn sogar leise mit ihren mächtigen Hüften gestreift, daß es fast wie ein kurzer Schubbs gewesen war und hatte sie ihre heiße Hand im Eifer und in der Vergessenheit ihrer Suade ihm auf den Arm gelegt und da liegen gelassen. — „Hei, was Sie für Muskeln haben!" hatte sie gerufen und Jürg hatte gefühlt, wie ihre Finger mit einer nervösen, wollüstigen Gier seinen Arm preßten. Es hatte nur ein Augenblick gefehlt, so würde sie neben ihm auf dem Sofa gesessen haben. Einen Blick hatte sie schon auf den leeren Platz neben ihm geworfen, als sie sich vom langen Schwatzen müde gegen den Tisch gestützt hatte. —

Am Abend dieses Tages trug Jürg folgendes in sein Tagebuch ein:

„Den Vormittag brachte ich in der Universität zu, wo ich mich nach den Vorlesungen und den Sprechstunden umsah. Ich will in diesen Tagen auch gleich meine Empfehlungsbriefe abgeben. — Ich muß mir einen Frackanzug und einen schwarzen Gesellschaftsrock machen lassen und muß mir einen Chapeau Claque kaufen. Denn ich werde und will wohl auch viel in Gesellschaft sein. Gut, daß ich in Halle Tanzstunde genommen habe. —

Mittag aß ich in der „Akademischen Halle" hinter der Universität neben dem Denkmal Friedrich Hegels. Das ist ein mehrstöckiges Haus. In allen Stockwerken wird gegessen. Das Haus wimmelt von 12 bis 3 Uhr Mittags aus und ein fortwährend wie ein Bienenkorb. Es kommt vor, daß die Leute stehen und hinter einem lau-

ern, bis man fertig ist, um dann den Platz zu ergattern. Meistens essen Studenten, Kaufleute und kleine Beamte hier. Man ißt à la carte. Ich richte es so ein, daß mich mein Mittag 60 Pfennig kostet. Das Essen ist übrigens ganz gut.

Um 3 Uhr traf ich mit Sporreiter im Universitätsvestibül zusammen. Wir machten eine Streifpartie durch den Berliner Norden. Kamen bis zum Humboldthain hinaus. Haben uns, der Wissenschaft wegen, in allen möglichen Budiken herumgetrieben. — Gegensatz: Gestern die Linden, wo überall — das historische Eckfenster im kaiserlichen Palais, Denkmäler der Generale, des alten Fritz, das Schloß usw. — die großen vaterländischen Erinnerungen leben, und da draußen die Arbeiter- und Kleinleutsviertel mit ihren riesigen öden Mietskasernen. Wir haben da einen Hauskompler gesehen, der dreimal so viel Einwohner hat, als unser Städtchen da bei Sternbühl! —

Ich denke Berlin, bis die Vorlesungen anfangen, noch nach allen Richtungen abzustreifen. Morgen soll ein Ausflug nach dem Westen gemacht werden. Dann soll auch der Osten und Süden an die Reihe kommen. Dann die Umgegend: Charlottenburg, Westend, Wilmersdorf Pankow, Nieder-Schönhausen, Weißensee, Halensee, Schöneberg, Rixdorf, Treptow, Rummelsburg, Friedrichshagen, Stralau, Friedenau Steglitz, Friedrichsberg, Dahlem, Schmargendorf. — Ich habe einen Drang, einen Gesamtüberblick zu haben. So viel aber steht fest, daß Berlin mich nicht bange macht, sondern erobe-

rungsluſtig. — Auch heute mußte ich denken, daß dieſes rieſige Weſen doch eigentlich nur durch einige wenige Menſchen aufgeteilt iſt. Und einer von dieſen zu werden! —

Ich fühle, daß ich das kann und erreichen werde! Unter allen Umſtänden! —

Nur einige wenige! Und mit ihnen zugleich auch nur einige wenige, ganz beſtimmte Gebiete von geiſtiger und materieller Tätigkeit. Iſt das nicht wie die Wahrnehmung einer anderen und eigentlicheren Welt und Wirklichkeit?

Nein, ich fühle mich ganz und gar nicht verzagt und gedrückt.

Soviel aber ſteht feſt, daß ich all das vielfältige, praktiſche Leben, das mich hier umgibt, nicht weniger ſtudieren werde, als meine Wiſſenſchaften, auf die ich im übrigen eine förmliche Gier habe.

Ich will Berlin kennen lernen, wie und was es lebt, bei Tag und Nacht.

Ich weiß, daß ich die Wiſſenſchaften nicht um ihrer ſelbſt willen ſtudieren werde, ſondern um des Lebens willen. Wenn ich aber genau zuſehe und auf die Anläſſe, die mich bewogen haben, mich der Biologie zu widmen, hinblicke, ſo weiß ich, daß ich die Wiſſenſchaften eigentlich auch nicht um des Lebens willen, ſondern um meiner ſelbſt willen treiben werde. — Und das heißt, denk' ich: ich habe von klein auf ganz gewiſſe und beſtimmte Wahrnehmungen und Empfindungen gehabt, für die ich nichts konnte und die ganz

ohne mein Hinzutun kamen, zu Hause, wenn ich im Walde lag oder abends noch oben auf der Mühle war. Empfindungen und Wahrnehmungen, ganz unwillkürlich und notwendig, die dunkel waren und die mir auch heute noch immer nicht ganz klar, aber sicher bewußt sind, so daß ich heute schon bestimmt weiß, daß sie mich bestimmen und daß sie auf etwas ganz bestimmtes hinaus wollen, und daß sie einen ganz bestimmten, besonderen Zusammenhang bedeuten.

Das merk' ich immer an einer inneren Unruhe, die mich quält und die doch ganz unsagbar wunderbarer ist als alles, was ich sonst bis jetzt gelebt habe. — Ich habe sogar schon in solchen Zuständen Augenblicke gehabt, wo ich fühlte, daß ich alles, was ich je erleben und noch erkennen werde, schon ganz genau wüßte und in mir hätte! —

Es war mir dann immer, als wenn etwas in mir aufblitzte oder etwas durch meine Seele huschte und blitzschnell mir etwas sagte. — Ich meine und weiß irgendwie ganz sicher und fest: das war dann immer ein notwendiger logischer Schluß, der sich innerlich vollzogen hatte, den meine Seele zog, — aber zugleich auch ich selber, mit meinem Verstande. — Er war wie ein sicheres, mathematisches Resultat und doch zugleich wie ein himmlischer Musikakkord. Mir war dann, als ob ich ihn um alles in der Welt festhalten müßte. Aber warum das nicht so gelingt? Nun, ich hatte es ja. — Jedenfalls: ich bin überzeugt, daß ich in solchen Augenblicken seelisch

gewachſen, daß ich reifer geworden, daß in mir etwas feſter geworden war.

Dann aber habe ich außerdem Erlebniſſe gehabt, von denen ich mit aller Beſtimmtheit wußte, daß ſie etwas ganz beſonderes zu bedeuten hatten, und daß ſie Kriſen waren von etwas, das ſeit meiner erſten Jugend ſich in einem ganz beſtimmten und beſonderen Zuſammenhang in mir entwickelt. Jedesmal hatte ſich nach ſolch einem Erlebnis dann auch — halb bewußt und halb unbewußt, und das letztere iſt gerade ſo wichtig! — mein äußeres Leben, Streben, Erkennen, Arbeiten und Wiſſen geradezu mit einem Ruck geändert. — So, als ich von der Mühle wegrannte und Irmelin nach in den Wald. — Ich weiß ganz genau: wenn das nicht geſchehen wäre, ſo wäre ich vielleicht gar nicht auf die Schule gekommen. Aber ſo viel iſt ſicher, daß ich dann krank geworden wäre. — Denn es iſt ſo merkwürdig, daß ich ungefähr zwei Monate vorher ſo unruhig war und daß meine Unruhe immer ſtärker wurde. Ich ſage alſo mit aller Beſtimmtheit, wenn ich's auch nicht begreifen kann: das *mußte* ſo kommen und *wollte* ſo kommen. Und es iſt mir über jeden Zweifel, daß mein ſonderbarer krankhafter Zuſtand vorher eine Vorausahnung war.

Ich habe darüber nachgedacht: es kann ſein, daß es im ganzen Leben nur ein einziges gibt, was ganz vernünftig, ſelbſtverſtändlich iſt und auf der flachen Hand liegt; aber wenn es die meiſten Menſchen verfehlen, ſo wird das daran liegen, weil ſie nicht kräftig genug dazu

ſind, und das wird wieder ſo viel heißen: daß ſie nicht dazu beſtimmt oder daß ſie auf eine andere, beſondere Weiſe dazu beſtimmt ſind und daran Anteil haben. Nur wenige leben das Leben, das eigentliche Leben; das, was eigentlich auf der flachen Hand liegt. Aber ſie leben es für alle andern, und ſie ſind zugleich auch alles andere. — Denn es gibt ſicher und gewiß eine andere Welt, als die, wie ſie uns mit ſo unzähligen Einzelheiten umgibt; und zwar iſt dieſe andere Welt der eigentliche Zuſammenhang und die eigentliche Gliederung all dieſer Einzelheiten. Es iſt von jeher auffallend geweſen, daß ich alles immer im Zuſammenhang ſehe. —

Das zweite große Ereignis war, daß ich mit dem Klub in Beziehung kam, und mit Sporreiter und Lehrs. Und dann, wie Kurt auf mich gewirkt hat, als er damals unwohl war und ſo ſonderbare Sachen von den Peinigungen ſprach — ich habe mir ganz feſt eingeprägt, wie er damals ſagte: „Jemanden mit Idioſynkraſien beizen," und *wie* er's ſagte und wie er dabei *ausſah*! — Weiter mein Verhältnis mit Lizzie und vor allem darauf das Erlebnis mit der Leiche. — Hier merkte ich, daß ich in den Naturwiſſenſchaften ſchon eine feſte Idee hatte; und gerade weil mir der Tod ſo grauenhaft entgegengetreten war, gerade in dem Augenblicke, wo ich kaum erſt mit Lizzie verkehrt hatte, wollte ich um jeden Preis den Tod durch das Leben überwinden, auch in meiner genaueſten Erkenntnis.

Ich fühle aber, daß es ſich immer hauptſäch-

lich darum handelt, daß *ich* mit *mir selber* fertig werde und ins reine komme. Und das heißt wohl, wie ich ahne: daß alles sich im menschlichen Leben und im Kosmos um das Individuum drehen muß. — Ich glaube, daß ich über ein Jahr schon bestimmteres darüber wissen werde, und daß ich von da an auch weiterkommen werde. — So viel steht fest, daß die soziale Frage, die die anderen alle jetzt am meisten beschäftigt, dagegen nebensächlich ist. Trotzdem weiß ich aber, daß ich mich gerade hier in Berlin auch mit dieser beschäftigen werde. Ich werde mich aber sicher nicht so sehr politisch und nationalökonomisch mit ihr beschäftigen, sondern vor allem rein menschlich vom lebendigen Individuum aus; und, ich glaube schon jetzt, das heißt: religiös, oder auch wissenschaftlich. — Denn Religion und Wissenschaft fangen an, eins zu werden.

Was mich wundert, ist das, daß ich gar nicht mehr an Irmelin denke. Aber trotzdem weiß ich, daß sie genau in jenes merkwürdige Grundempfinden hineingehört, das ich wie einen Druck und Drang in mir trage; und von dem ich meine, *daß es überhaupt alles in allem ist und das Dasein schlechthin!* —

Ich weiß aber nicht, wieviel Irmelin in diesem Grundempfinden bedeutet. —

Vielleicht werde ich sie nie wiedersehen? Sie soll ja, wenn sie aus Genf zurückkommt, heiraten. Ich habe so etwas erfahren. — Aber manchmal ist mir nichts so sicher und gewiß,

als daß ich sie doch wiedersehe und daß ich sie wiedersehen muß!

Wenn ich das alles nun überblicke, so liegt darin wohl schon die Grundlage meines Studiums. Aber ich suche jetzt meinen Studienplan noch genauer festzustellen.

Was ich also erkennen lernen will, das ist das Leben. Näher gesagt aber: der Mensch und das Problem des Menschen, und das Problem des allereinzelsten Individuums. Denn ich glaube, daß es nichts nichtigeres, aber zugleich auch nichts wichtigeres gibt, als das. — Kosmogonie und Biologie sind Wegweiser.

Kosmogonie: die Erde in der Urzeit ein von einer größeren kosmischen feurigen Gasmasse abgeschleuderter glühender Gasball, der sich verdichtet. Dieser Verdichtungsprozeß soll und muß zunächst ein chemischer Prozeß sein. Ich habe mit der Wissenschaft diese Verdichtungsphasen zu verfolgen, bis zur Weiterentwickelung der kosmischen Urchemie zur organischen Chemie und dem Protoplasma; das also nichts ist, als komplizierte anorganische Urchemie. (Aber dies „nichts als" will mir freilich kaum aus der Feder. Ich fühle in mir ein viel besseres und umfassenderes Wort; ich kann es nur noch nicht aus mir herausbringen. — Könnte man vielleicht von chemischer Rhythmik sprechen und etwa Rhythmik zu einem Oberbegriff aller Lebenserscheinungen machen?) Es folgt dann, in ihren Etappen, die Entwicklung der organischen Wesensreihen. (Später sollen mich einmal als ein wichtiger Uebergang die Beutler

intereſſieren. Ueberhaupt werde ich mich auf den Zwiſchenſtufen dieſer Etappen aufzuhalten haben.)

Ob nun all die bereits vorhandenen, wunderbaren empiriſchen Ergebniſſe der Kosmogonie und Biologie durchaus richtige ſind, ſowohl in ihrer Geſamtheit — ihrem Aufbau — wie in ihren Einzelheiten, wird dahingeſtellt bleiben müſſen? (Ich meine: es wird ſicherlich ſo ſein, daß ein permanent alles zu gleicher Zeit beſtändig ſeiender Zuſtand von vibrierender Rhythmik iſt!) Es iſt ohne weiteres ſo, daß auch von ganz anderen Geſichtspunkten — ob „höheren" oder nicht — noch andere Tatſachen ſich ergeben als die der heutigen Kosmogonie und Biologie. Aber würden für dieſe anderen Tatſachen und ihre Symphonie, wenn ich ſo ſagen ſoll, heute nicht gerade die Stimmen, die Tatſachenergebniſſe und Tatſachenordnung der Biologie und Kosmogonie von durchaus und weſentlich mitbeſtimmendem, notwendigſten Einfluß ſein? Ja, wir ſind an dieſe beiden gebunden und ſie ſind ſchlechthin notwendig! (Das Wichtigſte: praktiſch notwendig und allernotwendigſt; nämlich religiös notwendig! Hier habe ich ſo viele beſondere Ahnungen und keimende Ueberzeugungen!)

Ich meine aber ſogar: ihr Grundriß erhob ſich bereits in der erſten, myſtiſchen Urmythe! — Auch der bibliſche Schöpfungsmythus iſt in ſeinem Grund-

bestand („Tag"-Periode, Zeitabschnitt) ein den heutigen kosmogonischen und biologischen Ergebnissen genau proportionales Gebilde! — Proportionalität muß auch der ganzen menschheitlichen *Historie* einen festen und unzerstörbaren Grundzusammenhang und eine solche Uebereinstimmung ihrer Phasen geben! — *Die letzte, allermaßgebendste Grundproportionalität gilt es zu finden und zu klären!* —

Also: die Ergebnisse der Kosmogonie und Biologie sind praktisch! und sicher auch, notwendigerweise, theoretisch im wesentlichen durchaus zuverlässig. Und so kann ich mich mit bestem Gewissen und Vertrauen mit ihnen beschäftigen. — Ich gebrauche außerdem die Hilfsmittel der Chemie, der Anatomie, Physiologie, Psychologie, und der Historie. Philosophie und Theologie habe ich im Grundriß inne. Sie können mir vorderhand nichts nützen. Aber ich habe sie immerhin im Auge zu behalten.

Mein besonderes Gebiet müssen die Zwischenstufen, und muß die wichtigste der Zwischenstufen, das Protoplasma sein. — Und etwas, was ich etwa, nicht etwa bloß vergleichende Morphologie, sondern grundmathematische Morphologie nennen möchte; die mathematische Grundproportionalität der Morphologie der großen dominierenden organischen Etappen. *Hier ahne ich ein großes und sehr wichtiges Ergebnis!* —

Die ungeheure Vielheit der Gattungen, Arten, Familien usw. darf mich nicht verwirren;

sie ist vielmehr auf allerminimalste Grundeinheiten zurückzubringen. Ich meine, alles Bestreben der Wissenschaften muß gerade darauf hinaus sein. So, wie Stengel, Blätter, Blüten der Pflanze auf das einzige winzige, schlichte Samenkorn zurückzuführen sind. — Es gibt ja z. B. auch nicht unendlich viele Zahlen, sondern die Hauptsache ist die Ordnung der Zahlen! Und diese ist die Dreizahl! — Im Ursein wird gerade eine allerminimalste Enge gleichbedeutend mit Gestalt und Form (und Formprinzip) sein; und gerade Enge, Engstgestalt, allerkomprimiertestes und Unteilbarstes wird sich selbst unendlich ausspielen und reflektieren?! —

So versuch' ich vorläufig meine dunklen Grundgefühle, wie ich sie mir bisher, aus dem wissenschaftlichen und alltäglichen Beobachtungsmaterial, das mir bis jetzt zu Gebote stand, ausgebildet habe, zu formulieren. — So viel aber steht mir unbedingt fest, daß ich nicht und nie um sie herumkann, daß sie mein Schicksal sind, und daß mich die Wissenschaften sicher nicht davon abbringen werden! — Ich bin begierig, ja! begierig auf mein Studium! Ich will von ihm vollständigste Klarheit und Erkenntnis!! —"

III.

Andere Notizen, die Jürg in diesen Tagen eintrug, lauteten folgendermaßen:

„Ich mache Besuche bei den Professoren und lasse meine Vorlesungen testieren. Die ganze übrige Zeit benutze ich, da die Vorlesungen noch nicht angefangen haben, um mich mit Berlin und seinen Umgebungen bekannt zu machen.

Die zwei Hauptwahrnehmungen, die ich von Berlin habe, und die sich mir von Tag zu Tag mehr bestätigen, sind diese: Erstens eine ungeheure Beweglichkeit der Lebensverhältnisse, im Wechseln ineinander und durcheinander, das nicht einen Augenblick Ruhe zu haben scheint. Fortwährend kann man von mächtigen Kapitalmassen reden hören, die immer in Bewegung sind und alles in Atem halten. Fortwährend wird spekuliert. Jeder sucht so viel wie mög lich von diesen Kapitalmassen an sich zu bring und zu profitieren. Und man hat den Eindr als ob fortwährend Va banque gespielt w Die Vermögensverhältnisse scheinen so Krisen ausgesetzt; das Geld rollt und glei einem zum andern. Bloß bei den Allerw bleibt es haften. So scheint alles auf lende Geld gestellt zu sein. Besonder hört man jetzt von Bauspekulationen u ternehmungen. — Ungeheure Massen wohnerschaft Berlins sind eigentlich fo bald hier, bald da und zwischen Tür Das enorm ausgebildete Aftermiete

Die andere Wahrnehmung a mache, ist die eminent ausgebildet mosphäre, die einem Schritt für stößt. Eine ungeheuer oberfläch gedehnte Sinnlichkeit. Ueberall

Demimonde-Affären, Ehebrüchen und von Prostitution. Es hat den Anschein, als ob man bloß davon und vom Geld was wüßte. Und auch darin dieser Charakter beständigen Wechselns und Gleitens. Einer von den Studenten, die mit den „Modernen" verkehren, machte neulich die Bemerkung, die gewiß recht derb war, aber sehr kennzeichnend: sobald er aus den Ferien käme, und der Zug käme in die Nähe Berlins, kriege er jedesmal eine Erektion, während er doch die ganzen Ferien über zu Hause ganz ruhig wäre und an so was gar nicht dächte! — Und auffallend ist ferner, wie schlecht, leichtsinnig und geringschätzig überall von „den Weibern" gesprochen wird. — Bei den jungen Leuten ist es ja meist nur Schwatz; aber gerade das sagt so viel. —

Ich selber fühle mich bis jetzt davon nicht berührt. Ich glaube auch nicht, daß es mich überhaupt berühren wird. Mich interessiert bloß das Berliner Leben als solches; dann werden mich ja auch die Wissenschaften, und zwar gehörig! — in Anspruch nehmen.

Die „Modernen" übrigens, mit denen ich jetzt, wo sie kein Klub mehr sind, wieder öfters, rein persönlich, verkehre — sie kommen mir jetzt in vieler Hinsicht vernünftiger vor — lassen, was mir gefällt, diese Art von Sinnlichkeit gleichfalls nicht an sich heran, sondern kämpfen sogar vielmehr gegen sie an. — Das habe ich auch erwartet.

Wie es eigentlich in solcher Hinsicht mit Kurt steht, weiß ich nicht recht. Er hechelt die

„Modernen", weil ſie „die Berliner Kellnerinnen ſittlich heben" wollen, wie er ſagt. Er ſelber macht ſich, glaub' ich, nicht viel aus den Weibern. Ich habe nicht den Eindruck, als ob er zu einem Weibe ginge. Er ſpricht auch über ſolche Sachen ſo gut wie nichts. Und eigentlich war er auch ſchon früher ſo. — Aber ich weiß trotzdem ſo viel wie gar nichts. Es kann auch ſein, daß er Verkehr hat; aber er ſpricht nicht davon. Er iſt ja in vieler Hinſicht ſo ein ſonderbarer Menſch.

Ich habe ein Vorgefühl, daß mich dieſe beiden Haupteigenſchaften des Berliner Lebens in eine Pſychologie, und eine Phyſiologie des Leichtſinns verſtricken werden, die mich ſicher in einen gewiſſen Peſſimismus bringen muß. Aber, ich denke: es liegt nichts in meiner Natur, daß ich einem ſolchen Peſſimismus auszuweichen brauchte. — Ich weiß, daß ich mir alles in allem aus Berlin nichts mache; aber ich weiß ebenſo ſicher, daß ich trotzdem nicht eher aus Berlin fortgehen werde, als bis ich, von meiner Wiſſenſchaft ganz abgeſehen, alles das gründlich verarbeitet und durchlebt habe. — Ich habe wohl ſchon viel von ſolch' einem Peſſimismus zu erfahren gekriegt, beſonders durch die „Modernen"; vor allem aber durch Kurt. Aber ich weiß, daß die „Modernen" dieſen Peſſimismus, mit höchſtens zwei Ausnahmen, aus dritter Hand und vom Hörenſagen haben; aber bei Kurt weiß ich, daß er ihm ganz in der Natur liegt. (Iſt es d a s vielleicht, was mich, eigentlich doch ſo ganz eigentümlich, an Kurt

feſſelt? —) Ich mag jedenfalls dieſen Peſſimismus nicht bloß ſo nachſchwatzen.

Auch aus den Tageblättern und Journalen fliegt er mir an.

Mir iſt, als hätte ich noch einmal dieſem Peſſimismus und einem ſchlimmen Dilemma Auge in Auge gegenüberzuſtehen. —"

Endlich aber begannen die Vorleſungen.

Jürg beſuchte ſie eifrig, wie auch bereits, ſoweit es notwendig und angängig war, die verſchiedenen praktiſchen Uebungen in den Inſtituten. Beſonders trieb er vorläufig Chemie.

Das alles nahm denſelben Verlauf wie ſchon in Halle. Es dauerte nicht lange, ſo erregte ſein erſtaunlich leichtes Begriffs- und Orientierungsvermögen und ſein Lerneifer die Aufmerkſamkeit ſeiner Lehrer.

Er ſchien ſeinem Tagebuch wirklich nicht zu viel anvertraut zu haben, wenn er die Empfindung notiert hatte, daß er noch einmal einer von denen ſein werde, die ſich die heutige Welt aufteilen. Er ſchien wirklich eine hervorragende Stütze der Wiſſenſchaft werden zu wollen. Er ſchien wirklich ein unter einem Glücksſtern geborenes Sonntagskind zu ſein. —

Nach außen hin und im Verkehr war er, abgeſehen von einem gewiſſen phyſiſchen Selbſtbewußtſein, das ſich im Laufe des letzten Jahres merkbar entwickelt hatte, und von einer freilich geräuſchloſen Sicherheit den täglichen Dingen gegenüber, derſelbe wie immer. Er zeigte ſich für gewöhnlich ſchweigſam und drückte ſich, wenn er

einmal länger ſprach, ziemlich unbeholfen aus; ausgenommen Fälle, wo er wirklich mit ſeinem ganzen Weſen für etwas eintrat. In ſolchem Augenblick ganzer Hingabe, die wohl zuweilen auch etwas von Preisgabe haben konnte, überraſchte er und erregte er wohl auch Betroffenheit. Man konnte ſagen: er überrumpelte ſeinen Verkehr; ohne irgend eine Abſicht. Sein Weſen war beſcheiden, wie früher. — Sein Verkehr hielt ihn für ein Wunderkind ohne beſondere und andere als mechaniſche intellektuelle Fähigkeiten. In den ſeltenen Fällen, wo er etwas von ſeinen eigenen Ideen äußerte, wurde er wohl belächelt, und es hieß, daß er unklar wäre, und über den eigentlichen Apparat ſeiner Wiſſenſchaft hinaus ein Phantaſt.

Er galt für gutmütig. Man ſprach es lobend aus, aber doch wohl nicht ohne einen gewiſſen Beigeſchmack. — Am meiſten aber und uneingeſchränkteſten mußte ſein durchaus anſtändiger, „honoriger" und zuverläſſiger Charakter zugeſtanden und gelobt werden.

Aeußerlich war Jürg ein kräftiger und ſchön gewachſener junger Mann; zudem von ungewöhnlicher Muskelkraft. Das erſte Schnurrbärtchen gab ihm wohl auch einen erſten Ausdruck von männlich unmittelbarem Weſen und von kräftiger, ſpontaner Initiative. Aber ſeine ſchönen blauen Augen hatten dafür einen etwas zu friedlichen und ruhigen Ausdruck; der indeſſen oft durch ein ſeltſames, wie unbewußtes Haften irritieren oder wohl gar genieren konnte. — Kam es zu Hecheleien, ſo mußte man ihn bald

aufgeben, weil er nur in ganz seltenen Fällen darauf reagierte und sie meist durch Schweigen abwehrte, das man nicht immer recht verstand, das man indessen gelten lassen mußte. — Oft wurde er bei solchen Gelegenheiten ein wenig unruhig. —

Im allgemeinen spürte man seine Anwesenheit kaum; und es kam vor, daß er, wenn er nicht grade bei einem solchen Zusammensein mit Sporreiter oder einem ähnlichen Charakter zusammensaß, den ganzen Abend über nicht sechs Worte redete. Immerhin beteiligte er sich bei ernsten Diskussionen mit Interesse, gab aber seine Ansichten in knappen Aeußerungen, die etwas apodiktisches hatten, aber mit zögernder und eher leiser Stimme und eigentlich ohne eine besondere Nüance, so daß man sie meist zu überhören schien. Indessen es war eigentümlich, daß meist nach solchen Aeußerungen ein kleines Schweigen eintrat, und dann die Debatte weiterging, als ob Jürg gar nicht gesprochen hätte. Es ereignete sich nun aber, und zwar nicht selten, daß dieser oder jener solche von Jürg getane Aeußerung etwas später, ganz naiv als seine eigene aus- und weitergab, und daß sie dann als etwas ganz besonderes aufgenommen und respektiert wurde! —

Und diese sonderbare Tatsache wies vielleicht auf irgend einen tieferen und heimlichen Einfluß hin, den Jürg in dieser Tafelrunde ausüben mochte. — Ein Einfluß derart indessen, daß er,

hätte er etwa festgestellt werden können, sicher alle in nicht geringe Verwunderung versetzt haben würde.

In solcher Art von Geselligkeit sollte Jürg sich aber in der Folgezeit noch merklich ändern. Denn, was er vorausbedacht hatte, traf ein und nicht umsonst hatte er sich vorsorglich mit einer Gesellschafts-Montur versehen. Er sollte die „Welt" kennen lernen. — Und wie er bis daher alles, in der Hauptsache und im kritischen Wendepunkt eigentlich fast immer ohne sein bewußtes Hinzutun, erobert hatte, so sollte er auch diese „Welt" erobern, und hier Sympathien erringen, die ihm in einem gewissen Moment die Tore zu einer großen Karriere weit öffneten. —

Im Laufe des November bekam Jürg von seinem Lehrer der Chemie eine Einladung zu einem Abendessen in kleiner Gesellschaft.

Für die Familie Irrgang war diese Einladung und die Vorbereitung zu ihr ein großes Ereignis.

Frau Irrgang hatte Jürg genötigt, die letzte Vervollständigung und Ausmusterung seiner Toilette drüben in Herrn Wendemeiers, des Postsekretärs, Zimmer zu besorgen. Herr Wendemeier war gerade nicht zu Hause. Sein Zimmer war eigentlich die „gute Stube" der Familie Irrgang, und es gab in ihm, aus besseren Tagen, einen hohen Pfeilerspiegel. Jürg hatte zunächst nicht hinüber gehen wollen, aber um Frau Irrgang, die ihm keine Ruhe ließ, loszuwerden, hatte er schließlich nachgegeben.

Um in Herrn Wendemeiers Zimmer zu ge-

langen, hatte er die Wohnstube passieren müssen. Seinen propperen, schwarzen Gesellschaftsrock, die Weste, Kragen und Krawatte über den Arm, war er im krachsteifen, weißen Oberhemd durch eine wüste Unordnung von Guanosackleinen, Trikottaillenstoff, Tuchfetzen und einen dumpfen Geruch nach einer Kohlspeise, die es zu Mittag gegeben und der sich noch in der ohnehin dunstigen Atmosphäre dieses Raumes bis zum Abend aufgehoben hatte, zu allgemeinster Sensation hindurchgeschritten. — Herr Irrgang hatte auf seinem Schneidertisch gesessen, mit vom vielen Stubenhocken und seinem amputierten Bein schlaffgelbem Gesicht, mit struppigem Haar, in einem alten abgetragenen Jackett, unter dem ein schmutziges, wollenes Reformhemd vorsah; die drei Mädels waren von Schularbeit, Zwirneinfädeln und Spiel in die Höhe gefahren und standen nun in ihren blonden, blassen Strubbelköpfen und starrten wie drei kleine Eulen auf den eleganten Jürg; und es verstand sich, daß sie hinter ihm und Frau Irrgang her sich mit in Herrn Wendemeiers Stube paschten.

Hier nun vervollständigte Jürg vor dem Pfeilerspiegel seine Toilette, wobei ihm Frau Irrgang mit größtem Eifer und Vergnügen, also mit einem Wort sehr gern behülflich war.

Denn da gab's zum Beispiel den Kragen zu befestigen, vor allem ihn in den vorderen Knopf einzuzwängen; und was dergleichen mehr war.

Jürg, von dem Eifer und der ununterbrochenen, mit laut heiserem Freudelachen gemischten Gesprächigkeit, die Frau Irrgang dicht vor ihm

entwickelte, gänzlich betäubt und für so subtile und konzentrierte Aufgaben, wie einen etwas knappen Hemdkragen in einen Vorderknopf zu bringen oder eine Krawatte umzuknüpfen, ganz paralysiert, blieb nichts übrig, als Frau Irrgang völlig gewähren zu lassen. So fühlte er denn ihre rund gewaltige, warme, schweißduftende Körpermasse minutenlang beständig an seinem Körper; es berührte ihn ihr runder Bauch, die Wölbung ihres gewaltigen atmenden Busens streifte ihn, oder ihre aufgereckten Arme, und er mußte minutenlang ihre Finger hinten und vorne an seinem Halse krabbeln lassen.

Endlich aber stand er denn, schlank, kräftig und prächtig wie ein junger Gott in vollständiger Gesellschaftsmontur tadellos vor Herrn Wendemeiers Pfeilerspiegel; und als er gar zu allem auch noch probeweise den seidenen Chapeau Claque aufsetzte, da gab es den allgemeinsten Jubel, zu dem sogar Herr Irrgang selbst, von Frau Irrgang herbeigerufen, von seinem Tisch herabgekrabbelt und in die Tür herbeigehumpelt kam.

Frau Irrgang strömte über von geradezu märchenhaften Phantasien von der Festlichkeit, die Jürgs heute abend wartete, von all den noch viel glänzenderen, zu denen er von jetzt ab ohne Zweifel geladen werden würde, von all den Eroberungen, die Jürg machen würde; und es fehlte nichts, daß sie auch schon von einer steinreichen Verlobung und einer großartigen Hochzeit träumte. —

Zur bestimmten Stunde brach Jürg, geleitet

von den freudigsten Glückwünschen der Familie Irrgang, auf.

Er begab sich zum Lehrter Bahnhof und fuhr mit der Stadtbahn bis zu Station Tiergarten.

Der Herr Geheimrat bewohnte eine Villa in der Klopstockstraße, beim Tiergarten.

Es dauerte nicht lange, so öffnete Jürg die Tür eines eleganten Gartengitters und schritt über den Kiesweg eines herbstlichen Vorgartens auf ein stattliches und komfortables einstöckiges Haus zu.

Hohe Fenster im oberen Stockwerk, die auf einen schönen geräumigen Balkon hinausgingen, zeigten sich erhellt.

Jürg pochte das Herz. Er fühlte sich etwas gekniffen und hatte sich ein paarmal zu räuspern.

Vor der Tür angekommen, drückte er, nach einem kleinen Zögern, auf einen elektrischen Knopf und blickte dann nach dem Hausflur drin hinspannend, auf seine Glacés.

Nach einer kleinen Weile wurde ihm von einem hübschen Hausmädchen mit einem weißen Kräuselhäubchen geöffnet. Jürg zog vor ihm seinen Chapeau Claque. Vielleicht um eine Nüance zu sehr.

Aber diese Höflichkeit, wie „unhöflich" sie im übrigen auch sein mochte, wurde ihm sicher nicht übel genommen, und das Lächeln, das er abbekam, war zugleich von einem Blick begleitet, der ihm nun nachgerade nicht mehr unbekannt war.

Jürg wurde durch einen eleganten Hausflur, dessen Wände mit Oelgemälden behangen und

sonstigen Dekorationen geschmückt waren, eine mit weichen Tuchläufern belegte prächtige Treppe hinaufgeführt und nachdem er sich seines Hutes und Ueberrockes entledigt hatte, in den Salon geführt.

Jürgs Entree war folgendes.

Schon der Flur, den er eben durchschritten hatte, war für ihn ein noch nie gelebter Eindruck. Seine Hallenser Professoren, die einzige Haute-volée, mit der er bis daher in seinem Leben zu tun bekommen hatte, pflegten nicht so komfortabel zu wohnen. Es frug sich sicher auch, ob sie mehrfache Millionäre waren, wie der Herr Geheimrat, bei dem Jürg heut' abend zu Gast war. Und Jürg war auch noch nie in seinem Leben in solch' einen prächtigen Salon eingetreten.

So kam es denn, daß er recht befangen war. — Dies Entree war durchaus eine Stegreifleistung.

Indessen: er hatte schon vorher gar wohl gefühlt, daß er das Hausmädchen eine kleine Nüance zu artig gegrüßt hatte. Das hatte ihn dann erschreckt und aufmerksam gemacht. Und zugleich hatte es ihn in eine Art von Zorn und Unmut versetzt.

Daraus war ein merkwürdiger Zustand von Gekniffensein geworden, so daß bei der unmittelbaren Schönheit und Geschmeidigkeit seiner Gestalt eine geradezu korrekte und zwar eine Haltung von einem ganz eigenartigen, unbezeichenbaren Charme zustande kam, die in diesem Augenblick sicherlich die, die ihn nicht kannten, anneh-

men laſſen mochte, er ſei ein ſchöner, ſympathiſcher junger Mann von ſehr bevorzugter geſellſchaftlicher Abkunft. —

Dieſer Eindruck würde aber natürlich im ferneren Verlauf des Abends als eine gewiſſe Unnatürlichkeit gewirkt haben, die man vielleicht gar komiſch hätte finden können, wenn Jürg nicht ſofort, ſo recht von innen heraus, durch einige ihm ſehr ſympathiſche Eindrücke in Anſpruch genommen und belebt worden wäre.

Er wurde gleich von dem Geheimrat in Empfang genommen; und zwar in einer ſehr liebenswürdigen und jovialen Weiſe.

Der Herr Profeſſor hatte ſicher rein als Mann eine herzhafte Freude an ſeinem ſchönen, jungen, kräftigen und zudem ſo ungewöhnlich begabten Schüler.

Er ſelbſt war ein ſtattlicher Fünfziger. Sein Geſicht war ſicher kein ſchrulliges und vertrocknetes deutſches Profeſſorengeſicht älteren Stiles. Er war ſo recht ein Berliner Profeſſor und ein liebenswürdiger angenehmer jovialer Weltmann und zeigte zugleich einen Ausdruck von Verſtändigkeit, die Jürg in dieſem Augenblick doppelt und dreifach empfand und die ihm doppelt und dreifach wohltat. — Und wie er nun Jürg jetzt anlachte und unter einem herzhaften Wort ihm leicht den Arm ſtreichelte, da durfte Jürg ſich wohl faſt wie zu Hauſe fühlen.

Die Frau Geheimrat war das weibliche Seitenſtück zu ihrem Mann. Sie reichte Jürg erſichtlich angenehm berührt die Hand. In ihren freundlich und humorvoll gekniffenen Augen war

faſt ein mütterlicher Ausdruck, in dem ſich hier ſicherlich das unmittelbare Wohlgefallen zum Ausdruck brachte, das Jürg bis jetzt noch jedem Weib, mit dem er in Berührung gekommen, verurſacht hatte.

Jürg durfte ſich denn alſo wohl nach dieſem Empfang in Familie fühlen.

Es war noch vorhanden ein Jürg bekannter Aſſiſtent des Geheimrats. Vorgeſtellt wurde er noch einem Geheimrats verwandten Ehepaar, das eine etwa zwanzigjährige und eine ſechzehnjährige Tochter mitgebracht hatte; einem Sohn des Geheimrats ferner, der Offizier war; und ſchließlich einem Freund des Hauſes, einem Bankier Hellwig mit Gemahlin und einer achtzehnjährigen Tochter, die Siddy genannt wurde, ſo daß ſie alſo zuſammen zwölf Perſonen waren.

Siddy feſſelte Jürg auf der Stelle.

Sie war das Ebenbild ihrer Mutter: ſchlank und weizenblond. Ihre Haare waren aus einer allerliebſten, geſcheiten Trotzköpfchenſtirn in ausgebauſchtem Halbkreis nach oben gekämmt, aber ſie ſchimmerten in ſeidiggolden gewellten krauſen Flämmchen. Sie hatte einen ſo klaren Teint mit ſo geſund roten Backen, daß es einem förmlich ins Herz hinein lachte. Dieſer Eindruck wurde aber erſt vollſtändig durch zwei kleine, klare, munter intelligente Braunaugen, ein etwas ſtuppſiges Bubennäschen und einen zwar etwas großen, aber ſchön gezeichneten und friſchroten Mund mit prächtig geſunden weißen Zähnen. — Ihr Weſen ſchien noch etwas Backfiſch-

mäßiges zu haben. Und dieſe Rückſtändigkeit war vielleicht der beſte Reiz, den ſie übte.

Jürg bekam Siddy zur Tiſchdame.

Ihr Vater, Bankier Hellwig, war ein Mann Ausgang der Vierziger. Mit ſeiner eher kleinen, kräftigen Geſtalt, ſeinem gebräunten, geſunden, hellängigen Geſicht, ſeinem aſchblonden, aber ſchon etwas melierten, ſtarken Habyſchnurrbart, mächtigen Muskeln, die ſich durch die Aermel ſeines Rockes hindurchzeichneten, wenn er die Arme bewegte, und mit ſtrammen Beinen machte er ſofort den Eindruck eines Sportsmanns. — Frau Hellwig war ein gut Teil größer gewachſen als ihr Mann, eine ſchöne, ſchlanke, lichtblonde Erſcheinung, die es noch an Reiz mit ihrer Tochter aufnahm.

Ein unmittelbares und ſehr ſtarkes Gefallen fand Jürg an Siddy Hellwig. — Als er mit ihr bei Tiſch ſaß, fuhr es ihm durch den Sinn, daß er dies reizende Weſen zur Frau bekommen könnte, wenn er wollte. Zugleich aber plagte ihn die Hypochondrie, die ihm in dieſem Augenblick übrigens nicht zum erſtenmal zuſetzte, daß er ſich mit dem Gedanken, den er da eben gedacht, wie ein Glücksritter vorkam.

In ſolcher Stimmung ſaß er eine ganze Zeit neben ſeiner reizenden Tiſchdame, dennoch aber bald nur noch ſo recht aufrichtig beglückt von ihrem friſchen, verſtändigen und intelligenten Weſen. — Die Bankier Hellwigs ſchienen wirklich prächtige Leute zu ſein.

Offenbar war auch Siddy dem Sport mit Luſt und Liebe ergeben. Es lag in ihren Be-

wegungen und in dem Eindruck ihrer Gestalt deutlich etwas von geschmeidiger und sicherer, geschulter Muskelkraft. Sie schien nichts weniger als eine Salonzierpuppe zu sein. — Sicher war sie ein famoser Kerl.

Sie sprachen denn auch von Sportangelegenheiten. Jürg wußte freilich bloß von seinem Eislauf zu berichten und was er sich hier mehr aus dem Stegreif, als durch systematische sportliche Schulung angeeignet hatte.

Siddy offenbarte sich als leidenschaftliche Tennisspielerin und Radfahrerin.

Als die Tafel aufgehoben war und man sich gegenseitig „gesegnete Mahlzeit" wünschte, fühlte Jürg sich fast betroffen, wie sehr die muntere Tischnachbarin, die er gehabt und mit der er sich so gut und beinah kameradschaftlich unterhalten hatte, Dame war.

Denn sie zeigte ihm nichts von einem besonderen Eindruck, den die Tischunterhaltung auf sie geübt. Gelassen nahm sie seinen Tischwunsch entgegen und gab ihm die Hand. Sie sagte auch weiter nichts mehr, sondern ging zu ihrer Mutter und den Damen hinüber.

Und doch war es gerade dieser Umstand, der auf Jürg den vielleicht wichtigsten Eindruck machte, den er diesen Abend von ihr empfing. —

Er wurde jetzt in den Bereich der Männergespräche gezogen und bekam eine herrliche Zigarre zu rauchen, die immerhin, was ihre Nummer anbetraf, auch ein kleines und sicher nicht unangenehmes erstes Erlebnis für ihn bedeutete.

Es gab gewiß für Jürg hier mehr zuzuhören,

als zu reden. So hatte er zwischendurch hinlänglich Gelegenheit, eine gewisse Aufmerksamkeit Siddy zuzuwenden und ihr reizendes, intelligentes Profil und ihre sicheren und angenehmen ungezwungenen Bewegungen und Gesten zu beobachten, die irgend so einen kleinen, allerliebsten Stich ins Originelle hatten.

Wie gern hätte er sich noch weiter mit ihr unterhalten. —

Aber das Männergespräch hier hüben war ihm ganz dienlich und förderſam. Denn Bankier Hellwig hatte eine unverhohlene Freude an dem schönen, kräftigen Burschen; und er zog denn Jürg auch für eine Weile nach seiner herzhaften jovialen Art in eine Unterhaltung, in der er Jürg mit der echten Ungeniertheit eines Kaufmannes, vielleicht hier und da sogar ein bißchen „indiskret", über seine Herkunft, seine Privatverhältnisse usw. auszufragen wußte.

Kurz, der Erfolg dieses Abends und dieser Einladung war der, daß Jürg binnen hier und einem Vierteljahr draußen in Halensee in der Villa Hellwig ein gern gesehener Gast war, und daß er von Bankier Hellwig nach einer Rücksprache, die dieser mit dem Geheimrat gehabt, für eine Reihe von Jahren mit 2000 Mark pro anno sichergestellt wurde.

Man hätte sagen können, Jürg Deubel hätte sein Schäfchen und seine Karriere auf dem Trocknen gehabt . . .

IV.

Was Kurt anbelangte, so trieb er in Berlin sein medizinisches Studium ganz in seiner Weise. Das heißt: er nahm es sehr gewissenhaft, mußte es sich im übrigen aber etwas sauer werden lassen. Sein starker Ehrgeiz kam ihm zu Hilfe.

Kurt war merklich und ein gut Teil merklicher als Jürg älter geworden. Er hatte sich einen Schnurrbart wachsen lassen. An seiner Nase schienen sich zwei Furchen bilden zu wollen. Zuweilen zeigte er in seinen Bewegungen etwas steifes und sonderbar pedantisch würdiges; sicherlich die unwillkürliche Pose eines Selbstbewußtsein, dem etwas philiströses, subalternes eignete, das sich aber seiner Subalternität nicht bewußt ist und gerade sie für etwas ganz außerordentliches nimmt. Sehr bornierte Menschen halten sich ja so oft für das Muster und Vorbild aller Vollkommenheit. Mag sein, daß der Teufel der größenwahnsinnig gewordene Philister ist. —

Es war den Spätnachmittag nach der Gesellschaft bei Geheimrats, daß Jürg Kurt aufsuchte.

Jürg hatte Kurt lange nicht gesehen, geschweige ihn in seiner Wohnung aufgesucht, die er eigentlich nicht gerade gern mochte. Aber heute empfand Jürg ein direktes Bedürfnis, Kurt einmal wieder zu sehen und mit ihm zu sprechen.

Jürg hatte einen unruhigen und nicht gerade angenehmen Tag verbracht.

Der Vormittag bis zwei Uhr war seinem Studium in Universität und Laboratorium gewidmet gewesen. Dann hatte er, wie gewöhnlich, in der Akademischen Halle zu Mittag gegessen und war dann ein paar Stunden, von allen möglichen Grillen geplagt, aufs Geratewohl im Rosenthaler Viertel und in der Gegend des Alexanderplatzes umhergestreift.

Es war trübes Wetter. Zuletzt hatte es angefangen, tüchtig zu regnen, und Jürg war nach Hause gefahren. Er hatte sich zu Hause einen Kaffee gekocht und dann trieb es ihn zu Kurt.

Er hatte gestern bei Geheimrats einen sehr guten Abend verbracht. Aber der, wie er fühlte, dumme Einfall da gelegentlich Siddys zu Anfang bei Tisch und der Abend überhaupt hatten ihn doch wieder mal alle Grillen und Hypochondrien seines „Glücksrittertums" aufgeregt. Sein „Glück" setzte ihm mal wieder gründlich zu. Er durfte wirklich fragen, was er denn davon eigentlich hatte und was es für ein zweifelhaftes Geschenk war? —

Hatte er gestern abend nicht wieder mal alles im Handumdrehen erobert? Daß ihn Bankier Hellwigs eingeladen hatten! Die Aussichten, die das sofort eröffnete. — Das einzige, was ihm wirklich und ganz wohl getan hatte, war bei allem die Art, wie Siddy nach Tisch sich von ihm getrennt hatte. —

Aber war noch ein Zweifel, daß ihm, und eigentlich so ganz mühelos, eine glänzende Kar-

riere bevorstand? Keiner! Keiner! Kaum ein leiseſter. — Das Gegenteil war die allergrößte und deutlichſte Unwahrſcheinlichkeit. Alles würde er haben: Gönnerſchaft, Geld, Geſellſchaft, Verkehr und ſicherlich auch eine reiche Heirat. Und zwar ſicherlich, ſchön und kräftig und friſch wie er war, würde er auch ein hübſches Weib bekommen. —

Ging das alles nicht zu glatt? Und barg es nicht Gefahren, große Gefahren? Für ſeine wiſſenſchaftliche Entwicklung gerade? Für die tieferen und höchſten Ziele dieſer Entwicklung, wie er ſie längſt mit aller Bewußtheit ins Auge gefaßt hatte?

Von ſeinem Charakter aus ſicher nicht. Deſſen war er ſich gewiß. —

Wie aber würden ſich ſeine wiſſenſchaftlichen Ziele mit der akademiſchen Wiſſenſchaft vertragen? — O, vielleicht brauchte ihm hier, gerade in ſeiner Fakultät, nicht bang zu ſein. Sie war ja doch, meinte er, noch die freiſte der Fakultäten. — Aber all dieſe geſellſchaftlichen Verbindungen, die ſich ihm da auftaten: würden die nicht viel „modifizieren"? Er wußte freilich nicht. Leute vom Schlage des Bankier Hellwig ſind immerhin doch wohl gleichfalls ein tüchtiges und unabhängiges geſellſchaftliches Milieu.

Das alles war ihm in krauſen und wirren Gedankengängen, Stimmungen und Hypochondrien bei ſeinen Umherſchweifereien im Kopf herumgegangen.

Er ſehnte ſich ſchließlich förmlich nach Kurts ironiſchen Sottiſen und ſkeptiſchen Laugen . . .

Es war in der Dämmerstunde, als Jürg bei Kurt eintrat.

Das große, hohe, an und für sich schon dunkle Zimmer mit seinen altfränkischen Möbeln starrte mit schwarzen Winkeln. Nur die Ecke des Fensters und dessen nächste Umgebung duftete von einem sonderbaren grauen Licht, das von dem gräulichen alten Hof hereindrang, zwischen fast unbehaglich starren, wie verflorten Gardinen durch.

Jürg fand Kurt auf dem Podium beim Fenster. Er hockte da vor seinem Arbeitstisch, der voller Bücher, Papiere, medizinischer und chemischer Geräte lag, in einer versunkenen Haltung und starrte auf den Hof hinaus.

Seine Gestalt war dunkel und ungewiß. Wie ein schwarzes Schemen hockte er da, still und regungslos, mit übergeschlagenem Bein, den Kopf auf der Faust. Da, wo die andere Hand war, glomm der tiefrote Feuerpunkt der Shagpfeife.

Tabakswolken und -Streifen von parfümiertem Old Judge — er rauchte nur starke Tabake — zogen sich mit seltsamen Arabesken an den Gardinen in die Höhe und mit geheimnisvoller Bewegung in den dunklen Hintergrund des Zimmers hinein.

Kurts bleiches Gesicht phosphoreszierte förmlich in all der Dunkelheit. Außer ihm war von irgendwelcher Farbe fast nur seine schönen, roten Krauslöckchen aus all dem Dunkel hervor zu erkennen.

In die starre Ruhe des Zimmers prasselten,

klatschten und pochten nur die schweren Regentropfen draußen an den Fensterscheiben. Gerade als Jürg in das Haus herein war, war ein Platzregen losgebrochen.

Erst als Jürg sich dem Fenster näherte, erwachte Kurt aus seiner lethargischen Versunkenheit und wandte ihm langsam das Gesicht zu, und zwar, indem er gleichzeitig die Shagpfeife in den Mund nahm und ein paarmal tüchtig paffte.

„Welch' seltene Vision! — Bist du's also wirklich, Prinz? Und du lebst also noch?" machte er in einem sehr blasierten, fast schlaffen, ironischen Ton.

Es war Jürg fast eine Wohltat, diese Tonart zu vernehmen und Kurt offenbar nicht bei Laune zu finden.

„Ja!" antwortete Jürg. „Ich hatte vielleicht in der letzten Zeit keine rechte Stimmung zu dir zu kommen. Ich bin aber überhaupt immer allein gewesen. — Mit wem verkehre ich denn eigentlich? Außerdem büffelt man vielleicht mehr als es nötig wäre. Ich weiß nicht, ich ochse mit einer wahren Hast. Ich wundre mich selber, was das zu bedeuten hat."

„So! — So!"

Kurt fixierte Jürg eine Weile mit vlämisch-ironischem Mundwinkel über seine zwischen den Zähnen aufgewippte Pfeife weg, an der er mit aufrichtigstem Behagen paffte.

„Na, platz' dich!"

Jürg tat's; auf einem Stuhl in Kurts Nähe.

Es war ein Schweigen. Kurt fixierte Jürg

noch immer. Und Jürg blickte in dieſen fürchterlichen Schlund von Hof hinein, mit ſeinen ſchon ſchwarzgrauen Wänden und all ſeinen ſchwarzen Fenſterlöchern. — Wie konnte das nur möglich ſein, daß Kurt ſtundenlang hier ſaß und da hinaus blickte? Niemals war doch aus ihm geſcheit zu werden.

„Na, und?!“

Jürg ſchrak auf. — Kurt aber blickte ihn, trotz dieſer Anrede, nicht mehr an, ſondern hatte ſich, phlegmatiſch rauchend, wieder gegen den Hof hin gewandt.

„Großartige Ausſicht! Kann man wirklich ſagen!“ lachte Jürg.

„Weißt nicht, wie du ausſiehſt, Prinz! wenn du dich von innen betrachteſt!“

Kurt ſagte das, ohne ſeine Stellung zu verändern.

„Ja, ja! Wer weiß! — Mag ſchon ſein,“ antwortete Jürg etwas nachdenklich.

„Na, alſo!“

Kurt bog ſich in einem ſteifen Winkel gegen den Tiſch vor und klopfte ſorgſam die Aſche von ſeiner Pfeife in den Aſchbecher.

„Wer weiß,“ fuhr Jürg fort. „Vielleicht hab' ich mich gerade heute auch mal ſo von innen betrachtet und ſehe eigentlich am Ende nicht beſonders beſſer aus.“

„Na, aber, ich bitte dich! Aber empörend!! — Du?! — Du?!!“

Kurt war förmlich aufgebracht und wie erſtarrt gegen Jürg herumgefahren.

„Sei doch nicht ungerecht! Du??! — Was

hätteſt du dich denn wohl zu beklagen! Eine Natur, wie du, Prinz! ſollte doch wahrhaftig mit ihrem Glückspilztum nur ganz zufrieden ſein."

„So! Das meinſt du?"

„Ja — Na aber, aber . . . Ja, aber . . . Prinz?!! — Ja, na aber, was denkſt du dir denn eigentlich?! — Aber, ſag mal, biſt du übergeſchnappt?!! — Aber . . . Aber . . . Pöh!!!"

„Na, ich meine," Jürg zog ein bißchen ein Geſicht „shoking"; ſeine Trommelfelle hatten was auszuhalten gehabt, „auch das „Glückspilztum" läßt ſich von innen betrachten. — Vielleicht, denk' ich," er lächelte, „ſchon deshalb, weil man's ſo oft unter die Naſe gerieben bekommt."

Unter dieſen Worten aber barg er doch eine Betroffenheit. Es war in Kurts Worten und in ſeiner Sprechweiſe noch eine ganz beſondere Nüance geweſen, die Jürg aufhorchen machte.

Und wirklich war denn auch mit Kurt Jürg gegenüber inzwiſchen eine gewiſſe Veränderung vor ſich gegangen, die ſich ja freilich ſo recht als eine Konſequenz ihres Verkehrs ergeben mußte.

Es ſtand wirklich ſo, daß Kurt Jürg gegenüber inzwiſchen eine ganz ſeltſame Art von Gêne zu fühlen begonnen hatte. Eine vielleicht gefährliche, aber unvermeidliche Kriſis ihres Verkehrs. — Eine Gêne, die um ſo ſchlimmer wurde, als der ſcharfſichtige, auch gegen ſich ſelbſt nur zu ſcharfſichtige Kurt ſie wahrnahm und ſie vor ſich ſelber ſo gut es ging zu leugnen ſuchte. — Und es war um ſo bedenklicher, als es ferner

in dieſer Gêne lag, daß Kurt die Grille faſſen mußte, Jürg könnte ſie ihm abmerken. — Aber dies war ja natürlich etwas völlig unerträgliches und unſtatthaftes. Denn es lag etwas in Kurts Natur, das dieſen Jürg da unter allen Umſtänden ducken und niederhalten wollte.

O, wäre ihm das ſo recht gelungen, dann hätte er Jürg wohl in ſeiner Weiſe ſehr lieb gehabt. Er hätte ihn dann erſt auf alle mögliche Weiſe — und nach der Richtung war da irgend ſo ein gewiſſer ſehr nobler Gentleman in ihm — ſeine Freundſchaft, ſeine ſo überaus wertvolle und vermögende Freundſchaft zugute kommen laſſen. — Denn darum vermochte Kurt nicht herum, daß Jürg ihm ſympathiſch war, ja! daß er im Grunde dieſe Sympathie vonnöten hatte. So kam es denn, daß er jetzt mehr als je jede kleinſte Schwäche, jede geringſte Müdigkeit von Jürg aufgriff und benutzte — und welches Raffinement er hier wohl vermochte! — um Jürg zu ducken; zunächſt erſt mal ganz zu ducken, und dann das „rechte Freundſchaftsverhältnis“ mit ihm zu gewinnen. —

Als er Jürg vorhin hatte eintreten hören, hatte es ihm heimlich direkt ein freudiges Herzpochen verurſacht. Ein Gefühl, ganz ſpontan, ganz ohne Reflexion, einem warmen, impulſiven Freundſchaftsgefühl ſo ſeltſam ähnlich.

Wie weit war dieſer Zuſtand noch von — Neid? Aber nein: nicht von Neid. Nicht eigentlich Neid kannte eine Natur wie die Kurts. Aber wie weit war ſie noch vom offenbarſten und unverſöhnlichſten — Haß?! . . .

Das konnte ſich zuweilen in einer recht verwunderlichen Weiſe äußern. Da hatte Kurt zum Beiſpiel Augenblicke, wo er ſeinen Blick lange mit einem ganz eigenen Ausdruck von Verſonnenheit auf Jürg weilen laſſen konnte. Einmal hatte Jürg bei ſolcher Gelegenheit ein ſtilles, feines Lächeln wahrgenommen, dem ganz wunderlich ein leiſer Beigeſchmack von Kauſtik beigemiſcht war. Ein Lächeln unter groß geöffneten, ruhig haftenden Augen mit ſehr dunklen Pupillen. —

Es hatte Jürg ſo irritiert.

Aber Jürg wußte nichts von dem Eindruck, den ſeine Sprechweiſe in letzter Zeit auf Kurt zu üben pflegte. Jürgs Sprechweiſe hatte ſich nämlich im Laufe des letzten halben Jahres ganz auffallend verändert. Er konnte manchmal, ſo recht aus einer unbewußten, umfaſſendſten Sicherheit ſeines Weſens heraus, ſo merkwürdig erſchöpfend geformte und reife Aeußerungen tun, die den Nagel ſo überraſchend auf den Kopf trafen. Und das pflegte Kurt in letzter Zeit eine direkte Angſt zu verurſachen. Und noch etwas weit verwunderlicheres; nämlich es konnte ihm eine ſehr eigenartige, leiſe würgende Traurigkeit mitteilen und zugleich irgend eine weiche, unwillkürlich ſich anſchmiegende und unterordnende Empfindung. — Aber gerade das war etwas, wogegen Kurt ſich natürlich auf das äußerſte wehrte. Und zwar mit einer geradezu dämoniſchen Geſchicklichkeit. Er vermochte das mit einem ganz beſonderen, krampfhaften Gehirntrick zurückzuſtemmen, niederzuhalten und zu

paralyſieren. Und es war dieſer Zuſtand, der ſich hinter jenem ruhigen Auge mit ſeiner tiefen dunklen Pupille und jenem ſtillen, feinen Lächeln in einem fein bleichen Geſicht zu bergen pflegte.

Und es war genau dieſes Kunſtſtück, das Kurt auch in dieſem Augenblick ins Werk ſetzte.

„Meinſt du nicht," ſagte Jürg, „daß gerade ſo ein Glückspilztum in einer gewiſſen Potenz geradezu der Gipfel alles Pechvogeltums ſein könnte?"

„Hm! — Mag ſein!" machte Kurt, Jürg jetzt mit Augen fixierend, in denen ein paar ſehr befriedigte Pünktchen blitzten.

„Ich habe heute," fuhr Jürg fort, „einen Bummel gemacht. So Roſenthaler Viertel, Norden, Nordoſten. — Wenn man bedenkt: all die Steinhaufen! Man muß ſo vom Weſten her kommen, von den Peripherien her, wo alles freier, breiter und luftiger iſt. Und wie ſich dagegen hier alles zuſammenfilzt. Ja, filzt geradezu.

Aber ich dachte eigentlich an eine ganz gewiſſe Wirkung, die das machen muß. — Gewiß: wie die C i t y heute ſo ganz was andres iſt, als früher. Wie die City ſich ſo ſonderbar verändert hat. —

Merkwürdige Geſchichte! Man iſt eigentlich doch erſt hier angekommen, man hat die Weltſtadt wie das neueſte und größte Weltwunder erlebt. Und nun ſieht man nach kaum einem Vierteljahr ſchon, was die Weltſtadt auffreſſen, was ſie geradezu auseinanderſprengen m u ß! Irgendmal! Und vielleicht ſchon bald. — Und

das ist die City, wie sie jetzt ist. Und irgend eine Konsequenz, ein Resultat der City.

Ja, aber also gerade diese — Konsequenz!"

Jürg fing an, sich zu erregen.

„Ich meine nämlich irgend ein ganz bestimmtes organisches Resultat. — Geld und Serus; Geld und Serus! — Weißt du, ein Resultat, das die City und die ganze Weltstadt überhaupt auseinandersprengen muß. Vor dem sie nach ihren Peripherien hin flieht." Er war in die Höhe gesprungen und ging mit lebhaften Gesten auf und ab. „Hm! — Einorganisches — Resultat! — Geld und Serus! Serus! Serus! — Du! Irgend ein unheimlicher Typ von Mensch! Irgend eine ganz sonderbare Komplikation von seruller Liebe und damit also eine ganz sonderbare seelisch-geistige Komplikation überhaupt. Denn da, bei all den ineinander verfilzten seelischen und körperlichen Einwirkungen muß ja natürlich solch eine Krisis sich am ersten ergeben. — Das ging mir im Kopfe 'rum, als ich da heute so in den Nord- und Nordost-Revieren umherstrich."

Kurt hatte Jürg genau wieder mit diesen Augen unverwandt betrachtet. Es überkam ihn in diesem Augenblick ein direkter innerer Kollaps, der sein Gesicht für einen Moment in eine Grimasse verzerrt hatte. Aber glänzend hatte er das überwunden.

Und mit einemmal fuhr er mit einer grell scharfen, dröhnenden Stimme und einem ver-

nichtend ſchallenden Gelächter direkt auf Jürg los:

„Na aber, Prinz!! Was ſag ich dir denn immer?! Was hab' ich dir denn immer geſagt?! Aber ſiehſt du denn nicht deine Schwäche? Siehſt du denn nicht, wie ſo etwas deine Natur einfach ſchlapp macht und untergräbt?! Aber du kannſt das doch einfach nicht ertragen! Du biſt nicht die Natur dazu! Aber laß dir doch raten! — Gib du dich doch nicht mit ſolchen Ideen ab! Aber ſie werden nur ſchiefes, verqueres Zeug bei dir! — Menſch, du verkehrſt wirklich mal wieder viel zu viel bei den „Modernen"! Entſinnſt du dich nicht, daß ich dir immer davon abgeraten habe? — Aber du ſchnappſt das bei ihnen einfach auf und es unterwühlt dich! — Werde dir doch klar, daß das ein falſcher Ehrgeiz iſt, wenn du bei ſo was mittun willſt. — Aber du gehörſt in deine Vorleſung; du gehörſt in dein Laboratorium, in deine wiſſenſchaftlichen, phyſiologiſchen ꝛc. pp. Inſtitute! Aber ich ſagte dir doch immer! — Nun ſitzt du da und klönſt! — Und nie, nie kommſt du hier über das Klönen hinaus! Nie! — Ich bitte dich, alles nicht für ungut, kann man dümmeres und konfuſeres Zeug reden, als du eben über deine City. — Wie dir da ſchon dies Fremdwort imponiert! Subaltern, liebſter Prinz! Subaltern! — „City"! Ich bitte dich! — Haha! „City"! — Aber ich verſichre dich: Berlin iſt in zwanzig Jahren getroſt ſo

groß wie London und vielleicht noch mal so bevölkert! — Hahaha!"

Jürg starrte ihn nur an. — Mit einem betroffenen und aufmerksam forschenden Blick starrte er ihn an.

Er wollte etwas entgegnen, bezwang sich aber.

Zugleich hatte er ein ganz bestimmtes Gefühl von einer völligen Unfähigkeit Kurts, hier irgend etwas mitzureden. — Diese schreiende, schallende, trompetende Stimme suchte einfach etwas von sich abzuwehren, über das er gar keine Gedanken hatte. Er, der sich von dieser neueren Berliner Geldwirtschaft, diesen Bauunternehmungen usw. blindlings betölpeln ließ und von all sonstigem derartigen „unerhörten zivilisatorischen Aufschwung" einfach ohne Kritik imponieren ließ. Eine rechtschaffene sozialistische Ader hatte er ja nie gehabt. —

Aber je mehr Kurt redete, um so unerträglicher wurde Jürgs Nerven diese trompetende, grelle Stimme. Und so knurrte er denn schließlich, das alles kaum noch ertragend:

„Ach was! Ich klöne gar nicht. — Ich . . . Gott, nun ja! — Haha!"

Aber Kurt achtete nicht auf ihn. — Auch er hatte seine so laute Rede plötzlich gehört, hatte sie unterbrochen und sein Blick war, als er zufällig auf den Schreibtisch geriet, dort an etwas haften geblieben.

Es fiel Jürg auf und er folgte der Richtung von Kurts Blick.

Es war ein Buch.

Und es war Nietzſches „Menſchlich-Allzumenſchliches".

Und da, wie ſein Blick ſo an dem Buch haftete, vollzog ſich in Kurts Gehirn ein ganz plötzlicher und vielleicht in einem gewiſſen Sinne höchſt genialer Profit aus dieſem Buch.

Denn dieſe laute ſchreiende Rede und ihr Inhalt hatten Kurt durchaus nicht etwa ausſchließlich in Anſpruch genommen. Hundert Gedanken, Einfälle, Beobachtungen ſeiner ſelbſt und Jürgs, Vergleichungen ihrer Charaktere und dergleichen hatten unter dieſen ſchreienden Worten, ihren „Fermaten" und Pauſen, ihr unterirdiſches Weſen gehabt.

Und aus all dieſem Zuſammenhang heraus vollzog ſich da mit einemmal dieſer — Profit und eine tiefſeltſame, ſo ganz aus dieſer Situation ſich ergebende Schickſalsgeburt. —

Kurt hatte das letzte Vierteljahr und merkwürdigerweiſe gerade in der letzten Zeit, wo er Jürg ſehr ſelten geſehen hatte, überaus durch eine Erkenntnis ſeiner inneren Unfruchtbarkeit gelitten. Er hatte wieder ein paar Kollapſe durchzumachen gehabt, die ihm tief in die Nerven und vielleicht ſogar in das Gehirn gegriffen hatten. — Er hatte es nun aber auf die allgemeine Dekadenze der Zeiten geſchoben, daß eine ſo intelligente Natur wie die ſeine nicht imſtande war, irgend eine große, ſchöpferiſche Idee zu finden, die über den mediziniſchen Durchſchnitt hinausginge, den er ſich da, wennſchon gewiſſenhaft, als Brotſtudium aneignete.

Da war er nun aber an Nietzſche geraten

und an deſſen ſo ſehr markanten und draſtiſchen Individualismus. Und eine plötzliche Anregung hatte ihn wieder belebt.

Es beſtand ihm ſofort gar kein Zweifel, daß er ſelbſt ſolch' ein Eigener ſei. Tagelang und Nächte hindurch hatte er das peinlichſt ſorgfältig geprüft, und nun war es ein unerſchütterliches Reſultat.

Die Frage ſtand nun aber ſo: was hatte dieſer Eigene heute zu leiſten? — O, Nietzſche gab da ja nur ſehr ungefähre Andeutungen. Dies ſtand feſt. — Aber dennoch glaubte er aus Nietzſches Zuſammenhange irgend eine Direktive zu ſpüren.

Wie nun, wenn er vermöge irgend einer genialen Idee — und hier mußte eine liegen! — dieſe Leiſtung dieſes Eigenen zu präziſieren, zu finden vermöchte?!

Eine ganz ſeltſame Pſychologie hatte er angefangen zu treiben; ganz eigenartige und komplizierte Erwägungen über das Verhältnis von Altruismus — den Nietzſche ja ſo ſehr intereſſant und ſo überzeugend verwarf! — und Egoismus hatte er angeſtellt. Aber er hatte doch noch nichts Feſtes herauszuholen vermocht.

Da aber, in dieſem Augenblick vollzog ſich in ihm, ganz ſpontan, eine geniale Idee und Einſicht!

Ha! Litt vielleicht dieſer Eine und Eigene heute daran, daß ſeine große, geniale Kraft durch die Maſſen gänzlich aufgeſogen war, daß ihre Genialität ungeheuer in die Breite gegangen war? Und war das etwa im einzelnen auch ſein

Fall? Verſteht ſich nicht in einem direkten Sinne, aber in irgend welchem anderen, allgemeineren Zuſammenhang und Verſtand? Gehörte er alſo etwa zu einem diesbezüglichen, heute vorhandenen Typ? Denn woher ſonſt ſein ſo ſtarkes Bewußtſein von ſeinem überlegenen Intellekt und zugleich doch dieſe ſo ganz irrationale Unfruchtbarkeit bei einem ſehr ſtarken, peinigend ſtarken und drängenden Ehrgeiz?

Ganz ohne Zweifel: ſo ſtand es! —

Wie denn nun aber: war es denn nicht ein ganz berechtigter, ja notwendiger „Egoismus", wenn dieſer Eine und Eigene das, was die Maſſe an genialer Geiſtigkeit aus ihm herausgeſogen, nun ſeinerſeits wieder aus ihr herausnähme, wo immer er es anträfe?

Was aber würde er denn davon haben, wenn er das täte? Davon? Hm! Vielleicht nichts ſo beſonderes! — Aber das Dilemma ſtand ſo: er war ein Eigener, er war ein entblößter Eigener, ein innerlich öder. Aber er hatte zugleich Lebensdrang. Er brauchte irgend eine Tätigkeit, die ihn in Atem hielt, die ihn leben, leben, leben ließe. Irgend eine! — Und hierzu konnte er ſich der Maſſe bedienen. Und konnte ſich die Senſationen ſchaffen und aus der Maſſe herausholen, die ihm nur beliebten, vor allem: die ihn leben, leben, leben machten! — Das aber würden keine Schlafmützenſenſationen ſein, ſondern ſolche, die ihn, ihn in Atem halten würden, ihn mit ſeiner totalen Oedigkeit und Verachtung, mit ſeiner großen Oedigkeit und

Verachtung, „gefährliche" Senſationen, konträre Senſationen! — Aber ſolche, welche er mit aller Kraft ſeiner großen Leere und Oedigkeit feſtmachen, behaupten, recht und gerecht machen würde! —

Er hatte ja Hunger nach Leben und Bewegung, nach kräftigen, unverſiegbaren Empfindungen; nach den ſtärkſten. Er hatte Hunger, warum ſollte er alſo nicht von dem Seinen freſſen, wo es auch immer ſich ihm als Fraß böte?

Aktion! Aktion! — Bewegung! Senſation! — Und das alles war ſchlechthin reinſtes Prinzip von Mannheit an und für ſich. —

Keine billige Aktion, keine billige Senſation! Und doch eine, die unter allen Umſtänden feſtgehalten würde! . . .

So ſtand es. Das war vonnöten. Das war ſein Recht. —

Wenn nicht, ſo müßte er einfach krepieren! Einfach krepieren. —

Saß hier vor ihm aber nicht ſolch ein Fraß für ſeinen Hunger? Sicher ſtaken in dieſem „Schuſter" drei Ideen für eine. Was aber koſteten ſie ihn, dieſen Wunderknaben da? Dieſen Duſſel und Märchenprinzen? Was koſteten ſie ihn? — Nichts! Er wußte nichts mit ihnen anzufangen; er litt unter ihnen, ſie machten ihn „klönen". —

Es ſtak in ihm ja kein Aktionstrieb. Er war ſich dieſer Fülle ja gar nicht bewußt. Er war höchſtens ein Kathedermenſch. Ein Menſch, der in eine glänzende offizielle Karriere hineinduſſelt.

Wozu in aller Welt? Wozu? —

Und — ha, dieſer Gedanke! — beſtätigte ſich ſeine Theorie da von der Reziprozität des Eigenen und der Maſſe, die den Eigenen leer geſogen, nicht auf das draſtiſchſte und glänzendſte? — Dieſer Meiſter Unbewußt, dieſer glückſelige „Schuſter" duſſelt ja geradezu auf ihn los?! Hat er ihm nicht eigentlich ſchon mehr wie einmal Gelegenheit gegeben, mit ihm zu brechen? Aber — haha! — dieſe unverwüſtliche Sympathie! die „Myſtik" dieſer „Sympathie"! — Und ſeine eigene „Sympathie" zu ihm?! Hängt nicht auch er in einer ſo ganz merkwürdigen Weiſe an ihm?

Alſo, das Recht, das organiſche Recht des „Eigenen" auf ſeinen „Fraß" blieb unter allen Umſtänden zu erproben.

Es handelte ſich ja vorderhand um nichts, als darum. Die Sache war rein prinzipiell auszumachen, auszuproben.

Und dies war eine große geniale Tat! Es war die große, befreiend geniale Tat der Zeit! — —.

Und ſie ſollte, wahrhaftig! ganz gewiß ſollte ſie getan werden, dieſe Tat! —

Aber gerecht, gerecht, gerecht!

O, er würde „freundſchaftlich" an ihm handeln. Er würde ihn durchaus ehrlich von ſeinen Ideen da abzubringen ſuchen. Vor allem alſo: er würde ihn auf jede Weiſe zu ſeiner glänzenden offiziellen Karriere da hindrängen.

Jürg aber würde ganz beſtimmt in ſeiner Sympathie zu dieſer problematiſchen, intereſſanten geiſtigen Atmoſphäre, die er, Kurt, bedeutete,

verſtrickt bleiben. — Ungeheure, prächtige Reichtümer, beneidenswerte, würde er entwickeln und bieten und er, Kurt, würde ſie ſich prinzipiell aneignen, d. h. er würde ſie aus ihm hervorentwickeln, und ſo würde er ſich alſo ſein Eigenes aneignen; er würde im tiefſten Sinne ſogar ſittlich handeln. — (Dies „ſogar" war bei dieſen Gedankengängen wie ſehr kennzeichnend!)

„Hm!" wandte er ſich alſo mit einemmal aus dieſen Gedanken heraus wieder an Jürg. „Wie ſagteſt du, Prinz? Du „könſt gar nicht"? — Na, aber ich bitte dich: nicht wahr? Abgeſchmackt. — Hahaha! — Betrag dich doch, maul' doch wie 'n Baby. Nicht wahr?"

„Ach Gott, du biſt heut' eben empfindlich!"

Jürg zuckte ein bißchen verdrießlich die Schultern.

„Hm! — Na, nee, Prinz! — Aber, haſt recht. Laſſen wir. — Wir ſind ſchließlich nicht gerade zuſammen, um uns zu zanken."

„Du lieſt Nietzſche?"

Jürg, der ſich erhoben hatte, war zum Schreibtiſch getreten und betrachtete den Nietzſche.

„Yes! — Du bekommſt hoffentlich keinen Appetit, ihn mir abzupumpen, Prinz?"

„Nein! Ich danke!" Jürg legte das Buch, aber, wie's ſchien, unter anderen Gedanken, wieder auf den Tiſch. „Ich habe zu viel in meiner Fachwiſſenſchaft zu tun. Ich bin wirklich ganz und gar in Anſpruch genommen. — Herrgott!!" Er reckte die Arme und lachte. „Und ich habe eine wahre Gier!! — Wunderbar!! Wunder-

bar!! — Wenn ich dem Professor ein Wort davon verraten dürfte, was ich alles so einen Vormittag zwischen den Gläsern und Retorten habe und lebe!"

„Na, was lebste, Prinz!" Kurt gähnte, mit weitgeöffnetem Mund sich in seinem Lehnstuhl räkelnd. „Schieß los!"

Jürg lachte, sich ihm zuwendend.

„Aber du hast mir doch eben erst meine „Ideen" widerraten?"

„Hab' ich? Jaja! Aber natürlich. — Aber es macht mir, du weißt, stets das freundschaftlichste Vergnügen, dir einen Staar zu stechen oder dir etwa auch deine eigentliche Fachwissenschaft recht einzuokulieren."

„Einokulieren? — Hahaha! Wunderbar! — Wenn ich dir bloß erst mal das Bonmotmachen ablernen könnte!"

Es geschah, daß auch Kurt in diesem Augenblick lächelte.

„Na, der Mensch muß aber eben schon nicht alles haben wollen, Prinz!"

Jürg wußte nicht; er hatte Kurt mit einemmal wieder direkt gern. Und dennoch wurde er in irgend einer Weise nachdenklich.

„Ja nun ja. Hast recht."

Es war ein Schweigen.

Jürg stand am Schreibtisch und blätterte in Kurts Anatomie, die da lag. Kurt lag in seinem Stuhl und beobachtete ihn heimlich.

Plötzlich aber sprach er in das Schweigen langsam und unterstrichen folgende Worte hinein:

„Ich bin, wie ich bin."

„Wie?!" Jürg fuhr gegen ihn herum. „Ach ſo! — Biſt du bei Nietzſche?" Er lachte und las wieder in der Anatomie.

„Nee und Ja, Prinz!"

„Ich bin, wie ich bin? — Ja, aber was es heißt! — Hahaha!"

„Was es heißt? — Haha! — Haha! — Wenn du's nicht weißt? — Jedenfalls, Prinz! Und ſo iſt es: Ich bin, wie ich bin. — Du meinſt, jeder iſt, wie er iſt und kann nicht anders ſein. Und ſo iſt es, weiſer Horatio! Sagen wir „Horatio". — Jeder erkennt ſich und iſt dann, was er iſt, mit Bewußtſein."

„Hm! — Ja! Jawohl!" ſagte Jürg, zuerſt immer noch von der Anatomie intereſſiert. Aber dann wurde er doch aufmerkſam. Denn, war das nicht zu trivial, als daß nicht etwas dahinter ſtecken mußte? —

„Gewiß! — Hm! — Aber ob er ſich auch richtig erkannt hat? — Denn wir ſind alle, alle, jeder ſo niederträchtig kompliziert und zuſammengeſetzt. — Es kommt da auf ganz beſtimmte Garantien an. Haſt du die, dann alles gut. Natürlich."

„Du meinſt, natürlich, darauf kommt es an, daß er ſtramm iſt nach beſtem Ermeſſen."

„Ja, natürlich. Selbſtverſtändlich."

„Na, Prinz! Du weißt immerhin, daß ich ein Menſch von Sauberkeit und Akkurateſſe bin. Mag ſein: meine einzige Tugend. — Seltener Anfall aufrichtigſter Selbſterkenntnis; nicht, Horatio? — Nach allem und beſtem Ermeſſen, dann

immer noch auf Risiko — aber er hat sich doch unter allen Umständen dann richtig taxiert."

Wieder war ein Schweigen.

Plötzlich aber rief Kurt mit einem gewissen, aber im bestimmten Sinne also unaufrichtigen Pathos:

„Also: flieh mich, Prinz! Flieh! Flieh! Flieh!"

Jürg starrte ihn an.

Aber er konnte sich nicht helfen, gleich war ihm Kurt so komisch.

Er lachte.

„Hätte ich da etwa gar Nietzsche zu fliehen? Deklamierteſt du das aus Nietzsche? Mir ist, als ob das sein Jargon sein könnte. — Na Spaß! — Aber du sollst mich jetzt doch nicht zu seiner Lektüre verleihen."

„Prinz! Seltenster Augenblick: warst du bissig?"

„Wie?!" Wieder starrte ihn Jürg an. „Nein, gar nicht! Ich kann dich versichern? Verzeih! Ich sagte bloß so."

„Hm! — Na ja!"

Kurt war ein bißchen verlegen geworden und vertrug Jürgs Blick nicht recht.

„Aber, wie gesagt," machte er hastig und merkwürdigerweise plötzlich mit einer melancholischen und zudem immer noch halbwegs verlegen unsicheren Nuance, „Flieh, flieh mich, Prinz! — Noch ist es Zeit."

„Ja! — Das klingt . . ."

Wieder fixierte ihn Jürg.

„Ja, haſt du heut' dein' Hypochondriſchen oder — oder willſt du mir den Verkehr aufſagen? — Hahaha! Jetzt weiß ich aber wirklich nicht Beſcheid."

„Ae, kannſt recht haben, Prinz!" Kurt erhob ſich mit einemmal und ging ins Zimmer hinein. „Ich hab' mein' Hypochondriſchen. — Haha! — Ich hab' ihn ſogar ſicher. — Sozuſagen feine Bemerkung von dir. — Na, Stuß! Reden wir vorderhand von was anderm."

„Na, gottlob!"

Jürg lachte.

„Gehn wir zum Beiſpiel zu Papa Pohlmann 'nüber und kloppen w'r 'n Skat. Wie?"

„O gewiß! Mach' ich ſehr gern mit."

„Haha! — Ja, aber erlaub mal!" Kurt zog im Auf und Ab die Luft durch die Zähne und rieb ſich die Stirn, als ob er noch über etwas Beſonderes nachdächte. „Du ſprachſt von Garantien, Prinz! Von Garantien!"

„Na Gott, ja. —Dummes Zeug! Dächte 's wär genug davon. — Schließlich Theoretiſiereien, mit denen man ſich den Kopp verkorkſt. — Spielen wir alſo wirklich 'n Skat! — Los! — Ich meine eben ſchließlich: man hat ein Gefühl von ſich; was ſonſt noch für Garantien. — Garantien: weiß nicht, ich ſagte eben nur ſo. — 'S erſte beſte Wort."

„Nicht wahr, du gibſt doch ſehr viel auf Gefühl. — He! Nicht wahr, was könnte genauer ſein?"

„Hahaha! — Natürlich. Und was freund-

ſchaftlicher, als nur ſo ſich gegenſeitig zu annoncieren."

„Ae! — Wie gebildet du dich neuerdings auszudrücken verſtehſt, Prinz! — Nimm dich in acht! Ich verliebe mich doch noch mal in dich!"

„Na warum nicht! Nur zu! — Hahaha!"

„Bei Gott, du — gefällſt mir, Prinz! Ganz aufrichtig: wunderbar haſt du dich ſeit einem Jahr entwickelt! Erſtaunlich!"

„Na, auf zum Skat!"

„Jaja! — Aber — hm! — erlaub mal! — Ich werde dir alſo mal was „annoncieren". — Haha! — Ich glaube, du biſt, im Ernſt, wie ich zu meiner aufrichtigen Freude wahrnehme, reif dazu. — Ich werde dir — heut' noch nicht, aber wohl ſchon in allernächſter Zeit eine Idee mitteilen. — Vielleicht — na, Prinz! vielleicht eine große Idee, die ich habe. — Ich will dir für heute nur ſo viel ſagen: es handelt ſich — na, wie ſoll ich gleich ſagen? — Hm! Na, ſagen wir mal um eine alte Raſſe — haha! — um das Erbteil einer alten Raſſe. Alſo ſozuſagen eine Raſſeidee, he? — Haha! Ja, Teufel! ſagen wir eine Raſſeidee! Warum nicht? — Dich muß ja ſo was intereſſieren, Prinz! Nich'? — Hm! Ja! — Yes! — Oh?! — Eine große, eine wichtige, eine ſehr große Idee, Prinz?! Du aber ſollſt ſie wiſſen, Horatio! Dir werd' ich ſie offenbaren und an dein mit Recht ſo geſchätztes — Herz legen; ans Gefühl legen, Prinz! Ans Gefühl! Hahaha. —

Im übrigen: erinnere mich doch nachher noch

mal. Ich will dir noch etwas mitgeben. Und nun auf zum Skat!"

Mit dieſem letzten Wort nahm er den lachenden Jürg unter den Arm und ſchritt ſehr lebhaft an ſeiner Old-Judge-Pfeife paffend mit ihm auf die Tapetentür zu, die zu Papa Pohlmanns Ladenſtube führte.

Sobald ſie geklopft hatten, vernahmen ſie auch ſchon von einem mächtigen tieftiefen Tabaks- und Langepfeifenbaß folgende laut, aber ſehr ruhig geäußerte, gereimte Einladung, die vielleicht ſogar für eine Terzine angeſprochen werden konnte:

„Bitte?! — Meine Herrn?! — Setzen Sie ſich mit dem A . . . in die Mitte?!!"

Welcher deutſche Studioſus würde einer ſolchen Einladung nicht auf der Stelle Folge leiſten?!

Kurt, mit blitzenden Aeugelchen und um ſeine Shagpfeife herumſchmunzelnd, Jürg mit herzlichem Lachen, traten ein.

Mitten in der kleinen Stube ſtand Papa Pohlmann in ſeiner ganzen hageren Länge, in ſeinem betroddelten Schlafrock, den wallenden Landwehrmannbart bis auf den Magen hinab, das Käpſel auf ſeiner Glatze und die Arme weitgebreitet, in der einen Hand als das gemütlichſte der Szepter die lange Weichſelpfeife gereckt, und empfing ſie.

Papa Pohlmann war hier, im Studentenviertel ſo recht ein Studentenpapa. Und er beſaß gerade auch in den Herren Studioſen den beſten Teil ſeiner Kundſchaft.

Es war ein Original und ſelber nicht ohne eine gewiſſe akademiſche Bildung. Er hatte, ein geborener Berliner, das Humboldtgymnaſium bis zur Obertertia beſucht. Als Obertertianer aber war er nach Amerika durchgebrannt, aber nur bis Hamburg gekommen. Wieder nach Hauſe angekommen wurde er für ſeinen Genieſtreich geſchaßt, und ſein Vater ließ ihn Kaufmann werden. Als Commis voyageur fühlte er ſich denn auch Jahre hindurch ganz wohl und in ſeinem Element; denn hier hatte er ſowohl Bewegung, als auch konnte er die Witze und Schnurren, von denen er bis an den Hals voll ſtak, erſt gründlich an den Mann bringen. — Später hatte er Madame Pohlmann kennen gelernt, ſich bis über die Ohren in ſie verliebt und ſie geheiratet. Er war alsdann ein ganz verſtändiger und ſeßhafter Familienvater geworden. Ein größeres kaufmänniſches Unternehmen war ihm ſpäter mißglückt, und ſchließlich hatte er hier im Viertel ſeiner geliebten Studenten dieſen Zigarrenladen aufgemacht und war endgültig Studentenonkel geworden.

Sobald Papa Pohlmann Kurt und Jürg — beiden zu gleicher Zeit — ernſthaft und halb patriarchaliſch, halb kameradſchaftlich, die lange Pfeife im Mund und vorn an ſeinem langen Korpus herunter — nicht zu feſt, nicht zu ſchwach, nicht zu lang, nicht zu kurz die Hand gedrückt, kam ſogleich in warmer Ecke am Tiſch und auf dem ſchwarzen Lederſofa ein höchſt gemütlicher Dauerkat zuſtande; nicht ohne daß Papa Pohlmann zunächſt drei Schnapsgläſer,

eine Flaſche Ingwerlikör und für Jürg eine offene Zigarrenkiſte bereit geſtellt hätte. Was dieſen Skat und ſo einen Skat, — denn Papa Pohlmann hatte ihn auch mit anderen Studioſen — nun aber anbetraf, ſo konnte er ſich gut und gern drei, vier Stunden ausdehnen. — Und noch nie war eine ſolche Dauer jemand bei Papa Pohlmann zu lang geworden. Denn es gab keinen vorzüglicheren Erzähler als ihn. Und eine ganz beſondere Spezialität von ihm waren ſeine Würzeworte und Skatinterjektionen. Sie hatten nichts von der übrigen Schablone. Und ſie wurden von ihm aus durch alle Studentenbuden des Viertels kolportiert.

Warf er zum Beiſpiel triumphierend ſeine Trümpfe auf, den Gegner ſiegreich zur Uebergabe nötigend, ſo rief er etwa: „Hier! Meene Feefe! Deene Feefe! Un' Jenefeefe, un' ſonne Feefe, un' wat ſo'ne Feefe!"

Oder: „Wat de Juden nich' alles hamm'! Adam hamm ſe, un' Efan hamm' ſe, un' 'n Pa—ralleliſmus Membrorum hamm' ſe; un' ſonſt noch wat?!"

Bei jeder beſonders betonten Silbe pflegte dann eine Trumpffarbe auf den grün- und ſchwarz gewürfelten Wachstuchtiſch niederzukrachen. —

Dieſe Skatſitzung mit Kurt und Jürg aber ſollte ihre guten drei Stunden dauern. Und ſie wurde ſchließlich im Lichtkreis einer altmodiſchen Meſſingſchiebelampe mit grünem Schirm fortgeſetzt.

Alles hatte ſich ſchließlich um das ſchlechte

Wetter herumgebracht. So weit, daß Jürg ſogar vergaß, Kurt an das zu erinnern, was dieſer ihm mitzugeben verſprochen hatte.

Aber, ſieh da! es bedurfte ſolcher Erinnerung nicht. Kurt erinnerte ſich ſelbſt, und lud Jürg ein, noch mal mit ihm in ſeine Stube zu kommen.

Sie traten aus dem warmhellen Ladenſtübchen alſo noch einmal in den jetzt völlig dunklen, großen, feuchtkühl ungemütlichen Raum, deſſen Eindruck eher noch ungemütlicher wurde, als Kurt auf ſeinem Betttiſchchen die Kerze anzündete.

Er führte Jürg mit der Kerze an den Schreibtiſch. Dort kramte er eine kleine Weile, dann zog er unter einem Bücherhaufen das Heft einer wiſſenſchaftlichen Monatsſchrift hervor.

„Alſo eine Idee wollt' ich dir ‚annoncieren', Prinz! — Heute natürlich noch nicht. Morgen auch noch nicht. Aber irgend einmal. — Und alſo — hm! — eine Raſſe-Idee? Na, Teufel! warum nich'; ja! Sagen wir ſo. — Aber lies dir zunächſt erſt mal hier dieſen ſehr ausführlichen und intereſſanten Aufſatz über den Grafen Gobineau durch. — Sehr intereſſant! Gerade auch für dich, der du für das Gefühl biſt, hehe! — Er ſchwärmt, ein etwas ſonderbarer Heiliger, dieſer Graf Gobineau, für die Zukunft der germaniſchen Raſſen. — Und, als Menſch romaniſchen Raſſebezirks! — Skurrile Geſchmacksverirrung: — Wagneriaſiſches Bardentum. — Pfui Deibel! — Aber, wie geſagt, ganz intereſſant. Vor allem auch, wie er

hier abgetan wird. Ich verrate dir von meiner Idee, bin so gut, noch so viel: Nietzsche und die Romanen. — Merk' dir's, Prinz! Hörst du? Merk' dir's! — So! Steck' ein! Steck' ein!" —

Aber da pfropfte er Jürg schon selbst mit einer sonderbar stucksenden Hast das Heft in die Seitentasche seines Jaketts.

„So! — So!! — Un' nu' mach', daß du 'raus kommst!! — Scher' dich zum Deibel!!" . . .

V.

Von diesem Zusammensein ab, war Jürg wieder sehr oft bei Kurt. Er versäumte zwar durch diesen Umgang nicht das mindeste von seinen Studienarbeiten, die er mit großem Eifer und hingegebenstem Interesse betrieb; ja, er erfuhr in dieser Zeit auch noch Eindrücke und wichtige Einwirkungen von anderen Lebensverhältnissen und anderem Verkehr: aber es fand sich sehr oft, und eine Zeitlang täglich eine Abendstunde, wo Jürg drüben bei Kurt in der Luisenstraße war, oder, zuweilen bis in die Nacht hinein, in der Hinterstube eines kleinen Cafés mit ihm Gespräche hatte. —

Noch denselben Abend hatte er den Aufsatz über Gobineau — es war eine französische Revue — gelesen, und er war von ihm außerordentlich gefesselt worden.

Seine Tonart war freilich eine im exaktwissenschaftlichen Sinn durchaus negative und

kritiſch gegen die phantaſtiſch-dichteriſchen Hypotheſen Gobineaus gerichtete: indeſſen, was Jürg durch ihn, in reichlichen und ausführlichen Zitaten, von den Ideen Gobineaus ſelbſt zu erfahren bekam, feſſelte ihn ganz und erweckte in ihm das Verlangen, Gobineau ſelbſt kennen zu lernen.

Die Bedeutung, die Gobineau der germaniſchen Raſſe zumaß, war Jürg ſofort und unmittelbar ſympathiſch. Leider vermochte er natürlich über den allgemeinen Stand dieſer Raſſefragen und -Probleme aus dieſem, doch immerhin einſeitig kritiſchen Aufſatz kaum eine beſondere Anſchauung zu gewinnen: ſo viel aber glaubte er durchzufühlen, daß man mit einer ſehr, ja überaus disparaten Vielheit, einem wahren Chaos von Raſſen wiſſenſchaftlich operierte. Inſtinktiv ging ihm das gegen den Strich, bei ſeinem angeborenen Trieb, alle Vielheit unter die allerknappſten Geſichtspunkte einzuordnen.

Er begann ſogleich über dieſen Punkt aus dem Stegreif und vorläufig nachzudenken. Und da war er faſt empört. — Er dachte an die biologiſche Entwicklungsſkala. Wie war es möglich, daß man ſie hatte, daß man einen Stammbaum der Organismen hatte, und daß man alsdann mit ſolch einem disparaten, völlig unſinnigen Chaos von Raſſen wirtſchaftete? — Es hatte ja doch wohl ſogar den verzweifelten Anſchein, als ob alle möglichen kniffflichen Jota-Krämer, Tiftler und ſpezialiſierenden Ehrgeizlinge einen beſonderen Eifer dareinſetzten, noch alle möglichen beſonderen Hypotheſen, Hypothes-

chen und Hypotheſelchen auszuhecken, angeſchleppt zu bringen und jenes Chaos noch toller und lächerlicher zu machen? Und alsdann höchſt ſelbſtzufrieden, mit wer weiß was für einem würdig-wichtigen Ernſt ſich exakt-wiſſenſchaftlichſt groß und wichtig zu dünkeln? O, wahrhaftig, die Kärrner machten ſich auf den Bauplätzen der Großen heute rege genug! Man mußte bloß an all die mediziniſchen Methoden der Aerzte denken, und dann wußte man nicht, ob man ſich halbtot lachen ſollte, oder freilich auch, ob einem die Haare zu Berge ſtehen ſollten! —

Jeder große und geniale, wennſchon in ſeiner Einkleidung und in ſeinen Einzelheiten „phantaſtiſche" und „dichteriſche" Verſuch aber, dieſes verwirrende Material unter einen großen einheitlichen und klärenden Geſichtspunkt zu bringen, der wurde prinzipiell beanſtandet als Sünde gegen den heiligen Geiſt unverbrüchlich „exakter" Wiſſenſchaft. Den Herrchen ſchwoll ja der Kamm himmelhoch! —

Aber, weißgott! mochte es mit Gobineaus Theorien im einzelnen vielleicht ſtehen, wie es wollte: hier war offenbar und ganz gewiß ein großes, lichtbringendes Verdienſt von Gobineau.

Ob die germaniſche Raſſe gerade? Jürg wußte nicht; obgleich ihm das ſogleich ein ſympathiſcher Gedanke war. Unbedingt aber mußte in aller organiſchen Entwicklung eine ganz beſtimmte dominierende Entwicklungslinie, ein feſtes Rückgrat der Entwicklung vorhanden ſein.

So viel ſtand von vornherein unter allen Umſtänden feſt.

Auf ſolch' eine notwendige Tatſache aber auch nur hinzuweiſen und die Forſchung nach ihrer Richtung hin zu konzentrieren mußte rein ſchon an und für ſich ein hohes Verdienſt bedeuten.

Exiſtiert alſo eine einzige tragende „Raſſe" bis in allen vororganiſchen, urchemiſchen Zuſammenhang hinein? Irgend ein beſtimmtes tragendes Raſſe-Individuum? Es mußte exiſtieren und es mußte zu finden ſein! —

Germanen. — Germe, Keim. — Keimraſſe. — Keim. — Samenkorn. —

Nicht deutſche, germaniſche Germanen nein, die Keimraſſe, die tragende Raſſe, die Raſſe! —

Rührte Gobineau etwa daran? — Sollte er wirklich daran rühren?! — Ha! — Jürg brannte darauf, Gobineaus Werke von der Bibliothek zu haben und zu ſtudieren.

Germanen. Germanoiden. — Bewegung von Nord nach Süd und von Süd nach Nord. — Die Kurven der Winde? — Die Kurven der polarmagnetiſchen Strömungen? . . .

Das alles und was alles noch wirbelte und jauchzte in einer ſchlafloſen Nacht durch Jürgs Gehirn, genährt von mannigfaltigſten Erinnerungen, auch rein menſchlich-perſönlichſten, und von ſeiner letzten wiſſenſchaftlichen Lektüre her.

Ha, hatte denn nun aber Kurt wohl ſchon über dies alles nachgedacht? Hatte er etwa ſchon lange nach der Richtung hin ſtudiert?

Unter allen Umständen mußte er morgen Abend zu ihm hin, und mit ihm sprechen . . .

*

Nach dem Abendessen begab sich denn Jürg mit der Monatsschrift also wieder zu Kurt.

Dieser saß bei der Lampe an seinem Schreibtisch und war, in seiner angestrengten Weise, in ein wissenschaftliches Buch vertieft, wobei er ab und zu eine Randnotiz in ein Kollegheft machte.

„Ach, ich störe dich?"

„Nein, nein, Prinz! Nur ein' Augenblick noch, bitte. — Platz' dich so lange."

Jürg ließ sich nieder, wartete und sah zu, wie Kurt arbeitete.

Offenbar ließ Kurt sich durch Jürgs Anwesenheit gar nicht stören und beeilte sich auch weiter nicht.

Er machte auf Jürg einen besonderen Eindruck, dessen Ursache Jürg nicht gleich fand. — Aber endlich sah Jürg. Kurt hatte sich seine Locken in der Mitte gescheitelt und nach beiden Seiten glatt gekämmt, so daß sie sich nur noch über den Ohren die Schläfe hinauf und an den Seiten des Kopfes kräuselten. Außerdem trug er einen sehr hohen Stehkragen mit umgeplätteten Ecken. Auch einen neuen dunklen Herbstanzug hatte er an, der fast mit einem Stich ins Giggerlhafte nach der Mode gearbeitet war.

Es machte für Jürg keine geringe Ueberraschung.

Kurts Hallenser Anzüge waren stets sauber und im Schnitt gefällig gewesen: solch' eine

merkwürdige, schon giggerlhafte Anpassung an die neueste Mode aber hatte Jürg noch nie bei Kurt wahrgenommen.

Es war wirklich wieder ein rechtschaffenes Rätsel, das Jürg da zu raten bekam.

Endlich klappte Kurt das Buch und das Kollegheft zu, und wandte sich gegen Jürg herum. Sein Blick fiel auf die Zeitschrift, die Jürg in der Hand hielt.

„Ach, du hast schon gelesen?"

„Ja! Hier, mit bestem Dank!"

Jürg reichte ihm von seinem Stuhl aus das Heft zu.

Kurt nahm es entgegen, es betrachtend und mit der Hand kurz und wie prüfend darüber wegstreichend. Dann legte er es zu einem kleinen Bücherstoß auf den Schreibtisch.

„Na, und was sagst du? — Also natürlich: ein Phantast, der Graf Gobineau. Wissenschaftlich natürlich nicht ernst zu nehmen. Irgend eine Art von degenerierter Schrulle, die sich hier als hyperbolische Phantastik und Fabuliererei äußert."

„Aber weshalb hast du mir's dann eigentlich zu lesen gegeben?"

„Warum ich . . ." — Kurt gähnte in die vorgehaltene Hand hinein. „Na, vielleicht, Prinz! weil du dir ein' Bleistift von Exempel nehm' konntest, wie man solch' einen Phantasten mit wirklich exakter, wissenschaftlicher Kritik abtut."

„Ach so! — Bist du so sicher, daß der betreffende Kritikus das auch getan hat? Ich

wenigſtens finde ſeine Ausſetzungen geradezu lächerlich, bedauernswürdig ſelbſtverſtändlich und billig. — Na, im übrigen haſt du alſo mal wieder eine pädagogiſche Abſicht gehabt. Nu' weiß ich's. — Hahahaha!"

„Aber, ich bitte dich: du weißt ja doch, Prinz! Daß du nu' mal mein lieber Sohn biſt, an dem ich Wohlgefallen habe. Weißt ja: nu' ſchon mal unabänderliches Faktum."

„Na gewiß! — Hahahaha! — Alſo du denkſt, auch ich neige zum mindeſten ebenfalls zur Phantaſtik?"

„Na aber: Prinz! — Uebrigens: du ſiehſt mich in Dreß. Ich bin im Begriff, nach Café Bauer zu gehen. Mal wieder mit bei den „Modernen" vorſehn. — Sie wollen da ja heut' mal wieder „zuſammenſein". — Weißt ja — hehe! — der beliebte Terminus technicus. — Du kommſt doch mit?"

„Ja, gewiß! — Aber ſag' mal: iſt das wirklich dein Ernſt, das da, über den Grafen Gobineau?"

„Ja! Wirklich iſt das da über den Grafen Gobineau mein Ernſt! — Gewiß! Warum meinſt du, daß nicht?"

„Hm! Ach, ich dachte . . . Aber ſonderbar: du ſagteſt doch geſtern, du wollteſt mir eine Raſſeidee auseinanderſetzen: und da gibſt du mir was über den Grafen Gobineau zu leſen? Wieſo, wenn du ihn für einen Phantaſten hältſt? — Hahaha! — Merkwürdig!"

„'ne Raſſeidee? Sagt' ich Raſſeidee? — Gott ja, Prinz. Hehe — Mag ja

wohl auch 'ne ganz geiſtreiche, ſozuſagen feine Bemerkung von mir geweſen ſein. — Aber ich bitte dich, Stuß! — was heißt Raſſe?!"

„Aber ich werde wirklich nicht geſcheit! — Du ſprachſt von 'ner Raſſeidee. Haſt hier was über Gobineau da, den du für 'n Phantaſten hältſt. Du hältſt doch die Zeitſchrift nicht mit. Warum wählſt du dir gerade dies Heft zur beſonderen Lektüre aus? — Na aber alſo: eine wirkliche Raſſeidee ſcheinſt du alſo nicht zu meinen. Außerdem ſprachſt du von den Romanen und zwar in Verbindung mit Nietzſche."

„Ach ſo! Das da von den Romanen? Ja, ich entſinne mich. — Hehe! — Aber, na ja — wie geſagt, Prinz!" Er zündete ſich eine Zigarette an, und ſchien zerſtreut zu ſein. „Was heißt Raſſe? — Was denkſt du übrigens alſo von Gobineau? Hm?"

„Ich? — Ja — ich will ihn mir zunächſt doch erſt mal morgen von der Bibliothek 'ranholen und vorbinden. — Soviel ich hier aber wegbekommen habe, iſt er ein Dichter. — Aber warum ſoll ſich das nicht mit der ſtrikteſten und exakteſten Wiſſenſchaft vertragen? Ich ſehe nicht den mindeſten, notabene ſtichhaltigen Grund. — Vielmehr: ich halte es für mindeſtens mög-lich, daß derjenige exakteſte Wiſſenſchaftler, der das Problem der exakten Wiſſenſchaft mit dem letzten notwendigen rein wiſſenſchaftlich logiſchen Schluß löſt, wirklich löſt — und das Problem muß, muß, muß und wird gelöſt werden! — daß er alſo durch dieſen exakten Schluß eine derartig mächtige Steige-

rung seiner ganzen Seele erfährt, daß er diesen exaktesten und alleruntrüglichsten Schluß nur mehr noch dichterisch äußern *kann*! Und daß gerade dies die äußerste und letzte *Probe* für das faktische Gelöstsein des Wissenschafts-Problems ist. — Und ich glaube nun zu spüren, daß Gobineaus Idee von den Germanen und dem Nordursprung der Kulturen einfach großartig ist und daß sie das schlechthin richtige mit einem großen, genialen Griff packt. — Ich kann ja noch gar nichts gewisses sagen. Aber ich glaube, wenn es von Gobineaus Rasseidee aus, falls sie notabene also solchermaßen gestellt ist, möglich ist, in das Rasseproblem eine letzte Einheitlichkeit zu bringen, dann ist Gobineau von unbeanstandbarer *wissenschaftlicher* Größe! — Zu leisten ist dies aber eines Tages unter allen Umständen."

„Hm!"

Kurt hatte sehr aufmerksam, wie's schien, angespannt zugehört. Aber er sagte jetzt, wennschon ohne irgend welchen Eifer, mit irgend einer wie beiläufigen Nuance:

„Ja nu' ja, *wenn*! Aber es ist ja doch die allerblödeste Wagnerei. Teutonenkultus! Furor teutonicus einfach. — Ich bitte dich: die Germanen! — Was leisten sie denn? Was sind sie? Und vor allen Dingen: *wo* sind sie? — Aber sie sind ja doch einfach nichts gewesen, als ein Rohstoff, der von den eigentlichen Kulturrassen in einem kritischen Momente absorbiert worden is. — Wo *sind* denn Germanen? In Frankreich sind sie von den Kelten und Ro-

manen, in Spanien und Italien von den Romanen absorbiert worden. In Deutschland von Kelten und Slaven. In England von französischer Mischrasse und von Kelten. Wo wäre denn irgendwo ein *Sieg* der germanischen Rasse? — Im Gegenteil: in jeder Hinsicht haben die Romanen und Kelten gesiegt. — Intellektuell, geistig, und in jeder einzigen Hinsicht. — Also nochmals: blödeste, allerblödeste Wagnerei. — Einfach „schwerer Wagner"! — Edda- und Stabreim-Benebelung!"

„Jaja! Ich weiß nicht." — Jürg dachte nach. — „Es liegt was drin! In dem da von den Romanen und Kelten. Ich muß mir erst mal Gobineau vorbinden. Es mag schon sein, daß es nicht gerade auf die Germanen ankommt. — Aber, ich denke, Gobineau spricht auch von Germanoiden. Damit ginge er ja über die Germanen hinaus und suchte hinter ihr Rasseproblem zu kommen. Hier wäre ja ein sehr wichtiger Hinweis auf tiefere organische Zusammenhänge. — Der Begriff Germanoiden war mir *sehr* interessant. — Eins steht mir aber unter allen Umständen fest: daß es auf eine einzige tragende, sich metastasierende Keimrasse menschheitlicher Entwicklung ankommt, auf eine Mutterrasse, und daß es gilt, diese zu finden und wissenschaftlich zu bestimmen."

„Yes! — Yes!" machte Kurt, der wieder sehr angespannt zugehört hatte.

„Auf ein Atomon der organischen Entwicklung; auf ein großes Rasseindividuum, das

vielleicht auch erſt den wahren Begriff des Individuums klärt!"

Er war eifrig geworden und in die Höhe geſprungen.

„He! — Ich weiß ja noch nichts Poſitives. Aber" — die Stimme ſtickte ihm vor Erregung in der Kehle — „hier liegt etwas! Hier liegt es, überhaupt! — Vor allem iſt darin auch die Löſung des Problems vom allerindividuellſten Individuum! Denn alles iſt ja die endlich erreichte völlige Selbſterkenntnis des menſchlichen Individuums! — Alles kommt doch darauf an, ſchließlich, wie ich, ich!, allerperſönlichſt mein Leben einrichte und in meinen innerſten Trieben einrichten will! — Alles läuft doch im individuellſten Punkt zuſammen. — Die Wiſſenſchaft ſoll Selbſtzweck ſein. Das iſt Unſinn. — Nicht ganz! Zu Zeiten iſt das taktiſch vonnöten, es ſo einſeitig zu ſagen. — Aber von jetzt ab iſt das Unſinn! — Es gibt überhaupt nur einen Selbſtzweck. Wenn Kunſt, Politik und alles das Selbſtzweck im einzelnen wäre, darin läge etwas Unnatürliches. — Es gibt nur einen einzigen Selbſtzweck. — Und — ja! — haha! — Vorſicht: den gilt's richtig zu erfaſſen und darzuſtellen."

„Na, Bafel un' kein Ende! — Komm! Komm! Komm! Komm! Komm!"

Jürg zuckte förmlich zuſammen, tief hingeriſſen von ſeinen Gedankengängen wie er war, als ihn dieſe grell und hart hervorgeſtoßenen Ausrufe trafen.

Die ganze Zeit über nämlich hatte Kurt in einer faſt gänzlich bewegungslos ſtarren, geſpannten Haltung verloren dageſtanden. Er hatte die Augen ſtarr vor ſich nieder gerichtet, und kein Laut war von ihm zu hören geweſen, außer, daß er ein einziges Mal, aber nur ein einziges Mal ſehr hart und kurz an ſeiner Zigarette gepafft hatte. — Und da, ganz plötzlich, war er, ein paar Sekunden, nachdem Jürg geendet hatte, mit einer erſchreckend jähen Bewegung aufgefahren, hatte dieſe Worte hervorgeſchrieen und war auf eine Ecke zugeſtürzt, aus welcher er ein Spazierſtöckchen hervorriß.

Jürg, der das alles ganz verdutzt wahrgenommen und beobachtet hatte, ſah dies Stöckchen. Es kam ihm ſo bekannt vor? — Ach, Kurt hatte es ja damals mit auf der Eisbahn gehabt, in Halle, als ſie mit Irmelin gelaufen waren!

„Alſo los, los!!"

Kurt hatte ſich jetzt noch ein kleines ſteifes Hütchen aufgeſetzt; nicht ohne ſeine Haſt zu einer plötzlichen, kleinen Sorgfalt zu mäßigen. — Sein Geſicht zeigte einen konzentrierten Ausdruck, der etwas merkwürdig grimmiges hatte. — Jetzt puſtete er auch die Lampe aus. — Er ſagte zwar nachher: „Ach ſo, entſchuldige!" Aber er überließ es Jürg, den Weg zur Tür im Dunkeln zu finden. Jürg öffnete die Tür, und Kurt hatte nun Gaslicht vom Flur, um bequem zur Tür gelangen zu können . . .

*

Langſam ſchritten ſie und ſchweigend mit-

einander das Trottoir hinauf in der Richtung gegen den Weidendamm hin.

Jürgs Verwirrung und Verwunderung sollte, sobald sie auf der Straße waren, Gelegenheit finden, sich noch zu steigern.

Wie vereinbarte sich nämlich mit einem Mal mit der starren Haltung Kurts vorhin und mit seinem jähen Ausruf dann und seinen heftigen, fast wütenden Bewegungen sein nunmehriges Verhalten? Denn, sobald sie draußen auf der Straße waren, zeigte Kurt sogleich jenes, Jürg stets so sympathische und ihn so einnehmende, fein-vornehme, gehaltene Wesen, veredelt gewissermaßen durch einen Ausdruck bescheidener Aufmerksamkeit und Melancholie.

Dieser Ausdruck, mit dem Kurt stets für Jürg sich in irgend eine Tiefe seines Wesens zurückzuziehen schien, die doch Jürg aber auch je und je unerschlossen geblieben war . . .

Aber diese „Tiefe" selbst?

Kurt hatte vorhin, scheinbar ohne im geringsten auf Jürgs Worte zu achten, und angestrengt eigenen Gedanken nachgehend, vielleicht auch eine praktische Disposition zu etwas treffend, in Wirklichkeit auf das aufmerksamste verfolgt, was Jürg vorgetragen hatte. —

Derart zwar nun aber, daß, als Jürg von der Einrasse und dem Individuum sprach, das er da, mochte ihn der Teufel holen! — aber auch geradezu verdammt genial „hindusselnd" das Atomon der organischen Entwicklung genannt hatte, das Kurt wie ein Blitz, wie eine ganz besondere Magie getroffen, und wie eine Offen-

barung, die, verdamm' mich, Axiom, Axiom, unausweichliches Axiom ist?! — — Wie mit einer rätselhaften Affinität war es auf alles das zugeschossen, dies „Atomon", was Kurt in letzter Zeit aus Nietzsche herausgegrübelt hatte, und auf all diese Gedankengänge vom „souveränen Ich" zu, die sich da, gerade auch Jürg gegenüber, in ihm festgesetzt hatten. — Und das da von der „Einrasse": was für ein verteufelter Treffer ins Zentrum!

Herrlich, herrlich, herrlich! —

Und hier nun setzte in diesem Augenblicke eine ganz eigenartige Sophistik, oder, man hätte auch sagen können: Mystik in Kurt ein.

Nämlich: ganz genau konstatierte Kurt das Hinzuschießen dieser Idee, das Hineinschießen in eine kleine, sonderbare, ratlos vibrierende Lücke seiner bisherigen diesbezüglichen, von Nietzsche angeregten Gedankengänge rein europäisch-geistig-kultureller Natur. —

Diese Lücke und ihr Vibrieren! Ihr Suchen nach logischer Füllung und Ausgleichung!

Nämlich: waren die übrigen Glieder der logischen Kette da, vor und nach der Lücke, um die Lücke herum, und stimmten sie: war es alsdann denkbar, daß die Lücke nicht bereits auch in seinem Unbewußten präzis diese Füllung besaß? War es denkbar, daß eine logische Kette, die stimmt, eine Lücke wirklich besaß? —

Und da kam ihm denn also doch wohl geradezu sein Eigentum aus dem Mund dieses — „Schusters" da entgegen?!

Ueber den Zusammenhang, die Ratio und

Mechanik dieſes Vorganges mochte der Teufel ſich den Kopf zerbrechen: wer konnte ſchließlich wiſſen! —

Genug: ſein war ſein!

Das Vakuum und ſein Recht! — Genug: in ihm ſchrie das Vakuum nach einer Füllung; und nach ſeiner.

O, jene Senſation! Jene ſo verzweifelt begehrte, ganz beſtimmte Senſation! Jenes Lebens- und Machtgefühl! Jenes noch unbeſtimmte Machtgefühl! — O, ein ſehr gefährliches, notwendigſtes, fruchtbarſtes Va banque! —

O, ſicher: ein — Va banque!

Aber: Leben, Leben, Leben!! — Vielleicht die heroiſche Vorſtufe gerade zu einem ganz, ganz neuen, unerhörteſten Leben! —

Einerlei, was im purpurnſten Dunkel winkte!

Gerade ins Ungefährſte hinein! —

Wer wüßte, was es alles in ihm mobil machen würde? —

So viel ſtand feſt: in dieſem „Schuſter" war alles Wiſſen um dieſe „Einraſſe" da. Und überdies würde er auch noch das exakte Material mit eifrigſtem Fleiß bearbeiten und zuſammenbringen. — Und dies alles ihm dann zu nehmen! Es durch Disputationen aus ihm und in ihm zu evozieren und herauszutreiben und zu nehmen! — —

Sie gelangten zum Weidendamm, ſchritten ihn hinauf und bogen in die Friedrichſtraße ein,

gingen dieſe hinauf, über die Linden hinüber und traten in „Café Bauer“ ein.

So gingen ſie nebeneinander her: dieſe „Tiefe“, und er, der junge dumme Jürg, leidend wieder mal bis ins Tiefinnerſte und zermürbt von der Fülle ſeiner eigenen Kräfte und bitter-vorwurfsvollen Grübeleien über irgend ein Manko, das ihn den Freund und die „Tiefe“ dieſer ſeiner ſo fein-vornehmen Haltung nicht verſtehen laſſe! . . .

*

Kurt und Jürg fanden die „Modernen“ in der oberen Etage des „Café Bauer“ an ein paar zuſammengeſtellten Tiſchen in einer Ecke beieinander, und geſellten ſich zu ihnen.

Jürg ſtellte im ſtillen Betrachtungen an, wie merkbar die Themen dieſer Zuſammenkünfte ſich geändert hatten, und wie prägnant ſich die Anlage der einzelnen Charaktere entwickelte. Und wie gerade die, die vordem die lauteſten, ja vielleicht fanatiſchſten „Weltumſtürzler“ geweſen, durch den Aufenthalt auf der Univerſität am erſichtlichſten abgebogen und in die eigentlichſte Grundlage ihres Charakters eingebogen wurden.

Immerhin war das merkwürdig, daß die Ueberzeugung einer nahe bevorſtehenden großen europäiſchen Revolution — und alſo gerade h i e r, in dem Berliner Weltſtadtmilieu! — ſich ſo total zu erſchlaffen begann! — Hatte er mit ſeinem damaligen Gefühl, daß eine ſolche Revolution nicht mehr ſtattfinden werde, wirklich recht? — Revolutionen macht nicht der Verſtand. Eine jahrzehntelange elektriſch geſpannte

ſoziale Atmoſphäre erzeugt ſie mit Notwend
keit, und eine wahrhaft revolutionäre Gene
tion von ehemals: unmöglich hätte ſie in
Vorahnung oder der Ueberzeugung eines na
bevorſtehenden ſozialen Ausgleichs erſchlaf
können. Im Gegenteil: dieſe Ueberzeugu
würde immer unruhiger, drängender, eruptiv
und aktiver geworden ſein.

Aber der „Ernſt des Lebens" in Geſtalt
unumgänglichen Poſtulates „Brotſtudium" w
an ſie herangetreten; der ganze akademiſche M
chanismus ihrer jeweiligen Fachwiſſenſchaft z
ſie in ſeinen Zirkel. — Auch ihre gereiftere ph
ſiſche Entwickelung mochte das ihrige tun.
Und dann, eben: auch ſchon rein praktiſch-te
niſch ließen ſich alle möglichen hitzigen Plä
denn doch nicht ſo leicht ins Werk ſetzen. B
ſonders zeigten ſich die Herren Verleger als ei
ſehr abkühlende Nation. —

Kurz: es war bereits erſichtlich, daß ih
die Mehrzahl dereinſt intelligente, beweglic
tüchtige, gewiſſenhafte Vertreter ihres Fach
werden, und immerhin von der vormalig
Schwärmerei und Begeiſterung vielleicht ein
gerechteren und freieren Blick für „alles Menſ
liche" bewahren würden, der ſie vor philiſtrö
Verknöcherung ſchützte. So viel ſicher würd
ſie profitiert haben.

Vielleicht war zu ſagen, daß die meiſt
von ihnen einſt noch eine ganz beſondere Nüan
von Liberalität oder vielmehr Liberalismus da
ſtellen würden; ein Niveau, das vielleicht ſp
teren freieren europäiſchen Zuſtänden um e

gut Teil näher gerückt war, als jene hinreichend philiströse politische Geistesverfassung, die wir ruhig in den Begriff des bekannten politischen Nationalliberalismus einrangieren mögen. — Und würde das nicht immerhin etwas gutes und wichtiges sein?

Wieviel solcher Jugendklubs gab es aber gerade in jenen Jahren bis gegen die neunziger heran bei uns in Deutschland! — Hätten sie alle das gleiche gewirkt — abgesehen davon, daß aus ihren Zirkeln damals von allen Seiten Deutschlands her immerhin gar mancher hervorragende Charakter aktiv bestimmend in unser geistiges und kulturelles Leben öffentlich hineingewirkt hat! — so hätten sie sicherlich nicht umsonst existiert und hätten eine Generation gewirkt, die unsere deutsche Intelligenz ein gut Teil gegen den vollendeten Europäer der Zukunft und vielleicht den vollendeten christlichen europäischen Menschen heranfördern würde.

Für Jürg bedeutete diese Empfindung persönlich immerhin ein ausgeprägtes Gefühl von Distanze gegen die „Modernen"; in einem Grade von Deutlichkeit, wie er sie vordem noch nie gehabt.

Und wieder merkte er zugleich nicht ohne ein nachdenkliches Erstaunen, was für einen starken Schuß er im Laufe eines Jahres getrieben hatte! —

Es ereignete sich aber an diesem Abend noch etwas ganz besonderes. Es gab eine Ueberraschung für Jürg, und zwar eine halbwegs wunderliche.

Nicht lange nämlich nach Kurts und Jürgs Ankunft tauchte auf der Treppe zur Etage herauf ein mächtiger, von einem Knock About bedeckter bleichbräunlicher Schädel auf; alsdann ein schmächtiger Oberkörper in einem schlottrigen, aschgrauen Jakett, unter dem einen Arm eine riesige verschabte, dicke Ledermappe geklemmt und schließlich ein paar flinke, unruhige Beinchen in etwas zu weiten kurzen Hosen von gleicher Farbe wie das Jakett. Die eine Hand preßte inbrünstig, als hätte sie ein Heiligtum zu schützen, die riesige Mappe an das Körperchen; die andere hielt, mit spitzwinklig geknicktem Ellbogen gleichfalls ziemlich dicht am Körper, einen Ziegenhainer unverfälschtester Rasse. —

Diese Gestalt näherte sich durch das tabakverschleierte, dichtgefüllte Lokal her den „Modernen".

Sie näherte sich in einer flinken, tippelnden Gangart.

Der gewaltige Cäsarenschädel mit seiner geradezu herrlich und fast schon überhoch gewölbten, klar weißen und völlig glatten Stirn fuhr mit kleinen, vogelartigen, fast zuckenden Bewegungen während dieser Annäherung bald nach der Richtung bald nach jener und schien sich für alles und sonst noch was im Busch zu interessieren und schien es wahrzunehmen.

Diese Bewegungen würden etwas Nervöses und Scheues oder durch den Lärm und Dunst des Lokals Geängstetes gehabt haben, wenn die wunderbarsten, kirschschwärzesten, großen, weitoffenen Gazellenaugen nicht den unverkennbar-

sten Ausdruck interessiertester, fast kindhafter Naivität und Munterkeit gehabt hätten.

Unter diesen Augen aber saß eine sehr schöne und edel geformte Adlernase, und unter ihr ein gewaltiger, ein geradezu prächtiger dunkelbrauner Schnauzbart, und unter diesem wieder stand ein tadellos schöner Mund mit gesund und schwellend roten Lippen offen.

Die Wangenlinie war sehr rein und ebenmäßig, aber der Bau des Gesichtes verflüchtigte sich gegen das Kinn zu und ließ es zurücktreten, so daß es sich dem kolossalen Adamsapfel eines zu langen Halses vielleicht etwas zu sehr näherte.

Die flinken Wendungen dieses so mächtigen wie seltsamen Hauptes nach überall und noch sonstwo hin, rechtfertigten sofort die Inbrunst, mit der die kolossale Mappe an das Körperchen gedrückt und unbewegt beständig in die Höhe gehalten wurde.

Wie die merkwürdige Gestalt näher kam, konnte man zwei zierliche Füßchen in Gummizugschuhen sehen, die unter zu kurzen Hosenschläuchen tippelten und deren eines plötzlich offenbar mit einem mächtigen Loch der Sohle in einer Unebenheit des Fußbodens hängen blieb. — Sofort zuckte das kolossale Haupt von irgend woher eiligst und mit dem Ausdruck des verblüfftesten Erstaunens mit vorgebeugtem Oberkörper nach unten, guckte einen Augenblick, erhob gleich wieder seine schönen, kirschschwarzen, durchaus ungetrübten Gazellenaugen und — war beim Tische.

Und gleich erhob sich ein fröhliches, flinkes, unabreißliches Stimmchen, von phänomenaler Beweglichkeit aber und, wie sich bald zeigte, mehrfacher Oktavenumspannung vom tiefsten Baß bis zu einem silberschellenklicherklaren Diskant — je nachdem —, und eine kleine, weiße, feinfingrige aber feste Hand ging händeschüttelnd und auch wohl hier und da ein Momentchen verweilend, mit unglaublicher Geschwindigkeit um den Tisch herum. Kurt begrüßte er mit einer gewissen, von einem merkbaren kleinen nervösen Zittern und im übrigen einem kurzen unbestimmten diskantähnlichen Laut begleiteten, schnellen Handbewegung. Und schließlich blieb er starr, wie aus den Wolken gefallen, mit weitgeöffneten, staunenden Augen vor Jürg stehen.

Jürg erwiderte diesen Blick, nicht ohne ein Lächeln, während seine Augen fast unwillkürlich an diesem sonderbaren, tiefklaren, unschuldtiefen Augenpaar haften blieben.

Dies Auge in Auge löste sich nun aber dergestalt, daß sich Jürg eine zutrauliche Hand entgegenstreckte, diese Augen mit einem Mal leuchteten und dieser schöne rote Mund mit einem silberklaren, hellen, wunderschönen Lachen den Namen „Traugott Taube" nannte, unter scherzhafter, in einer Art von pathetischem Baß geäußerter Hinzufügung eines „Cand. theol. et phil. et philos. et med. und momentan stud. art. dent." — Welche Vorstellung Jürg mit Nennung seines vollen Namens erwiderte, nachdem er sie aufmerksam und mit einem kleinen auf Scherz eingehenden Lächeln vernommen.

Es ereignete sich aber, daß die kleine Hand einen Augenblick in Jürgs Hand verweilte und daß Jürg einen merkbaren und ziemlich kräftig zuckenden, sympathischen, aber offenbar ganz unbewußten Druck fühlte, der sich erst löste, *während* Traugott Taube sich um Jürg herum entfernte, um sich an seiner anderen Seite am Tisch niederzulassen.

Jürg sah, wie Traugott Taube, nachdem er ein Augenblickchen nach dem Garderobehaken gelugt, den er offenbar vergessen hatte, schließlich den Knock About, nachdem er die Mappe sorgsam vor sich hin auf den Tisch gelegt, mit einer schnellen Bewegung von beiden Seiten flach zusammendrückte und ebenso schnell in die eine Jakettasche praktizierte, während er den Ziegenhainer sich zwischen die Beinchen klemmte.

Traugott Taube bestellte sich beim Kellner eine „Berliner" und war alsdann für die Tafelrunde vorhanden.

Er blieb übrigens fast der einzige, der während des ganzen Abends am Tisch *nicht* rauchte.

Dieser Traugott Taube war ein schon *sehr* „bemooftes" Haupt. Er zählte bereits dreiunddreißig Jahre und war der älteste der Tafelrunde und als Semester schon ein schier uraltes; denn er hatte seit seinem neunzehnten Jahre alles mögliche und an allen möglichen Universitäten studiert, bis er sich endlich seit drei Jahren ein für allemal in Berlin heimisch gemacht hatte. —

Wie alle möglichen Ausnahmenaturen oder

auch Originale ſich an die „Modernen“ heranfanden, ſo hatte ſich, man wußte ſelbſt kaum wie? — auch Traugott Taube zu ihnen gefunden.

Er hatte beide Eltern verloren. Sein Vater war Gerichtsſekretär geweſen, irgendwo im Hannoverſchen. Aber er hatte ſo viel Vermögen beſeſſen, daß Traugott nun im dauernden Beſitz einer kleinen Rente von 80 Mark pro Monat war, von der er ſo gut wie ausſchließlich lebte.

Er bewohnte ein kleines Chambre-garnie im Norden, weit draußen in der Müllerſtraße nach Tegel hin. Er ſpeiſte, weil er ſich faſt den ganzen Tag über in der Univerſität oder irgendwo, ſozuſagen überall und nirgends, in der Zentrumgegend herumtrieb, in einer Speiſeanſtalt am Hackeſchen Markt. Dieſe Speiſeanſtalt beſtand aus einer Reihe von Zimmern Parterre und im erſten Stock eines großen, alten Mietshauſes, die von 12 bis 3 Uhr Mittags gepfropft voll waren. Man aß für 50 Pfennig pro Portion ohne Trinkzwang. Man bekam eine Suppe, man bekam Gemüſe und ein Stückchen Fleiſch dazu, man bekam ein Stück Braten mit Kartoffeln, irgend einem Kompot oder einem Salatchen.

Hatte er gegeſſen, ſo war er wieder in der Univerſität oder irgendwo im Zentrum — er beſaß eine unglaubliche Menge der verſchiedenſten Bekanntſchaften, ſogar auch unter dem „Deſtillen“-Philiſterium.

Wie geſagt: er war überall und nirgends. Erſt ſpät Abends, meiſt gegen 11 Uhr, wenn nichts beſonderes vorlag, tippelte er zu ſeiner „Bude“ draußen im Norden hinaus.

Er erzählte Jürg, mit dem er sogleich in einem Gespräch war, bei dem Jürg bloß zuzuhören brauchte und beim besten Willen nicht zu Wort gekommen sein würde, daß er erst vor kurzem von seiner „Sommerwalze" zurückgekommen sei. Er machte in den großen Ferien und ihre ganze Dauer hindurch seine „Walze". Es konnte aber vorkommen, daß er, wenn's ihm irgendwo gefiel, auch über die Dauer der Ferien hinaus blieb. Und es war sogar geschehen, daß er überhaupt ein Jahr lang nur gewalzt war. — Diesmal hatte er die Vogesen abgestreift und den Rhein und sich dann noch im Thüringer Wald herumgetrieben. — Ferner teilte er Jürg mit dem größten Ernst mit, daß er sich jetzt endgültig der Zahnheilkunde zugewandt habe, und daß er diesmal ganz gewiß sein Examen machen werde. Es verstand sich, daß er ganz besondere, sehr interessante Reformen dieser Kunst vorhatte, von denen er mit der hingerissensten Begeisterung sprach. Er sprach von einem ganz besonders eingerichteten, großen Atelier, das er sich halten werde. Er gedachte sich alsdann auch zu verheiraten. Denn er halte es mit dem alten, guten Prinzip, äußerte er mit dem größten Ernst und der größten Wichtigkeit von der Welt, daß ein Arzt nicht unverheiratet sein dürfe.

Im übrigen hatte er bis daher, mutatis mutandis natürlich, bei jeder all der möglichen und unmöglichen Fakultäten, in denen er sich umgetan, derartige weitausgreifende Pläne gehegt.

Alsdann kramte er Jürg seine Mappe aus. Sie war ein wahrer Orbis pictus von Rari-

211001A

täten. Da waren Kollegshefte aus den Vorlesungen, die er jetzt hörte; über und über bedeckt mit einer kleinen, dünnen, mickrigen, tippelnden Schrift mit ganz wunderlich grotesken Schnörkeln, Schwänzen und sonstigen Anhängseln, deren Bezeichnung nicht immer leicht gewesen wäre. An viele Buchstaben waren nachträglich z. B. noch kleine dicke Knollen, Kreise und winzigwinzigste, sehr delikate Schleifchen angesetzt, deren Motivierung niemand jemals auch nur im entferntesten hätte eruieren können. — Warum z. B. hat ein langes S am untersten Ende des dünnen Aufstrichs noch einen kleinen, dicken, aber peinlich innerlich unausgefüllten Kreis? Und nicht etwa das allerunterste Ende: sondern so, daß dieses Ende noch mit einem haarfeindünnen Stippschen unter diesem peniblen Lilliput-Kreis herunter abragt? — Auch standen da, nach allen möglichen und unmöglichen Dimensionen hin zwischen dieser spinndünnen, tippelnden Schrift noch alle möglichen verwunderlichen Knüppel, Borsten, Häkchen, Stippschen, winzige haarfeinste mehrfache kleine Parallelen, herrlich übergeschwungene Schleifen, von denen aber manchmal eine ganz urplötzlich ihre Disposition änderte, ins Zittern kam oder auf den merkwürdigen Einfall geriet, sich zu einem ganz mirakulösen, mystischen Zickzack zu verknittern?

Und da gab es noch manche anderen schnurrigen Dinge. Da waren kleine Holzschnitte, ein Kupferstich mit rostbraunen Stockflecken, von dem ein Stück abgerissen war. Da

gab's Ausschnitte aus Karrikaturzeitschriften. Da waren wunderliche vergilbte Broschüren, theologischen, medizinischen, naturwissenschaftlichen, politischen, ästhetischen, historischen und was sonst für Inhaltes. Da gab's homöopathische und allopathische Rezepte, getrocknete Blumen, Blätter und Kräuter. Da waren angesammelte Volkslieder, originelle Briefe, und was, was alles. —

Er entfaltete Jürg unter anderem auch ein paar große, gänzlich vergilbte Folioblätter aus einem alten Walzer des 17. Jahrhunderts, mit einer schnörkligen Druckschrift und zahlreichen schnurrigen Mißgeburten, und Pflanzenbildern in dem Holzschnitt jener Zeit.

Vor Vergnügen kichernd und zappelnd las Traugott Jürg ganze Stellen mit seinem flinken Stimmchen vor.

Der ganze Abend ging für Jürg unter dieser Unterhaltung hin. Als er sich endlich mit Kurt verabschiedete, mußte er Traugott heilig versprechen — es war ein endloser und auf Seiten Traugotts fast betrübter Abschied —, heilig mußte Jürg ihm versprechen, Traugott nächsten Mittwoch Nachmittag draußen in der Müllerstraße zu besuchen.

VI.

Jürg fühlte von selbst Trieb zu diesem Besuch.

Er begab sich also nächsten Mittwoch nach-

mittag zur Friedrichstraße, stieg dort in den Omnibus und fuhr mit ihm zum Wedding hinaus, in dessen Nähe Traugott in der Müllerstraße wohnte.

Der zweite Doktor Faustus war Traugott Taube und hatte sich wie dieser in allen erdenkbaren Fakultäten herumgetrieben. Von jeder hatte er, wie jener, das gleiche überschwängliche Heil erhofft, das er sich augenblicklich, freilich, schien's, mit unverwüstlicherem Optimismus als Dr. Faustus ihn schließlich vermochte, von der Zahlheilkunde versprach.

Aber dennoch: unter diesem Optimismus glaubte Jürg noch etwas anderes wahrzunehmen. Jürg dachte an seinen tippelnden Gang und die unverbrüchliche jährliche Sommerwalze. Und an diesen „tippelnden" Trieb, alles zu wissen. Und war vielleicht irgend etwas Heimliches in Traugott sich selber gar wohl klar, was die letzte Bilanz dieses Triebes sein würde?

Lieber Gott! Das da von dem so begeistert vorausgesehenen und erstrebten, noch nie dagewesenen Reformzahnheilatelier! —

Ach, wußte der Kuckuck, was für eine merkwürdige dunkle Neugier Jürg zu dem kleinen Tippelmann mit dem kolossalen, so martialisch beschnauzbarteten Cäsarenschädel hinaustrieb! Fast wie zu irgend einem guten dämonischen Märchenwesen, das irgend einer Weisheit teilhaftig ist; einer, die vielleicht so lachte, wie weinte, und weinte wie lachte, und alles in allem dennoch ein guter Scherz, von wer weiß was für einer tiefkompletten Harmlosigkeit ist?

Denn was er nicht alles wußte und konnte! — Der Arzt ſchien in ihm immerhin die notwendigſte Anlage und Funktion zu ſein; denn er pflegte bei ſeiner Sommerwalze eine ganze homöopathiſche Apotheke mit ſich zu ſchleppen, mit der er unterwegs und auch hier in Berlin Kuren machte.

Was er nicht alles wußte und kannte und mir was allem er nicht vertraut war!

Er hatte Jürg erzählt, daß er, wenn er auch wochenlang nicht einen roten Heller in der Taſche hätte, dennoch um Koſt oder Nachtlager nie in Verlegenheit wäre. In warmen Sommernächten ſei es ihm freilich eine beſondere Luſt, im freien Wald ſein Nachtlager zu halten. — Wie ſchön und fröhlich er von dem Erwachen in früheſter, ſonnenſtrahlender Morgenſtunde da im Wald erzählt hatte; dem Erwachen in Harzduft, Ozon, Sonngezitter und Vogelkonzert hinein! —

Das Haus, wo Traugott wohnte, war eine Mietskaſerne des Berliner Nordens. Ein vierſtöckiger grauer alter Kaſten.

Aber Traugott wohnte im Parterre des erſten Quergebäudes; nicht im Vorderhaus.

Jürg überſchritt einen hohen, kahlen, asphaltierten Hof und trat in den Flur des Quergebäudes ein.

Er ging nach links eine Art kleinen, dunklen Korridor entlang und ſah an einer Tür mit vier gelben Reißpinnen eine Viſitkarte befeſtigt. Bei einem Streichhölzchen las er: „Traugott Taube. stud. art. dent.“

In der Mitte der Tür befand ſich ein Ziehknopf. Jürg zog ihn, und er gab zwei grell krachende Laute mit irgend einer Spur von Metallklang. Offenbar war der Läuteapparat entzwei.

Nach einer kleinen Weile öffnete ein langaufgeſchoſſenes, halbwüchſiges Mädchen, eine echte blaßblonde, ſpitzgeſichtige Berliner Vorſtadtdirn', und führte Jürg, wieder durch einen kleinen, ſtichdunklen Korridor, zu einer Tür im äußerſten Hintergrunde, wo ſie anklopfte. Drinnen fuhr ſofort etwas in die Höhe, ein Stuhl krachte um und eine fröhliche, helle Stimme ſchrie: „Herein?!!"

Jürg trat ein.

Es war ein quadratiſches Zimmerchen mit zwei Fenſtern im Hintergrunde, die Zwirngardinen hatten.

Eine verräucherte chamoisgelbe Tapete mit einem Muſter von ſtiliſierten, violetten Wicken bekleideten die Wände. An der Wand rechts vom Eingang ſtand eine dunkelbraune Bettlade, deren Bettzeug mit einer ſogenannten Waffeldecke überdeckt war. Die Bettlade verdeckte zum Teil eine dunkelbraune Tür, die in einen Nebenraum führte. Am Fußende des Bettes, gegen die Fenſterecke hin, ſtand ein altes, wackliges, dunkelbraunes Tiſchchen mit einer Waſchgelegenheit drauf und einem billigen dunkelbraunrahmigen Spiegel drüber.

Die Wand, die der Eingang freiließ, wurde faſt ganz von einem wunderlichen, ſchwarzbraunem Gebäude von altfränkiſchem Schrank

eingenommen. An der dem Bett gegenüberliegenden Wand stand ein altes, kaffeebraunes Kleineleutssofa mit einem viereckigen dunkelbraunen Tisch davor, auf dessen Platte Jürg außer der riesigen alten Ledermappe ein Tohuwabohu von Büchern, Broschüren, Schreibpapier usw. gewahrte. Außer diesen Möbelstücken befanden sich, beim Tisch, nur noch zwei dunkelbraune Rohrstühle. Der Sitz des einen war durchgesessen, so daß die Streifen des Geflechts nach unten in ein großes Loch trichterförmig sich hinabzogen.

Zwischen den beiden Fenstern aber war, ein gut Stück am Fensterpfeiler hinauf, eine Wust von Büchern, Broschüren, Zeitungen und sonstigem Papier aufgestapelt.

Ueber dem Sofa hing unter des „Jägers Begräbnis" ein Kranz von Familienphotographien.

Ueber dem Bett aber war fast die ganze Wand mit einem verrückten Durcheinander von Bildern und Bildfetzen aus Zeitschriften und Karrikaturblättern, kolorierten und unkolorierten, austapeziert.

Eine besondere Vorliebe schien Traugott für Illustrationen aus dem „Journal Amüsant" zu haben. Auch gab es sonst noch allerhand bis zum Nabel von oben oder unten, oder sowohl nach oben, wie nach unten, oder wer weiß wie sonst entblößte Schönheiten, mit großartigen fleischfarbigen Waden — sie waren meist koloriert, diese Bilder — und schwindelerregenden Brüstekugeln, Stuppsnasen, franzenwimprigen, unge-

heuer großen Rehaugen, wohlgeschweiften Hintern und was sonst. —

Durch die Fenster blickte man, verwunderlicher- und recht unvermuteter Weise auf einen Hof von ganz idyllisch kleinstädtischem Charakter. In seinem Hintergrunde gab's noch ein zweistöckiges, gelbgetünchtes Haus mit einem Weinstock, der an der schmutzig-gelben Tünche hinaufrankte und einem gemütlichen, alten offenstehenden Torgang. Ein paar bunte Droschkenwagen „zweeter Jiete". — Das Haus hatte auch einen Stall; einen Düngerhaufen und alles mögliche Gerät gab es, Pflaster mit Strohhalmen und einen schönen, alten baumähnlichen Hollunderbusch.

Traugott war beim Eintreten Jürgs sogleich auf ihn losgestürzt, hatte seine beiden Hände errafft, die er fest hielt und unaufhörlich drückte, während er, um Jürg herum, vor Freude kreischend einen wahren Veits- oder Indianertanz aufführte.

Endlich aber fühlte Jürg sich denn doch freigegeben, und Traugott war wie ein Wiesel in den Korridor hinaus. Draußen hörte Jürg seine Stimme in allen möglichen Timbres von Baß, Tenor und Diskant unter wer weiß was alles für Schnurren, die das laute Lachen einer Frauenstimme und irgend welche Aeußerungen im unverfälschtesten Berliner Jargon abwechselten.

Aber gleich darauf war Traugott auch schon wieder im Zimmer, um zunächst erst noch mal auf den abgetretenen, braungestrichenen Dielen,

die nur unter dem Tisch einen großen kakelbunten Flickerteppich hatten, um Jürg herumzutanzen und ihn alsdann mit spitz aber fest zupfenden Fingern beim Rockärmel zum Tische zu ziehen und im Handumdrehen in die Sofaecke zu praktizieren.

Und sofort war Jürg in einem Strudel von Gesprächen über alles mögliche und noch etwas.

Das sprudelte, kicherte, murmelte, trommelte, lachte wie eine Waldquelle, hoppste über Steine, schlug Purzelbäume, brauste erschreckt mit einem ganz unversehenen Laut, einem Gurgeln, Brummen, einem seltsam ernsten Tiefton, blitzte von Sonnenlichtern, dunkelte plötzlich in einer Melancholie, ließ schnurrige Kiesel, Blätter, Insekten, possierliche Aestchen und Holzstückchen sehen, ließ etwas blinken und blitzen, wie einen hellichten Diamanten, oder ließ eine schöne, farbenlachende Forelle aufschwippen. — Und dies alles machte einen nicht mehr nervös, als eben solch ein jungjunger Waldbach, nämlich gewiß und sicher ganz und gar nicht. —

Gelegentlich schoß Traugott endlich auch auf das mystische, schwarzbraune Ungetüm von altem Schrank los, öffnete es, kauerte sich davor nieder und langte aus seiner Tiefe ein mächtiges, schwarzes Ledertornister hervor, mit dem er eilig zum Tisch zurückgetippelt kam. — Er schnallte es auf, nahm die Klappe in die Höhe und ließ Jürg das unterste Fach sehen, das einen Vierteil des Tornisters einnahm. — Dies Vierteil war wieder in besondere Fächer eingeteilt, und in jedem befand sich eine große Flasche mit homöopathischer

Medizin, die Traugott übrigens selbst anfertig
Da gab es Baldrian, Akonit, Belladonna,
gab es winzige kleine, weiße Körnerchen u
Pillen, und was alles. Eins von den Fäche
aber enthielt ein Kistchen mit winzig klein
Arzneifläschchen und mit Papierchen, und P
pierſäckchen, um Pulver, Körnerchen und Pill
hineinzutun.

Dieſes Torniſter hatte Traugott ſich ert
nach Vorſchrift anfertigen laſſen. In die ober
drei Viertel pflegte er ſeine Wäſche und ande
notwendige Dinge unterzubringen, wenn er a
die Sommerwalze ging.

Während Traugott noch das Torniſt
zeigte und erklärte, wurde geklopft, und es e
ſchien das halbwüchſige Mädchen, das Jürg vo
hin geöffnet hatte, und näherte ſich behutſa
aber mit neugierigen Blicken, mit einem Kaffe
brett, auf dem ein Portionskännchen mit Kaff
Milch, Zucker und zwei Taſſen ſtanden.

Traugott ließ ſich durch die Kleine und d
Kaffee nicht ſtören. Das Mädchen aber, anſt
ſich wieder zu entfernen, ſtellte ſich, von Tra
gott in ſpaßiger Weiſe angeredet, wennſch
Jürgs wegen ein bißchen verlegen, neben Tra
gott und intereſſierte ſich eifrig für die Wunde
welt des Torniſters.

Jürg nahm aber wahr, wie ſie ſich ſchlie
lich ganz vertraulich dicht an Traugott a
ſchmiegte und die Wange faſt dicht an ſeine
Geſicht über ſeine Schulter bald einen ſcheue
reſpektvollen Blick auf Jürg richtete, bald, u
vor allem, mit innigſter Neu- und Wißbegier

die Wunderdinge mit großen Augen verschlang, die Traugott aus dem Torniſter hervorholte.

Als ſie endlich gegangen war, und Jürg und Traugott beim Kaffee ſaßen, ſetzte Traugott ein Thema fort, das ſich bereits vorhin bei den Demonſtrationen aus dem Torniſter angeſponnen hatte, nämlich die Abenteuer ſeiner Sommerwalze.

Und zwar war Traugott, vermöge eines ſeiner kurioſen Uebergänge mit einem Mal bei den Weibern.

Er ſaß dabei, Jürg gegenüber, auf einem der beiden Stühle; und zwar hatte er ſich auf den mit dem durchgeſeſſenen Sitz geſetzt. Offenbar ſaß es ſich in dieſem tiefen elaſtiſchen Trichter wunderbar. Denn Traugott preßte ſein Hinterteil möglichſt tief in dieſen weichen biegſamen Schlund hinein und drehte ſich bohrend bald nach rechts, bald nach links, ohne ſich von dieſem Manöver ſeines Allerwerteſten im geringſten in ſeiner Erzählung ſtören zu laſſen.

„Sie wiſſen ja: ich ſagte ſchon, daß ich in dieſem Sommer, diesmal, das heißt alſo im Spätſommer nämlich natürlich, im Thüringer Wald war; das heißt alſo zuletzt, in den letzten Wochen, verſtehen Sie. — Ihre Heimat, nich'? — Hihihihihi! — Sie — hihihi! — Sie kennen doch die kleinen Dingrichſe da, die . . . Hihihi! jottvolle Käf'ge! — Sozuſagen fidele Gefängniſſe! Nämlich — na! Die Berghäuschen natürlich; nich' wahr? — Nee, aber im Ernſt!" Er wurde mit einem Mal geſetzt, faſt andächtig; und ſeine Stimme vertiefte ſich in

einen schönen männlichen Bariton. Auch sein Allerwertester hörte jetzt auf zu bohren. — „Ganz im Ernst! Wunderbar poetisch und idyllisch. „Romantisch" sagen die Leute bei Ihn' zu Hause. — An so einem Berghang, nich' wahr? auf 'ner schönen Wiese; so recht in der Einsamkeit. Oder mit einer schönen Weitsicht. Oder mitten im Walde. Oder in ein'm Tal. Oder auch am Waldrand, wo man recht weit blicken kann. — Ach!" rief er, mit einem Mal außer sich vor Begeisterung, legte die Hand aufs Herz, und seine großen Schwarzkirschenaugen strahlten. „Lieblich, l i e b l i c h is Ihr Thüringen! H e r r l i c h lieblich! — Ich sage Ihn'n; wie einem das das H e r z wärmt, nich'?! —

So ein Berghäuschen. — Hihihihi! — Sie hab'n da so manchmal Verse dran. So 'ne Art Volkspoesie. Ich hab' mir so 'n Stücker Fünfzig in mein Notizbuch geschrieben. —

Hihihihi! — Zum Beispiel, passen Sie mal auf!

„Ueber mir der blaue Himmel,
Unter mir das grüne Tal,
Neben mir ein Doppelkümmel:
Gottes Schönheit überall."

Hohohohohoho! —"

Er lachte mit einem Mal mit einer tiefen, unaussprechlich behäbigen Baßstimme aus der tiefsten Tiefe seines Bauches herauf.

„Na, sehn Sie ihn? S e h n Sie ihn?! — Den Dichter natürlich. — Natürlich so 'n gewisser dicker Metzgermeester" — er sächselte —

„aus Rolſcht nadierlich, heeren Se? — Natürlich, natürlich, natürlich!

Na, aber was ich Ihn' erzähln wollte.

Die Weiber. — Kich! Kich! — Hähähähä!"

Er hatte ſich jetzt total in den aufrichtigſt, naiv lüſternſten Faun verwandelt. Er bohrte, wie von der Tarantel geſtochen, in dem Trichter.

„Die Woiber! Die Waiber! Die Wäiber! Die Wüber! — Mit ein'm Worte — hihihihi! — Das Weibsvolk! — Hohohoho! — Mein' Sie, ich entbehrte was, wenn ich auf der Walze bin? Mein' Sie, ich entbehrte wirklich was? — Aber: verrückt ſin' ſe auf mich! Verrückt, verrückt, verrückt, verrückt!! — Ich lebe im ganzen Jahr — hihihihi! — nich' ſo „regelmäßig" wie auf der Walze! —

Un' propper natürlich! Propper, propper, propper, propper! Nur propper! — Nich' ſolche Ware wie Strich Chauſſeeſtraße, Stettiner Bahnhof um 'n Block 'rum. — Na, mach' ich überhaupt nich' mehr!

Na, aber, was ich Ihn' erzählen wollte. — Alſo ich ſteige durch 'nen Wald ein' Berg 'runter, komm' an Waldrand — verſtehen Sie? Tiefſte, tiefſte Einſamkeit! Tieftiefſte Waldeinſamkeit! Und Mittagsſtille! Heiße Sommermittagsſtille. — Kein Vogel. Nur Waldruh, Harzduft, Thymian. Eine himmliſche Wieſenhalde und Summen drüberhin. Wie Chöre, wie eine große Aeolsharfe. — Herrgott!!!! Mir war doch ſo ſehnſüchtig!! Ich hätt' in die Luft, in die Luft, in die Luft gemocht!! — Mir ſiedet's Blut! Ich hab' ge-

weint, geweint! Un' ich hab' geſchrie'n wie 'n Verrückter. Vor . . . vor . . . Ich weiß nich'! —

Grade aus 'm Wald 'raus, aus 'm Waldrand vor tret' ich auf ſo 'ne wunderbare Wieſenhalde, die weit, ganz bunt von Blumen, in ſo 'n ſtilles, kleines Seitental niedergeht. — Un' keine Menſchenſeele. —

Aber da ſtand ſo 'n Berghäuschen. Mit gelben Wänden un' 'n Schieferdach. Grüne Läden. Ein kleines Staket ringsum. Ein Gärtchen mit 'n paar Tannen un' Blum'n un' Bohn'n un ſo.

Aber das eine Fenſter ſteht auf, un' mitten drin 'n Mädel. So zweiundzwanzig oder ſo. — Ich ſtutze, ſeh' aber, wiſſen Sie, ſo recht vergnügt aus. — Hei, ein wunderbares Bieſt! Aber ein F e l l, ein R e f f! Kann Ihn' ſagen?! Potenzen: wupp! — wupp! —" Er machte Handbewegungen gegen Bruſt und Hüften. — „Hähähähä! — Augen wie 'ne Kuh." —

Seine Worte ſtrotzten von unverhohlenſter Geilheit, und kamen nur noch aus einer merkwürdig gequetſchten, faſt grunzenden Magentiefe herauf.

„Ich ſteh — fixiere ſie — denk' nich' dran weiterzugehn. — Sie bleibt ſtehn un' guckt; 'ne ganze Weile. — Na, natürlich: Die Oogen kenn' ick doch?:! — Hoho!! — Aha!! — H i n u n' r i n!! — Uebern Zaun weg! — Sie vom Fenſter weg. — Kichert da irgend ſo wo hinten im ſchummrigen Hintergrunde. — Wer ſollt's nicht vernähmen? Vernähmen? Vernähmen?

Vernähmen? — Wer ſollt's nicht verſtehn un' — lieblich, lieblich, lieblich finden? — Zum Fenſter 'nein! — Da ſteht ſie im Eck — im ſchummrigen Eck — un' geht vom Fleck? I wo! — Und ſchilt? — Oh no! — Ein Tiſch! Ein Stuhl! — Wir brauchten nur jenen!

Un' ich un' die Kleene — Beede ſo ſchön alleene?! Wie?! — Aba ji!! — Hihihihi! — Denken Sie, ich leide Not? Denken Sie, ich leide Not?"

Riſchſchſchſch!! — — — machte der Trichter mit einemmal und 'raus war er, in die Höh und dreht ſich wie 'n wahnſinnig gewordener Kreiſel auf einem Bein mitten im Zimmer auf einem Fleck im Kreis herum, beide Arme kreuzweiſe über der Bruſt verſchränkt, mit vorgeknicktem Oberkörper, den Kopf hintübergebogen — der Adamsapfel!! — und kreiſcht wie ein korybantiſch gewordener geiler Waldeſel.

Jürg erſchrak ein bißchen, weil er an die Leute nebenan dachte.

Doch dann erinnerte er ſich, wie vertraulich ſich das halbwüchſige Mädchen vorhin an Traugott angeſchmiegt hatte.

Aber ganz mit einemmale hatte ſich der kleine fauniſche Veitstänzer mit dem Cäſarenſchädel beruhigt. Ganz urplötzlich hatte er ſeinen Tanz abgebrochen, war mit intereſſierteſter Neugier zum Fenſter gehuſcht und ſtarrte mit offenem Mund und offenen Augen hinaus.

Nun, er hatte einfach mitten im Tanz da draußen etwas geſehen. Nämlich einen zahmen Raben mit geſtutzten Flügeln, der aus dem dunk-

len Torgang gehoppſt kam mit — Gottverpucht! — mit einem großen Schlüſſel im Schnabel?!"

„Hohohoho! Kommen Sie doch! — Schnell! Schnell! Schnell! — Der Jakob! Der Jakob! — Der Jikupp! — Der Jikhupp!!"

Es half ſchon nichts; Jürg mußte mit ans Fenſter.

Richtig! Jakob kam mit einem großen Schlüſſel im Schnabel aus dem Tor rausgehoppſt.

„Hohoho! — Jetzt hat er dem Friedrich den Hausſchlüſſel geſtremmt, der Schweinhund! Das Sauvieh! — Na ſehn Sie, ſehn Sie, ſehn Sie doch, wie e' ſich duckt, wie e' ſich umguckt?! — Das Aas! Das Aas! Das Rabenaas! — Hi?! — Hi?! — Hi?! — Da?! Jetzt?! — Uf'n Miſt dermit?!! — He?! — In — die — Miſtpfütze?!! — Doch ſchlecht! — Weg biſte! — Na, wir haben den Schlüſſel verloren! Un' der Schlüſſel 's Loch! Och!!"

Aber jetzt war Traugott, als ob gar nichts geweſen wäre, ſchon wieder in ganz gleichmäßiger Stimmung. Die ganze Situation und ihr Eindruck waren ihm, ſchien's, mit einemmal entſchwunden. — Langſam ging er wieder auf ſeinen Durchgeſeſſenen zu und bohrte ſich wieder in den Trichter hinein.

Auch Jürg, der ſich über den Jakob hatte halbtot lachen müſſen, ſetzte ſich jetzt wieder in ſeine Sofaecke.

Das Geſpräch „unter uns jungen Mädchen" ging noch weiter.

Traugott begann Jürg über die Urſachen ſeiner notoriſch ſtarken Erfolge bei dem anderen

Geſchlecht völlig rückhaltloſe und naive Aufklärung zu geben.

Mit einemmal aber wurde Traugott ſehr ernſthaft und faſt melancholiſch.

Er ſaß über den Tiſch gebeugt und den mächtigen Schädel zwiſchen den aufgeſtützten Fäuſten und ſchwieg. Schwieg lange. —

Seine Stimme war ernſt und bebte von nachdenkſamer Melancholie, als er dann endlich fortfuhr:

„Aber was hat man ſchließlich? Was wird man gehabt haben? Wozu ſoll's führen?

Ha! — Ich will Ihn' mal eine Geſchichte erzählen. Eine Geſchichte. Ein Erlebnis. — Von der Walze! — Vom — Ton."

Seine Stimme war tief und geheimnisvoll und für Jürg von einer ſeltſamen myſtiſchen Magie.

„Eine Geſchichte vom Ton. — *Nicht* von *einem*: ſondern vom *Ton*. — Das heißt: ich *nenne* die Geſchichte ſo. Es iſt ſo 'ne Bezeichnung. Von mir. — So 'n Einfall.

Auch von der Walze. Natürlich. — Die ſonderbarſten Geſchichten erleb' ich doch auf der Walze. Verſteht ſich. — Och, Sie ſollen noch zu hören bekommen. — Aber *merkwürdige* Sachen. Was heute gar nich' mehr geglaubt wird. Wofür die Menſchen gar kein' Sinn mehr haben. — Aber wahr, wahr, alles *wahr*, bei Gott! wahr. —

Sie denken, ich bin ſo'n quirliger Menſch; ich mach' mir was zurecht und bind' es Ihn' auf. — Natürlich: ich verſteh' Sie: Sie trauen mir

selbstverständlich nicht zu, daß ich Ihn' bewußt was aufbinde. — Sondern, ohne daß ich's selber weiß. — Weil ich so quirlig bin. —

Das sind meine Gedanken und Gefühle auch nochmal. Nein, oft! Sehr oft. — Meistenteils bin ich so, und habe immer solche Einfälle. —

Aber ich bin ein ganz andrer Mensch. Ich bin gar nich' so 'n Spaßvogel un' Harlekin. — Wissen Sie, das ist vielleicht ein psychologisches Rätsel, warum ich so bin. Ich habe schon selber darüber nachgedacht. — Das regt sich dann so in mir und kommt irgendwoher aus mir raus, lauter so dummes Zeug. Natürlich, dummes Zeug! Weiß ich! Weiß ich! — Aber wer weiß, was es zu bedeuten hat? Wer weiß denn, woher es kommt und was es für Gründe hat? Wer kann denn das wissen? Ich weiß es auch nicht. Ganz gewiß weiß ich es nicht. — Aber manchmal bin ich furchtbar melancholisch. — Weil, weil ich eben ein' verlorener Mensch bin! — Weil ich zu nichts nutz' bin. — Ich weiß ja, ich weiß ja: das mit dem Zahnatelier, mit der Reform, wird ja nichts. Wird ja doch wieder nichts."

Er weinte, weinte wie ein kleiner Junge.

„Ich weiß, ich hab' keinen Fond. Zu nichts Ausdauer. — Ich bin eben zu quirlig. — Weil ich statt einen, sechs Menschen in mir habe. Denn das ist mein Innenleben.

Aber was die Geschichte da anbetrifft: da können Sie mir glauben wie 'm Evangelium. Sie können jeden Eid auf mich schwören, daß ich Ihn' nichts weismache. — Ich bin kein Lügner.

Noch nie in meinem Leben iſt eine Lüge über meine Lippen gekommen. Gott ſollte mich auf 'm Flecke ſtrafen! — Und Gott iſt! Wenn ich das ſage, was ich eben ſagte, ſo zittre ich. — Ich ſchwör' Ihn', daß ich zittre. Weil ich weiß, daß Gott jede Silbe hört von dem, was ich ſage. — Aber ich ſchwör' Ihn', daß ich nicht lüge, und daß mein Verkehr ſich wohl auf mich verlaſſen kann. — Denn ich kann gar nicht lügen.

Oder denken Sie etwa, ich hätt's noch nicht verſucht? Ach, ganz gewiß! Natürlich! Aber ich bin's nicht imſtande. —

Oder denken Sie etwa, weil ich meinte, es dürfte keine Lüge geben? Aber, ich bitte, weshalb wird denn fortwährend in der Welt gelogen? Und warum iſt die Lüge da? — Aber natürlich, es muß gelogen wer'n! — Die, die eben dafür beſtimmt ſind, die ſo ſind, die müſſen lügen. — Auf allerlei Art, natürlich. — Mit allen möglichen Schattierungen, verſtehen Sie? —

Aber ich, ich kann nicht lügen. — Ach, ich bin in mir wie ein Engel, wie ein zitterndes Lamm vor Gott, fortwährend. — Ich habe ſchon mal gedacht: ich zittre überhaupt fortwährend vor Gott; immer! überhaupt! wiſſen Sie, mein ganzes Leben, verſtehen Sie, iſt ſolch' ein Zittern. — Ich habe wirklich gar keine Sünde in mir; eben weil ich von Natur, wiſſen Sie? von Natur fortwährend vor Gott zittre; ich kann gar nicht anders, weil ich ſo bin. — Meine Seele iſt wirklich wie ein Lamm. —

Denken Sie etwa, das wäre ſo ſchön? —

Ach, furchtbar is es manchmal. — Aber über so was läßt sich gar nichts, gar nichts sagen, weil's nur gelebt, gelebt wird. Irgendwoher gelebt wird, von irgend einem Mittelpunkte her. Verstehn Sie?

Und was leben wir denn da? So einen Augenblick von furchtbarstem Schmerz oder von unbändigster Lust, oder was Sie sonst alles dazwischen nehmen wollen: was ist denn der? Wir fühlen wohl, daß es so und so ist und sein muß; vor allen Dingen, daß es so und so ist; aber es is so kurz, gleich vorbei. Ja, und was haben wir denn gelebt? Geschweige, daß wir mit dem Verstand was drüber 'rauskriegen sollten.

Ich sage: es ist uns eigentlich nur so, als ob wir lebten und überhaupt da wären. Und das ist überhaupt ganz ernsthaft mein Glaube und meine Ueberzeugung. Sie können mir glauben!

Aber die Geschichte vom Ton wollt' ich Ihn' erzählen.

„Ton"! — „Ton"! — Fein! He?! — Hohohoho?! — Auf so was soll mal erst mal einer so leicht kommen?! — Liegt Tiefe drin! Nich'? — Ach, ich bin ein Genie. — Vom „Ton"! — Nich'?! — Wie?! — Hoho! — Hoho! — Oho!"

Aber gleich wurde er wieder ernst und sogar feierlich.

„Ja, das war vor zwei Jahren. Ich walzte durch den Schwarzwald. An ein'm Herbsttage mein' ich. Ich meine: ein' Herbstabend; schon ziemlich später Abend. Alle Sterne schon am Himmel. Schon ganz dunkel. Sternlicht. Kein Mondschein. Zodiakallicht. — Zodiakallicht?

Hahaha! Ach Gott, nein! W a s denn! Natürlich nicht! — Aber vielleicht auch. Wer weiß! — Jedenfalls Sternlicht! Sternlicht! — Zodiakallicht?! Fein! Fein! Warum nich'? — Jedenfalls so 'n Licht! So 'ne Stimmung! — Jedenfalls: noch viel grauer, v i e l geheimnisvoller als Mondlicht. —

Ja na ja. — Aber Sie verstehn. —

Jedenfalls ein wunderbarer, so recht schöner, warmer Herbstabend.

Ich war stundenlang bergauf, bergab durch dichten, dunklen Tannwald gewandert. Auf der Chaussee. Immer so auf der grauen Chaussee. — So 'ne graue Chaussee in der Abenddämmerung, gegen die Nacht hin: Zodiakallicht, verstehn Sie?

Huch! Huh! W o n n e, Wonne, Wonne! sag' ich Ihn'!"

Also, ich komme aus 'm Wald und die Chaussee geht, so wellig, zwischen Hügeln hin. — Wiesen- und Feldhügel. — Brachfeld, Stoppeln und dunkelbrauner Boden. — Hier und da Bäume und Büsche. Und auf beiden Seiten der grüne Chausseegraben, der schon gelb wird. — Ich komme mit mein'm Ziegenhainer und mein'm Tornister getippelt, mutterseelenallein, immer auf der Chaussee vorwärts. — Es riecht nach Erde; nach Feld. So ein brauner Erdgeruch. Und die Rebhühner schnarren. Als ob die Erde vor Wohlbehagen selber schnarrte, so recht schön aus 'm Dunklen heraus. — Hohohoho!" — Er hatte wieder das kräftige, behäbige Bauchlachen. „Die Rebhühner und die Grillen. Die Grillichen!

Die Schrillerchen! Die Heimchen! Die Heimelchen! — Die" — Ja, hier folgte ja nun noch eine Bezeichnung. Aber ſie beſtand in einem haarſcharf exakt wiedergegebenen Heimchengeſchrill, welche erſtaunliche und verblüffende phonetiſche Leiſtung Traugott indeſſen durch Anfügung eines „. . . riche"zu einem onomatopoietiſchen Nennworte zu geſtalten wußte. „Die Ponceauheimelchen, die ponceaugemütlichen Abendheimelchen! Wie?" Er überließ Jürg zu raten, was es mit dieſem myſtiſchen „ponceau" auf ſich habe. „Sie ſind Naturfreund. Nicht? —

Ja, alſo ich tipple ſo vorwärts. Bin ziemlich müde, hab' ein Bärenhunger und pfeife mir eins zum Zeitvertreib. — Pfeife: „Weißt du wieviel Sternlein ſtehen", mein Lieblingslied pfeife; „Drei Lilien, drei Lilien"; pfeife des Marſchtempos wegen die ruſſiſche Nationalhymne, pfeife den Hohenfriedberger Marſch und endlich bloß noch Parademarſch. So: „tripp trapp, tripp trapp, tripptripp tripptrapp, tripptripp trippptrapp, trapptrapptrapp". — Natürlich ſchließlich grade mal Parrrrade-Marſch!! —

Aber da, mit einemmal, gerade wie die Chauſſee mal wieder ſo 'n Buckel macht un' ich oben drauf ſtehe, ſeh' ich in der Ferne mitten im grauen Chauſſeeſtaub ſo 'ne kleine graue, ſo 'n bißchen dicklige, pumplige, mummlige ſchwarze Geſtalt. — Ganz, ganz langſam bewegt ſie ſich vorwärts. Wie ſo 'n dicker Miſtkäfer. Bleibt auf einmal ſtehn, tippelt wieder ſo 'n bißchen vorwärts; bleibt diesmal ziemlich lange ſtehn und kriecht dann wieder, langſam, langſam, langſam

weiter. — Ich denke mir: Walzbruder? Tippelmann? Tippelmännchen? — Un' freu' mich, daß ich doch noch Geſellſchaft kriege. — Na, trapp! — un' in fünf Minuten hab' ich ihn ein.

Is es, du Gottchenerbarm! — ſo 'n kleenes, kleenes, kloinkloines Männichen; richtig, wie ich geraten habe. So 'n Tippelmännichen; un' mit ein'm mächtigen, ſtruppigen Bart; ſo 'n Wild-, Wald-, Feld-, Wieſen- un' Freiluftlandwehrmannsbart. Weiß der Kuckuck, wie ſo 'n kloines Männichen zu ſo 'n'm rieſigen Bart kömmt! — Gottchen! — ganz Kümmel un' Salz; aber ſchon mehr Salz. Schon faſt ganz weiß. — Schon ganz verſchneit. — Un' was für 'n kleines, kleines Männichen! — Ich bin gewiß kein Rieſe, un' guck' doch noch 'n Kopf über 'n 'naus.

Wie er mich hört, bleibt er ſtehn un' dreht ſich, Gottchen! ſo mit ganz niedergedücktem Kopp unter ein'm ganz, ganz, ganz krumm' hohen Buckel nach mir um. Steht und zittert un' guckt; mit 'ner Halbpfeife, unten dran eine ganz zittrige knurzlige, alte Hand, ſo ganz ſchlapp un' wacklig bibbert die Pfeife und wackelt und krackelt immer ſo in ſein'm Mundwinkel zwiſchen ſeinem mächtigen, rieſigen Landwehrmannsbart. Un' guckt, e' Weilchen, dreht ſich wieder um, tippelt ſo 'n bißchen vorwärts, bleibt ſtehen, guckt; tippelt wieder 'n Stückchen, bleibt dann ganz un' gar ſtehen un' guckt un' wackelt un' zittert mit 'm Koppe. —

Sehn Sie 'n? S e h n Sie 'n! — Aber Sie ſollen ihn g a n z ſehen.

Natürlich: ſo 'n richt'ger alter Walzbruder.

Aber mit 'm Avec! — Was Apartes! Mit ſo 'nem Hut: o Gottchen! — ſo 'n rieſigen, uralten, leberwurſchtfarbenen Schlapphut: Hut mit Männchen drunter. — So' n ganz un' gar durchſchwitzter alter grauer Schlapphut, ſchwarz durchſchwitzt, mit Staub- und Dreckflecken, alle Tonarten von Grau un' Sepia. Ganz verbeult un' zerknittert. Die Vorderkrempe ganz 'runtergebogen. Sie ſehn bloß den rieſigen alten, grauweißen Bartfächer drunter vor mit der Pfeife. Un' hat ſo 'n alten, alten, uralten, ſo recht ſcheen olivigen ehemaligen Winterüberzieher an, mit ſolchen ſchön dunkelſchwarzen Kruſten, ſo an den Taſchen und vorn runter. Wie Lack oder wie Schuhwichſe. — Un' unten, gerade noch anderthalb Hand breit zwei ganz knittrige, wie 'ne Ziehharmonika geknitterte, weite, weite graue, ausgefranzte Hoſenſchläuche. — Aber ganz gutes Schuhwerk. So 'n paar weißgrau verſtoobte ſchrumplige Kleenkinderſärge mit 'n paar Nieſtern un' ſchiefen Abſätzen; aber ganz! — Und, oho! — er hat ſogar ein' altes Felleiſen über die Schulter, an ein'm Lederriemen; einen mächtigen, dicken, vollen Ranzen. Un' er hat ein' guten alten Eichenknüppel mit einem krumm gebogenen Griff, an dem vorn e' kleines Trillerpfeifchen is. Kenn' Sie die Art? — Un' 'n gemietliches Halbpfeifchen im Munde. — Gottedochen! Mit ſo n'm' Bildchen drauf! — Mit ſo 'n'm hibſchen kleen' Pfeifenkoppmädel mit 'm knallklatſchroſenroten Rock, mit 'm grün' Mieder, weißen Hemdärmeln, nackten dicken Armen un' unten nackte dicke Waden vor, un' oben unter ein'm mächtigen

gelben Florentiner ſo 'n ſchwarzes Polkalockenköppchen mit roten Backen und Schwarzkirſchaugen.

Un' das alte Halbpfeifchen ſchnurchelt un' ſchnurchelt, aber — ach herrjeh! o jemine! — es ſchnurchelt kalt, kalt! — Schnurchelt in ſo 'n'm ganz alten, alten, runzligen, dunſigen, kittkittledergelbem Geſicht unter ſo 'n'm merkwürdigen hellgraublauen Naſenklumpchen. — Un' über dem hellgraublauen Naſenklumpchen mit mächtig dicken, ganz verknitterten Augenſäcken zwei ganz tiefbraune, blinkernde Augen. — Un' das alles mit'nander zittert, zittert un' bibbert von oben bis unten, un' wackelt mit 'm Kopp un' guckt mich an, un' . . ."

Hier fing Traugott an zu weinen, daß ihm die Tränen an den Backen 'runterliefen.

„Un' . . . Gottchen! — will mir zunicken, un' k a n n nich'; un' will mir was ſagen, un' k a n n nich'. Un' ſteht un' guckt mich an.

„Grüß Gott, Papachen!" ſag ich zu ihm, un' zieh' meine Zündholzſchachtel vor. „Is Ihn'n 's Pfeifchen ausgegangen?"

Aber er nimmt die Pfeife, mit Müh' nimmt er ſie aus 'm Mund, hält ſie vor ſich hin, als ob ſie 'n Mondkalb wäre, das mit einemmal vom Himmel 'runtergefallen is, un' kuckt mich an un' wackelt un' zittert mit 'm Kopp.

Alſo nicht die Pfeife.

Aber da ſeh' ich, wie's ihn mit ein'mmal ſchüttelt, un' wie ihm die Kniee knicken un' höre, wie ſeine Zähne ganz laut zuſamm' klacken.

„Sind Sie krank, Papachen?" frage ich.

Er will was ſagen, kriegt aber nichts 'raus. Aber es is, als ob er nickte. Denn ſein Kopf zittert un' wackelt ſo, daß mer das nicht ganz deutlich mehr unterſcheiden konnte.

„Na, komm' Se, Papachen! Komm' Se mal!" ſag' ich und faß' ihn unterm Arm. „Komm' Sie mal! Setzen Sie ſich mal hier 'n bißchen ins Gras. Hier ſo recht ſchön unterm Baum. In 'n Graben. Ins ſchöne, weiche Gottesgras," ſag' ich. „Ins Gottesgras, ins ſchöne, weiche."

Und er läßt ſich von mir unter ein' Baum führ'n un' ins Gras niederhelfen.

Un' nu' liegt er, ſo recht ſchön un' bequem im weichen Graſe und lehnt ſo 'n bißchen, den Kopf hoch, gegen den Baumſtamm; ſo 'ne recht ſchöne, dicke Eſche.

„So! ſo!" ſag' ich un' rück' ihn zurecht un' ſtreichle ihn ſo, wie zufällig ſo 'n bißchen ſanft am Arm 'runter. „Un' nu' wollen wir mal ſehn! — Nur Mut! — Ich habe hier ſo 'ne Apotheke; 'ne Apotheke!"

Un' damit nehm' ich mein' Torniſter runter, ſchnall auf, un' lach' das Papachen ſo recht munter an, daß es guten Mut kriegen ſoll, un' zeig' ihm die Apotheke.

„So! Da hab' ich zum Beiſpiel Liquor. 'Ne ganze große Flaſche Liquor. — Heißt auch Hoffmannstropfen. — Das heißt: Hab' gute Hoffnung, Mann! — Wie? Natürlich! Natürlich! Natürlich! — So! Nu' nehm' Sie mal! Hier!"

Und damit halt' ich ihm die Flaſche an den Mund.

„Un' nu' tun Sie mal 'n Schluck! — Tüchtig! — Feste! — So 'n Schnäpschen is gut! Weckt die Lebensgeister, die Lebensgeister! — He?! — Na?!"

Richtig hatt' ich ihm die Flasche an den Mund gesetzt, und richtig — guck'! — er zieht ein' tücht'gen Schluck hinter.

„Wie?!" ruf ich ganz laut und lache. „Hat's gut getan?! — He?! — Na natürlich! — Is ja Lebenswasser! Bedeutet ja Lebenswasser!"

Na, ich steck' mein' Liquor wieder ins Tornister un' sitz' nu' neben ihm un' paß auf ihn auf. — Und er liegt und ruht sich. Und offenbar krabbelt und brennt ihn der Liquor so recht schön im Magen und in den Gliedern, un' nach 'm Kopf 'rauf. —

Ja, und da krabbelt er denn nach was im Gras umher.

Aha! Nach der Pfeife!

Und mit einemmal fängt er an zu sprechen. Mit so ein'm muschligen alten Papachenstimmchen, so 'n'm Tippelstimmchen, das immer Eile hat, immer Eile hat, Eile hat. — Und was sagt er?

„Nee, nee!" sagt er. „Tabak is da, Tabak. — Ooch Feier is da. — Ooch Feier. — Is alles da."

„Na, gottlob, Papachen!" sag' ich. „Sind Sie vielleicht aus 'm nächsten Dorf?"

Vielleicht konnte er ja ein Armenhäusler sein.

„Nee, nee!" sagt er. „I nee. — E' Tippelbruder bin ich!! — E' ahler Tippelbru-

der?! — Das ſiehſte doch?! — Na, doch e' Tippelbruder?!"

Das brachte er doch aber wirklich ſchon ganz ſo 'raus, als ob er mich anhauchen wollte. — Na, gottlob! dacht' ich.

„Na, in Gottes Namen, e' Tippelbruder," ſagt' ich. „Ich bin am Ende auch einer. — Da könn' wir denn wohl ſchon e' bißchen zuſamm'ſitzen un' e' Wort miteinander reden."

„Du oo' e' Tippelbruder?" machte er mißtrauiſch.

„J, jawoll doch! Was denn ſonſt?"

Er brummelt was vor ſich hin, wend't das Geſicht wieder weg und guckt vor ſich hin und liegt dann ganz ſtill. — Ich ſeh', wie ſeine Backen bibbern und ſein blaues Naſenklumpchen zuckt un' hör', wie ihm die Zähne klacken.

O je, o je? denk ich. Mach keine Geſchichten, Papachen? Mit dir ſieht's ſchlimm aus. Du wirſt dich doch nicht etwa empfehlen wollen?

Aber jetzt red't er.

„Nee, nee! Tabak is da. Un' oo' de Pfeife. Un' oo' e' Ranzen. — Un' oo' Schuhwerk is da. Un' oo' e' guter Stock. Is da. Is alles da."

„Wie der Menſch ſich einricht't, ſo lebt der Menſch, Papachen! — In allen Branchen," ſag' ich.

Er reckt mit Müh' den Kopf ſo 'n bißchen nach mir 'rum und ſtarrt mich lange an.

„Branchen?" frägt er mit einemmal ſo zwiſchen ſeinem raſſelnden, röchelnden Atem hervor. „Branchen?"

Aber er dreht ſich wieder weg. Un' murmelt

un' muſchelt un' brummelt nur noch ſo was vor ſich hin.

Und ſo ſind wir 'ne ganze Weile ſtill.

Er liegt und ich ſitze neben ihm und beobacht' 'n.

Huh! Huh! Papachen! — Du verdrehſt die Augen ſo ſonderbar un' dei' Mund ſteht m'r ſo auf un' deine Backen bibbern m'r ſo? Un' das raſſelt un' ſchnurchelt un' quirlt und röchelt mir da ſo gefährlich in deiner Bruſt? — Manometer auf Neunundneunzig?! — Huh! Huh! Huh!

Und mir ahnt was und mir kommt ſo ein Tränchen ins Auge un' mir wird ſo merkwürdig un' nachdenklich zumute. Un' ich hab' ſo die Hände übers Knie gelegt un' guck in die Landſchaft und den Abend 'nein.

Gerade ſo auf den ſchönen weiten dunklen Feldbühl vor uns mit ſeiner ſchwarzen Silhouette gegen den Sternhimmel. Und recht drüber ſteht ſo recht feierlich ſo eine traumſtillſtarre, tiefſchwarze Waldwand. So feierlich ſtill und hoch auf dem großen Berg. Und drüber der Himmel mit der Milchſtraße und allen, allen Sternen.

O, denk ich: ſiehſt du vielleicht die *Geſtalt* der Welt?

Sieh mal, wer achtete denn ſchon *darauf*: rechts nach unten und links unten am Horizont ſind nur wenig Sterne; nur ein paar flinkern.

Aber je mehr nach dem Zenith, umſomehr nehmen ſie zu, ſtehen in Haufen und Trupps und Figuren und machen Sternbilder. Und ganz in der Mitte, nur ganz oben! — in einer *Mitte*,

nämlich juſtement in 'ner Mitte, iſt das allerdichteſte, ſind die Milchſtraßenſtröme.

Warum gehen denn nicht auch nach rechts und links und kreuz und quer mehr ſolche Ströme, Flüſſe, Nebenſtröme über das Firmament und warum nicht ebenſo gut bis zum Horizont herunter? Und nach beiden Seiten? Warum denn nicht? —

Es iſt ein vollſtändiger Unſinn, denk' ich, daß allüberall in die Unendlichkeit 'nein Sterne wären. Warum denn gerade Sterne und Sternſyſtemen? Und was ſind denn überhaupt Sterne?

Eine Geſtalt ſehen wir; eine geformte Geſtalt. Ein Weſen! —

Ein großes, rundes Weſen. Gottes Geſtalt ſehen wir. — Die Geſtalt des lebendigen Gottes ſehen wir! — Den großen, mächtigen, perſönlichen Gott ſehen wir ja ganz deutlich in ſeiner runden und vollkommenen Geſtalt, die gar nicht anders ſein kann! — Wieſo denn Sterne und Sternſyſteme? Sterne und Sternſyſteme ſind ſchließlich ein Unſinn. Die Geſtalt, die zuſammenhängende und ganz einheitliche Geſtalt, das iſt die Hauptſache. —"

Traugott war in die Höhe geſprungen. Er hatte ſich ganz und gar vergeſſen. Er machte ſo ſchöne große und ganz natürliche Geſten.

Aber gleich darauf ſaß er wieder und fuhr nach einem kleinen Schweigen fort.

„O, ſo ein braunes Feld; ſo ein ſchwarzbrauner Feldbühl! In ſo einem ſchönen, großen, ſtillen Herbſtnachtfrieden! Mit ſolch' einem Geruch wie nach friſch gebackenem Brot, oder wie

der Geruch um Cichoriendarren herum. Na, Sie kennen das auch! Sie! — Und ab und zu hören Sie wohl noch ein' Rebhuhn. Oder noch 'ne Grille. Bloß noch irgendwo eine. Sonst aber ist nur eine große, frische, feierliche Ruhe und Stille. — Und die wird immer größer, feierlicher und stiller und, verstehen Sie? in dem Moment — so merkwürdig schwer! So daß es gar nicht zu sagen ist. Schwer, aber nicht drückend, sondern eigentlich ganz unsagbar leicht, leicht. So, daß also das allerschwerste was ganz unsagbar leichtes wird. — Sehn Sie, und das, die Stimmung, nenn' ich den Ton! —

Aber mein Papachen liegt un' liegt un' liegt immer stiller, immer stiller; und es schnurchelt und röchelt und knackt in seiner Brust.

Und immer stiller, dunkler, schwerer, immer leichter werden die Felder. Und die Sterne werden immer merkwürdiger.

Und da — mit einemmal — kriegt das Papachen ein' Ruck und fährt mit dem Kopf in die Höhe und krabbelt mit sein' alten knurzligen, dreckkrustigen Händen un' will in die Höhe un' horcht un' horcht, mit ganz weit aufgerissenen Augen, und mit einemmal sagt es mit seinem Tippelstimmchen:

„Nee! Du?! — Du?! — Wer . . . Wer spielt denn da nur so scheene uf der Ziehharmonika?!"

O gutes Gottchen! O Gottchen! „Ziehharmonika!" — Ach, sagt ich vor mir hin, un' mir kullern wieder nur so die Trän' an den Backen 'runter. — Ach Gottchen! Du hörst Gottes Stim-

me! — Ach Gott! Du hörſt die große, heilige Ewigkeit!

Aber nicht? Konnt' ich ihm denn das ſagen? Die Ziehharmonika war hier viel mehr wert. Wer weiß denn, was ſie für das Papachen bedeutete? Nich'?

„Nu'. — Nu'. — Sag' mer duch . . . Wer ſpielt denn da nur ſo ſcheene?"

Ach, aber da ſank er ſchon wieder zuſammen. Und da lag er lang, lang lag er da un' guckte mit ganz offenen, ſtarren, wiſſen Sie, ſo ganz hingegebenen, ſtarren Augen vor ſich in die Höhe und gerade in das Sterngewimmel hinein.

Und da — mit einemmal — hört' er auf zu röcheln, un' gibt ſo 'n langen Seufzer von ſich und liegt ſtarr und ſteif. Mauſetot, das Papachen. Mauſetot! —"

VII.

Weihnachten war herangekommen. Jürg verbrachte Heiligabend allein in einem kleinen unbeſuchten Café der Friedrichsſtadt bei einem Glaſe Punſch und einer beſchaulichen Zigarre.

Er erinnerte ſich dabei ſeit langem wieder einmal an Irmelin. Er gedachte, wie er damals mit ihr Heiligabend bei der Hauptpoſt zuſammengetroffen und das weihnachtliche Halle durchſtreift hatte, nach jenem Marſch ins Freie, bei dem Irmelin draußen in der Winterfeldeinſamkeit vor dem plötzlichen Laut erſchrocken war. Und er gedachte, wie ſie dann in der Konditorei bei

Punſch und Weihnachtsſtolle zuſammengeſeſſen hatten.

Aber das verſchmolz gleich mit dem Gedanken an Onkel Miesbach und ſeine ſonſtigen Hallenſer Freunde, Herrn Montanus, Stremplins und Fräulein von Klettenbühl.

Auch an Vater und Mutter dachte er. Aber gerade ſie mußten ihn ſofort auf alle ſeine wichtigen inneren Hallenſer Erlebniſſe bringen.

Er dachte auch an Kurt und was er für ein ſo ganz merkwürdiger und problematiſcher Menſch war. Ob er gerade das und ſeine beizende Ironie und Sardonik vonnöten hatte?

Und dann gedachte er Traugott Taubes.

Traugott hatte die große Reihe von Freundſchaften und Bekanntſchaften, die Jürg, ſeit er von Sternbühl weg war, gemacht hatte, wieder um ein neues Glied bereichert.

Er hatte Jürg inzwiſchen ſeit deſſen Beſuch in der Müllerſtraße mehr wie einmal beſucht; und Jürg hatte dieſe Beſuche ſehr gerne gehabt.

Gelegentlich derſelben hatte Traugott ſich auch mit der Familie Irrgang bekannt gemacht und er war der Abgott von Kind und Kegel geworden. Er dokterte auch mit ſeiner homöopathiſchen Apotheke an der Blutarmut der Frau Irrgang herum; und da er dafür keinerlei Honorar nahm, ſo war das Frau Irrgang natürlich ſehr angenehm. — Beſonders beliebt war er auch bei der Irrgangſchen Jörenſchaft geworden. Er ſpielte mit ihnen, machte ihre Schularbeiten mit ihnen, ſchnitt, ſchnitzelte und ſchnitzte, klebte und

pappte ihnen alles Mögliche aus Papier, Holz und Pappe zusammen.

Jürg selbst hatte Irrgangs vor einigen Tagen gekündigt. Die Stube eignete sich nicht mehr recht für ihn. Die Nähe der Familie Irrgang störte ihn zu sehr bei seinen Arbeiten. Er hatte bereits in der Marienstraße, einer stillen Querstraße der Luisenstraße, ein neues Chambre garnie bei einem kinderlosen, schon älteren, ruhigen Ehepaar gefunden. Er hatte dort ein hübsches, freundliches und sauberes Zimmer mit einem ordentlichen Schreibtisch und einem Bücherregal und außerdem ein kleines Schlafkabinett. Er mußte dafür zwar ein beträchtliches Teil mehr Miete bezahlen als bisher; aber vom neuen Jahr ab, wo er einzog, hatte er ja Geld, für seine Bedürfnisse und Verhältnisse hinreichend und sogar drüber hinaus, durch das Feste, was ihm inzwischen Bankier Hellwig ausgestellt hatte.

Der Besuch in der Müllerstraße hatte einen sehr tiefen Eindruck auf Jürg gemacht. Alle möglichen Seltsamkeiten seines Wesens waren durch ihn in Aufruhr gebracht worden; vielleicht sogar diese und jene kleine Hypochondrie. Aber schließlich hatte gerade dies bewirkt, daß Jürg sich seinen Wissenschaften mit nur um so stärkerer und zäherer Entschiedenheit zuwandte. Er arbeitete geradezu bärenmäßig. Den ganzen Tag vom Morgen bis in die Nacht; und zuweilen sogar bis in die tiefe Nacht hinein. Vorlesungen, Uebungen in den Instituten und Laboratorien, Bücherstudien, auch diese und jene selbständigen physikalischen und chemischen Experimente zu

Hause. Auch Gobineaus Rassewerk hatte er sich von der Bibliothek herbeigeholt und sich mit ganz besonderem Eifer in diese Lektüre versenkt.

Doch ließ er bei alledem seine Gesundheit nicht außer acht.

Er stand mit unverbrüchlicher Regelmäßigkeit zu sehr früher Stunde auf, wusch sich mit kaltem Wasser ab und machte gymnastische Uebungen mit ein paar schweren Hanteln, frühstückte dann, machte einen Spaziergang und begab sich darauf in den Hörsaal oder in das Laboratorium oder Institut. — Dann machte er den Marsch bis zu seiner Mittaggelegenheit. Und abends ging er zu Hause nicht eher an seine Arbeit, als bis er nach den Nachmittagsarbeiten im Hörsaal abermals einen Spaziergang in freier Luft gemacht hatte. Sonntags feierte er für gewöhnlich nach alter Gewohnheit von kindauf und bewegte sich so viel wie möglich in frischer Luft. Auch Mittwoch Nachmittag pflegte er für gewöhnlich eine Pause zu machen.

Was er bei dieser Methode und Einteilung, unter Anleitung zudem der Professoren, die seine glänzenden Gaben und seine schnelle Auffassung bestaunten, vor sich brachte, war unglaublich. —

Allerdings hielt er sich bei anderen Dingen nicht besonders auf. Er hatte zwar eine historische und eine philosophische Vorlesung belegt, aber er begnügte sich fast nur mit dem, was er in der Vorlesung selbst aufnahm und ließ sich von diesen Disziplinen nicht von seiner Hauptbahn abbringen.

Gewisse Freistunden verwandte er wohl auf

die Beſichtigung der Muſeen; auch des Kunſtmuſeums. Auch das Studium des letzteren zog er in den Bereich der Geſichtspunkte ſeiner Wiſſenſchaften. —

Sein Weſen bildete ſich unter all dieſer angeſtrengten Beſchäftigung faſt zuſehends aus. Er wurde ernſter und ſelbſtbewußter. Wieviel trug dazu bei, daß er ſo allein ſtand und ſo gar keinen Vertrauten hatte! — Denn, war dies ſchon in Halle ſein Schickſal geweſen, ſo blieb es auch hier in Berlin ſo. Mit allem, was ihn anging und womit er ſich beſchäftigte: er ſah ſich genötigt, völlig allein damit fertig zu werden.

Höchſtens, daß er ab und zu mit Onkel Miesbach und Fräulein von Klettenbühl, ſeiner lieben Gönnerin, einen Brief wechſelte.

Alles das alſo machte ihn ſehr ſelbſtändig; zugleich aber ſchuf es doch den Untergrund zu irgend einer beſonderen Melancholie.

Sie konnte ihm zwar nichts anhaben, war keineswegs eine krankhafte Erſcheinung; aber er hatte doch Stunden einer ganz beſonders gearteten Nachdenklichkeit. Auch der Beſuch bei Traugott Taube hatte ihm das wieder mal heraufbeſchworen.

Es war ein tiefes Gefühl von einer großen allgemeinen Nichtigkeit, das ihn in ſolchen Stunden anwandelte und ſich wohl auch ſeiner Stimmung der Wiſſenſchaft gegenüber bemächtigte.

Sobald er indeſſen mit der aktiven Welt und insbeſondere mit ſeiner Wiſſenſchaft wieder in praktiſcher Beziehung war, verſchlug ihm dies eine ſolche ſkeptiſche Anwandlung auf der Stelle,

die übrigens weniger eine ſolche des Intellektes, als irgend eines tiefen Allgemeingefühls, das für ihn noch von wichtigſter kritiſcher Bedeutung werden ſollte.

Der „Fauſt“ in ihm maulte nie und in keiner Weiſe; er war ein ſtrammer Kerl von unverwüſtlich ſicherem Inſtinkte und ein Mann und ein prächtiger, ſtarker Schweiger; von Stolz ſo wie von Inſtinkt und pſycho-phyſiſcher Grunddispoſition.

Der Kontakt mit aller und jeder Außenwelt machte ihn auf der Stelle und in jedem Fall aufmerkſam oder aktiv; in allen Fällen war er durch ihn ſogleich engagiert. —

Vor allem und ſeiner ganzen Naturanlage nach, zunächſt aufmerkſam; unmittelbar, eingeboren naiv aufmerkſam.

Denn — dies frug er ſich wohl zuweilen in dieſen ſeinen nachdenklichen Augenblicken — inwiefern wohl konnte er aktiv ſein und welche Gelegenheit könnte er dazu haben? Und — ſuchte er eigentlich eine? Hatte er in ſich dieſen Drang?

Heißt es denn aktiv ſein, wenn man dem Grundgeſetz und Grundgeheimnis der organiſchen Exiſtenz experimentell und ſpekulativ auf den Grund geht und ſeine Grundtatſache an den Tag zu bringen ſucht?

Hier konnte er ſich in alle möglichen Dilemmen und diffizile Diſtinktionen des Begriffs „aktiv“ verſtricken.

Er meinte: Dies war noch nicht aktiv, ſondern es ſei erſt der Weg zu einer Aktivität. —

Aber zu welcher? Das feſtzuſtellen, begrifflich exakt feſtzuſtellen, war wahrlich keine Kleinigkeit! — Und dann gab es ſogar Augenblicke — aber gerade ſie empfand er doch immer wieder wie eine Verlegenheitsausflucht und Zufluchtsnahme — wo er jene ſeine rein wiſſenſchaftlich forſchende Tätigkeit dennoch für Aktivität hielt.

Nur, natürlich: es mußte doch da etwas in ihm ſein, was auf eine eigentliche, eine Aktivität ſchlechthin hinaus war. Das war ſchließlich dennoch das feſte Fazit, das er zog. — Aber welche, welche? — Hier konnte ihm angſt und bange werden. Denn: — er ſah keine! Er ſah durchaus keine! — Er dachte über alle möglichen diesbezüglichen Möglichkeiten nach, die die heutige Welt ihm hier eröffnen konnte: aber ſein beſter Grundtrieb, ſein eigentlichſtes „Daimonion" wußte überall zu mäkeln; und dieſe Mäkeleien beſtanden vor dem prüfenden Verſtand. —

Aber: was ſollte daraus werden? — Was lauerte da wohl in ſeiner Seele? Was war da für ein ſchwacher, wunder Punkt? — Vielleicht ein Irrſinn? Vielleicht wirklich der Irrſinn?! . .

Ja, hier war eine Schwäche und eine Dunkelheit; und hier hatte er ſich in acht zu nehmen, hier hatte er aufzumerken. —

Aber dies alles bewirkte nun gerade, daß er ſich ſeiner Wiſſenſchaft um ſo eifriger, ja! geradezu mit Verbiſſenheit in die Arme warf; bis zum äußerſten begierig, auf die letzte Frucht, die ſie ihm eines Tages bieten würde, bieten mußte! — Nicht eine Frucht: nein! Die

Frucht, ihre Frucht wollte er mit allen zähen Kräften ſeines Willens. Sie und keine andere!

Und er würde ſie eines Tages in der Hand halten! Unbedingt! Unfehlbar! —

Und alsdann, alsdann! — Was alsdann?!

Hier mußte ſich das Wunder ereignen; das höchſte Wunder der Erkenntnis. — —

*

Jürg wohnte jetzt bei Herrn Holland, einem Gerichtsbeamten in vorgerückteren Jahren. Herr Holland war ein korpulenter Fünfziger mit einem geſunden roſigen Geſicht, einer Brille vor zwei wulſtigen, gutmütig jovialen Augen und einem blonden, graumelierten Backenbart. Er hatte eine ſchöne blanke roſige Glatze.

Frau Holland, eine kleine, zierliche, bräunliche Dame, Ende der Vierziger, war Jüdin von Geburt. Sie hatte ein liebes, geſcheites Geſichtchen von einem gewellten, ſchwarzen Madonnenſcheitel umrahmt, mit zwei guten und intelligenten, offenen, dunkelbraunen Augen unter ſtarken und ſcharf gezogenen Brauen. Ihre Naſe war groß und ein bißchen ſehr jüdiſch. Sie ging meiſt in einem ponceaufarbenen Falbelkleidchen und trug eine weiße, gefältete Halskrauſe. — Kinder hatten Hollands nicht.

Jürg fühlte ſich bei ihnen ſehr gut aufgehoben. Frau Holland kochte auch für ihn. Und das war ein guter Vorteil für ſeinen Arbeitsplan. Traugott Taube, der Jürg natürlich auch hier beſuchte, fühlte ſich jedesmal in dem netten und recht anſtändig möblierten Zimmer wie im Paradies.

Der Eindruck des Zimmers und des Ehepaares Holland legte ihm übrigens hinsichtlich mancher seiner Eigenschaften und Ungebundenheiten eine Reserve auf. So kam es jetzt zum Beispiel nie vor, wie vorher bei Irrgings, daß er kreischte oder laut lachte.

Vielleicht wäre zu vermuten gewesen, daß Traugott das auf die Dauer nicht ausgehalten hätte. Indeß sonderbarerweise war das nicht der Fall, sondern er besuchte Jürg in dieser neuen Wohnung ebenso oft wie früher. — Im übrigen fand es sich, daß Traugott bei der Familie Irrgang heimisch geworden war und dort fortgesetzt verkehrte.

Jürg brachte das in Erfahrung, als er gelegentlich mal zu den Leuten hinaufstieg. Frau Irrgang behauptete sogar, daß Traugott im Begriff sei, ihr ihre Blutarmut ganz und gar wegzukurieren. —

Außer mit Traugott Taube hatte Jürg also nur noch mit Kurt Verkehr. Und zwar einen sehr häufigen, wennschon nach wie vor nicht wechselseitigen. Denn Kurt besuchte Jürg in seiner neuen Wohnung ebenso wenig, wie er ihn früher bei Irrgangs oder sonst jemals besucht hatte. So fanden ihre Zusammenkünfte, wenn nicht in Restaurants — dies nur in seltenen Fällen — so in Kurts Stube bei Pohlmanns statt.

Sie hatten beständige Disputationen über das Rasseproblem.

Denn auch Kurt hatte sich, und zwar seit einem ganz bestimmten Termin vor Weihnachten, mit dem Rasseproblem eingelassen. Und zwar

sprach er zu Jürg seit diesem Termin mit aller Bestimmtheit von dem Rasse gesichtspunkt aus über die Romanen und ihre gegenwärtige Kulturaufgabe. Auf ihnen sollte die zukünftige Ausgestaltung und das Schicksal Europas beruhen. Indessen fand Jürg, daß Kurt hier nur sehr reservierte Mitteilungen ausgab, und daß diese Mitteilungen zudem noch etwas unklar zwischen einer eigentlichen intellektuellen Kulturmission und einer physiologischen schwankten. — Etwas besonders Auffallendes fand indessen Jürg an diesem Umstand nicht; da er ohne weiteres die ganze Angelegenheit unter dem Gesichtspunkt ansah, daß die Beschäftigung eine mehr dilettantische Liebhaberei von Kurt sei.

Immerhin befand Jürg sich dieser Hypothese Kurts gegenüber in einer merkwürdigen Verlegenheit. Nämlich er erkannte und gestand zu, daß sie gar manches für sich habe. Andererseits aber ging sie ihm nicht nur gegen das Gefühl, sondern er mußte sie auch immer mehr von seinen eigenen vorschreitenden Rassestudien aus beanstanden. — Dies letztere ereignete sich aber mit letzter Entschiedenheit erst fast runde zwei Jahre später.

Vorderhand konnte er nicht recht gegen Kurts Theorie an. Ja, er wurde durch dieselbe sogar in manche Verwirrung gesetzt, die zuweilen bis zu recht komplizierten Depressionen gingen.

Aber gerade diese Depressionen stählten und spannten seine Kräfte und seinen Forschungseifer zu nur um so energischeren Anstrengungen.

Ein anderer Grund, aus dem Jürg Kurt jetzt

ſo häufig aufſuchte, war das überraſchend veränderte Weſen, das Kurt ihm gegenüber zeigte.

Kurt war, wenn zwar nicht eben gerade beſonders liebenswürdiger als bisher Jürg gegenüber, ſo doch erſtlich mitteilſamer und andererſeits ſchien er Jürg, eigentlich zum erſtenmal, wiſſenſchaftlich ernſt zu nehmen und ſich auf ernſtere Disputationen mit ihm einzulaſſen.

Das gefiel Jürg unwillkürlich und es beſtärkte ihn zugleich in irgend einer Weiſe endgültig in der Empfindung, daß er mit Kurt dennoch in einer intimen und feſteren freundſchaftlichen Beziehung ſtehe; ja, daß Kurt am Ende dennoch ſein beſter Freund und der einzige wirkliche Freund ſei, den er ſein Lebtag gehabt habe.

Um ſo mehr beſtärkte ſich dieſe Stimmung, als Kurt ihn oft mit ganz ungewohntem Eifer zu dieſen Diskuſſionen einlud.

Sie mochten ſolchermaßen ein halbes Jahr miteinander verkehrt haben, als Kurt eines Tages Jürg das Manuſkript einer Arbeit zeigte, zum Beweis, wie ernſt ihm dieſe Studien — wohlzumerken: über die Romanen; nur von ihnen war augenblicklich die Rede! — ſeien. Mit außerordentlichem Selbſtbewußtſein hatte er davon geſprochen, daß das alles etwas ſehr, ſehr wichtiges ſei und daß er es zu ſeiner eigentlichen Lebensarbeit gemacht habe. Endlich habe ſein Leben einen Zweck und ein ſicheres Fundament gewonnen. — Dieſe Diskuſſionen mit Jürg nun aber ſeien ihm außerordentlich viel wert. Es ſei doch ein ganz anderes Arbeiten, ſolch' eine lebendige, mündliche Unterhaltung. Wieviel gäbe ihm Jürg

nicht mit seinem Wissen und mit dem Material, das ihm zu Gebote stehe; ein so fleißiger und gewissenhafter Arbeiter, wie Jürg sei.

Ueber dergleichen Komplimente pflegte Jürg hinwegzuhören. Er zählte sie nachgerade ein für allemal zu Kurts Schrullen. —

Eins aber war bei alledem sonderbar. So oft Jürg Kurt nämlich auch bat, ihn doch einmal mit dem Inhalt seines Manuskripts bekannt zu machen, wich Kurt stets aus.

„Nein, nein, Prinz! Das lohnt sich doch wohl nicht. — Du weißt ja, was ich für ein schwerfälliger Arbeiter bin. Wie ich fortwährend wieder ändere und umkremple; wie schwer, wie sehr schwer es hält, daß ich mir Genüge tue. Hätt' ich deine Leichtigkeit, deine Flüssigkeit im Arbeiten! — Wie ich dich um sie beneide, Prinz! — Nein, nein! Es würde sich wirklich nicht lohnen. Das ist ja doch auch noch so gar nichts definitives. — Vielleicht später mal."

Es verhielt sich aber so, daß Kurt diese Arbeit in Form eines fortlaufenden Tagebuches führte. Das hatte Jürg gesehen, als Kurt ihm gelegentlich mal das Manuskript gezeigt hatte. —

Unterbrechungen in diesem Verkehr brachten nur die großen Ferien, in denen Kurt nach Sternbühl zu reisen pflegte.

Jürg erfuhr von ihm, als Kurt gelegentlich aus den Ferien zurückkam, daß Irmelin in Genf in Pension wäre und daß sie dort ein paar Jahre bleiben werde. Nachher würde sie wohl verheiratet werden. Er nannte sogar den Namen des ihr bestimmten Bräutigams.

Jürg reiſte in all dieſer Zeit nur ein einziges Mal für eine Woche nach Halle, wo er bei Onkel Miesbach wohnte und Fräulein von Klettenbühl, ſeine Wohltäterin, regelmäßig beſuchte.

VIII.

Eine ganz neue Welt bedeutete für Jürg ſein Verkehr bei Bankier Hellwigs.

Bereits noch Anfang Dezember hatte ſich dieſer Verkehr eingeleitet. Eines Tages bekam Jürg anläßlich einer beſtimmten Unterhaltung, die Bankier Hellwig mit dem Geheimrat über Jürg gehabt, ein paar Zeilen mit der Anfrage, ob Jürg an einem beſtimmten Tage zu einer beſtimmten Vormittagsſtunde zu einer Rückſprache ſich auf Bankier Hellwigs Kontor in der Stadt einfinden wolle.

Jürg hatte dieſer Einladung Folge geleiſtet. Bankier Hellwig hatte ihn in ſeiner ſportmänniſch offenen und jovialen Weiſe in Empfang genommen, hatte ihn in ſein Privatkontor geführt, ihn da zum Sitzen genötigt, ihm eine Importe gegeben, hatte ſich ſelbſt eine angezündet und Jürg dann auf eine ebenſo geſchickte wie ungezwungene Weiſe in einem längeren Geſpräch über ſeine Studien und ſeine Verhältniſſe ausgefragt, hatte Jürg durchblicken laſſen, was der Geheimrat mit ihm über Jürgs Angelegenheiten geſprochen und hatte Jürg ſchließlich gefragt, ob er einverſtanden ſei, von ihm zur ge-

hörigen Förderung seiner Studien eine feste regelmäßige Geldunterstützung anzunehmen.

Es verstand sich, daß er am Ende dieser Unterhaltung, nachdem er sich mit Jürg noch über allerlei Sportangelegenheiten unterhalten, diesen zu sich hinaus nach Halensee lud.

Auf diese Weise war Jürg mit Bankier Hellwigs in Verkehr gekommen. Und zwar wurde dieser Verkehr ein sehr häufiger und angenehmer.

Er gestaltete sich um so regelmäßiger, als Jürg Heinz Hellwig, der Oberprimaner war und an sein Abiturium dachte, bei seinen Vorarbeiten zum Examen behülflich war.

Es dauerte nicht lange, so stand Jürg mit dem jungen Hellwig in guter Freundschaft und in nicht minder guter zu Bankier Hellwig selbst, der ja seinem Wesen nach selber noch ein lebenslustiger und jugendlicher Herr war.

Es verstand sich, daß Bankier Hellwig einen so hübschen und strammen Kerl wie Jürg in seine Sportangelegenheiten hineinzog und Jürg ging gern darauf ein.

Ja, er ließ sich von Herrn Hellwig sogar überreden, an einem turnerischen Wintertraining des Veloklubs teilzunehmen, dem Bankier Hellwig angehörte. Bankier Hellwig überredete Jürg, sich von ihm ein hübsches Fahrrad schenken zu lassen, das er nicht mehr benützte. Auf ihm mußte Jürg sich sogleich in einer Radfahrschule einüben.

Jene Training-Uebungen aber bedeuteten eine recht stramme Leistung, denn die meisten der Herren waren tüchtige Meisterfahrer, die sich

auch wohl ſchon ihre Preiſe geholt hatten; aber Jürg hielt dennoch ganz gut mit, erntete Lob und wurde auch unter den übrigen Herren des Klubs bald beliebt.

Es verſtand ſich natürlich, daß er auch öfters zu Mittag und Abend Hellwigs Gaſt war. Und es verſtand ſich ebenſo natürlich, daß er die beiden Damen Hellwig nicht weniger gewann, als die Herren der Familie und des Veloklubs.

Noch vertrauter geſtaltete ſich dieſer Verkehr bei Hellwigs, als der Winter vorüber war und die wärmere Jahreszeit eintrat.

Jetzt wurden von Herrn Hellwig und Heinz Radtouren gemacht, an denen Jürg teilnehmen mußte. — Sie fuhren durch den Grunewald und die ſonſtige Umgegend Berlins. Jürg lernte die herrlichen Havellandſchaften kennen. Auch Potsdam. —

Aber auch der Lawn Tennis-Platz wurde hergerichtet und Jürg lernte Tennis. Mit der gleichen Leichtigkeit, mit der er alles betrieb und ſich aneignete, eignete er ſich auch all dieſe Sportfertigkeiten an.

Und es war nun gerade bei dieſer Gelegenheit, wo Siddy ihm eigentlich ein aufmerkſameres Intereſſe zuwandte. Sie und ihre Mutter hatten ſich übrigens zuweilen auch mit an den Radpartien beteiligt. Siddy hatte das Sportsblut von ihrem Vater geerbt und Jürgs Geſchicklichkeit gefiel ihr.

Sie war Jürg ſehr ſympathiſch. — Es war offenbar, daß ihr eine ſo freie, wie geſunde Erziehung zuteil geworden war. Sie war ſehr

naiv und ihr Weſen zeigte jenen beſonderen Ernſt, der geſunden und unverbildeten, natürlichen jungen Menſchen zueigen zu ſein pflegt. Er gab ihr eine gewiſſe Sprödigkeit und Herbheit, etwas von einer ſchlanken, lichtblonden Walküre, etwas Jünglingshaftes, ſo daß ſie meiſt vielleicht einen Eindruck von Kälte machte.

Aber bei dieſen Tennispartien konnte ſie in einer ſo hellen Fröhlichkeit aus ſich herausgehen, daß Jürg hätte lügen müſſen, wenn er hätte ſagen wollen, ſie bezauberte ihn nicht und riſſe ihn nicht hin.

Fühlte ſich Jürg nun aber in dieſem Verkehr wirklich ungetrübt wohl?

Gewiß beſaß er friſche und unverkümmerte und zudem naive Jugendlichkeit genug, um offne Seele und offenen Sinn für dieſe prächtigen, friſchen und ungezwungenen Leute zu haben, ſich ihnen anzuſchließen und ihnen ſein Zutrauen und ſogar ſeine Neigung zuzuwenden.

Trotzdem aber gab es dies und jenes, worin er ſich mit ihnen nicht verſtand. Vor allem nicht mit Bankier Hellwig ſelbſt. Aber deſſen Geiſt und Art war ja hier die allgemeine.

Bankier Hellwig war Kaufmann; und ein tüchtiger Kaufmann, ein Kaufmann von Anlage und mit Luſt und Liebe. Vielleicht war er ſchon rein als ſolcher eine rationaliſtiſche Natur, und zudem ein moderner Berliner.

Sein „Kulturbedürfnis“ war kein beſonders vielſeitiges. Immerhin mochte es hier eine Tugend ſein, daß er nicht wie ſo viele ſeiner rei-

chen Standesgenoſſen den Ehrgeiz hatte, den Kunſtliebhaber herauszubeißen.

Bankier Hellwig beſaß kein Verſtändnis für Kunſt und war ehrlich genug, es nicht zu heucheln. Dagegen nun intereſſierte Bankier Hellwig ſich lebhaft für alle praktiſchen und techniſchen Dinge, und für Wiſſenſchaft. Das war für ihn Kultur.

Darin mochte eine gewiſſe Naivität liegen. Aber es mochte auch wieder ſein, daß er hier in Schutz genommen werden konnte.

Es iſt ſehr fraglich, ob jene Aeußerung einer Halb- und Zwiſchenkunſt, wie wir ſie heute haben, die ihre „höhere Kultur" lediglich durch ganz epigonale und dilettantiſche Ausleihung früherer Arten von Form und Stil betätigt und darauf ſich noch gar ſo viel zugute tut, als geſunde geiſtige Kultur angeſprochen werden kann. — Beſteht der höchſte und reinſte Begriff von Kultur in religiöſer Kultur, und iſt von einer achſenfeſten religiöſen Kultur aus auch erſt jede andere Art und Form von Kultur zu erwarten und möglich; muß alſo von dem Begriff Kultur jede Art und jeder Begriff von Artiſtentum und Komfort ausgeſchloſſen ſein — von welch' anderem Geſichtspunkt als dem des Komforts aus aber wurde heute „Kultur" und Kunſt begriffen — ſo hatte Bankier Hellwig nur zu recht und betätigte ein nur geſundes Empfinden, wenn er ſich von ſolch einer komfortgeborenen, blaſiert-artiſtiſchen Talmikunſt abwandte und ſich lieber den geſunden Uebungen des Sportes hingab, oder wenn er ſeinen Reichtum an-

wandte, um junge Ingenieure zu unterſtützen, technische Institute einrichten, wiſſenſchaftliche Unterſuchungen fördern zu helfen und dergleichen mehr. —

Er hatte nur zu recht und betätigte ein nur zu geſundes Empfinden, wenn er andrerſeits ein ſehr aufrichtiges Intereſſe jeder Art von modern wiſſenſchaftlicher Beſtrebung zuwandte. Hier zeigte er eine gute und lebhafte Intelligenz. Er las ſelbſt wiſſenſchaftliche Werke, und intereſſierte ſich für neue Entdeckungen, Hypotheſen und jede Art von Fortſchritt, den die modernen Wiſſenſchaften machten.

Möchte dies nun zwar auch alles ein mehr ziviliſatoriſches Intereſſe genannt werden: dennoch ſteht es außer Frage, daß es ungleich kulturfördernder iſt, als alles, was man heute — ſo unheilvoll! — „künſtleriſche" Kultur nennt. Denn es ſteht ferner außer Frage, daß dieſes wiſſenſchaftliche Intereſſe ungleich unmittelbarer auf jede wahre und religiöſe Kultur loswirkt als jede andere heutige Pſeudobemühung von Kultur.

Dieſes ziviliſatoriſche Intereſſe und Wirken muß die europäiſchen Raſſen ſtärken, es muß ihnen zu einer äußerſten Umfaſſung von Kosmos und Erde verhelfen, und es muß mit der Zeit eine geiſtige und ethiſche Elite firm machen, die zugleich auch eine neue und äußerſte religiöſe Elite werden wird. Und eine religiöſe Elite, von der in Zukunft Europa auch erſt eine geſunde, organiſche, modern-künſtleriſche Betätigung einzig zu erwarten hat. —

Das waren Geſichtspunkte, die Bankier Hell-

wig oft auch Jürg und seinem Sohn Heinz gegenüber mit allem Nachdruck einer festen und gesunden Ueberzeugung äußerte.

Vielleicht hätte zu erwarten gestanden, daß er den Erzeugnissen der modern naturalistischen Kunst, wie sie damals aufkam, eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt hätte, aber seinem frischen und gesunden Empfinden widerstanden durchaus die Hypochondrieen dieser Kunst.

In alledem war kaum etwas, worin Jürg mit Bankier Hellwig nicht übereingestimmt hätte.

Wohl aber fühlte er sich im Widerspruch mit Bankier Hellwigs rationalistischer Grundanlage überhaupt.

Jürg war eine so stark und tief religiös veranlagte Natur. Er war ein Mensch, der einen so schnurrigen Kauz wie Traugott Taube bis ins intimste verstehen und dessen absonderlichsten und mystischsten Gedanken und Gefühlsäußerungen nachzukommen vermochte. —

Im übrigen aber: wie gar sehr angenehm war es ihm, trotzdem unter diesen gesunden, anständigen, unverkümmert natürlichen, gutgenährten, sauberen und körperschönen Menschen aus- und eingehen und an ihren gesunden Zerstreuungen und Uebungen teilnehmen zu dürfen! — Eine Atmosphäre, wo es weder irgendwelche Kopfhängerei, weder irgendwelche Miasmen von Leid und Kummer, noch von irgendwelcher Lebenssorge gab! Wo es nichts gab, als einen gutgegründeten und gesicherten, gut verwalteten und gesund und verständig ausgenützten Reichtum.

Alles in allem war Bankier Hellwig ein recht guter und wertvoller Typ von „Bourgeois".

Gern also verkehrte Jürg bei Hellwigs. Aber er kannte doch ab und zu so seine nachdenklichen und unruhigen Augenblicke.

Gewiß: er profitierte von diesem Verkehr in vieler Hinsicht. Er kam in Gesellschaft, gewann gewisse Verkehrstugenden, lernte Menschen kennen, gewann Beziehungen, die ihm unter Umständen von Vorteil sein konnten. Er gewann ferner Ueberblicke über große, weitgreifende und weitverzweigte Lebensverhältnisse; er genoß wertvollste materielle Vorteile. Er blickte in eine absolut sichergestellte Zukunft. Tür und Tor offen zu einer glänzenden Universitätskarriere. Wer weiß, was noch alles Gute ihm winken mochte! —

Aber wie nun, wenn er eines Tages genötigt sein würde, gegen all diese seine Freunde und Gönner „undankbar" zu sein? Wenn Bankier Hellwig diese 2000 Mark da jährlich „zum Fenster hinausgeworfen" haben würde?

Wenn nun die Krise, die er eines Tages von der Wissenschaft zu gewärtigen haben würde, wirklich in solchem Sinne sich entscheiden würde?

Der Gedanke an die Universitätskarriere war ihm ja an und für sich ein sehr angenehmer: wie aber, wenn sie sich mit der Entscheidung jener Krise nicht vereinbaren lassen würde?

Immerhin blieben diese Bedenken und Unruhen aber dunkel und gingen vorüber.

Jürg dachte auch wieder so: Teufel, das

alles, was ſich ihm da bot, war wahrhaftig kein Pappenſtiel! —

Und war nicht zu bedenken, daß er ſich als ein exakter Wiſſenſchaftler in den Kreiſen und der Atmoſphäre einer freieren und unverkümmerteren Liberalität bewegte? War von dieſer Liberalität ſchließlich nicht ſehr viel zu hoffen?

Vor allen Dingen aber — und das war das ausſchlaggebende — begann Siddy ihn ernſtlich zu feſſeln. Sicher tat es dem keinen Abbruch, daß auch Siddy ein immer deutlicheres Wohlgefallen an Jürg zu erkennen gab. —

IX.

Und es ſind zweieinhalb Jahre hingegangen, ſeit Jürg in Berlin iſt. Und wieder lernt Jürg eine neue Welt kennen. Das Meer! —

Die ununterbrochene wiſſenſchaftliche Arbeit, die er bis daher geleiſtet hatte, vor allem aber die beſtändige, raſtloſe Durchdringung all dieſes Materials mit der Grundidee und den Grundempfindungen, die ſein Leben ein für allemal zu beherrſchen ſchienen, dieſe gleichſam ſuchende und gierig aufſpürende Durchdringung, Verarbeitung und Anpaſſung, die vielfachen Schwierigkeiten, Verwicklungen, intellektuellen und ſeeliſchen Peinigungen dieſes Prozeſſes hatten ihn ſchließlich denn doch recht überanſtrengt.

Er war nervös geworden, und es war nötig, daß er in eine längere Sommerfriſche ging.

Er hatte Lohme auf Rügen gewählt, und ge-

dachte dort die beiden Monate Juli und Auguſt zu verbringen.

Dennoch nahm er ſein Mikroſkop mit auf die Reiſe, einige andere notwendige Geräte und das bis zum letzten geordnete Material zu ſeiner Doktordiſſertation. Er ſtand jetzt in ſeinem dreiundzwanzigſten, und der Doktorhut war zu erwerben.

Die Arbeit, die ſich „Zur vergleichenden Anatomie der Beuteltiere" betitelte, war ſo gut wie fertig. Jürg brauchte nur das Material nach der aufgeſtellten Dispoſition zuſammenzuſtellen und die laufende Niederſchrift zu Papier zu bringen. — Was das Thema anbelangte, ſo waren ſeine Vorſtudien bereits ungleich umfangreicher geweſen, als für eine Diſſertation wohl vonnöten. Jürg hatte nämlich im Auge, eine größere Monographie über den Stoff zu verfaſſen, und ſich mit ihr um einen wiſſenſchaftlichen Preis zu bewerben. —

Die Eiſenbahnfahrt durch Haide und Kiefernwald der Mark nach Stettin erfriſchte ihn, und er nahm ihre Eindrücke mit der Naivität auf, die ihm unverwüſtlich ſchien zu eigen bleiben zu wollen. — Er meinte, daß er unter allen Umſtänden, komme was wolle, ein gutes Vertrauen gerade auf die Unwillkürlichkeit dieſer Eigenſchaft ſetzen dürfe. —

Er hatte wohl oft die Empfindung. als ſtoße er auf irgend eine innere dunkle Gefahr und Region ſeiner Seele; er ſpürte ſogar an gewiſſen Unruhen und Aengſten, als ob da irgend ein Aeußerſtes und Ungeheuerliches drohen könnte,

das auch Realität ist, und in jedem Menschen, ohne Ausnahme. Aber es war eine so ganz urdrollig naive Hypochondrie, die in solchen Augenblicken dieser dunklen, seelischen Gefahr, und zwar ganz spontan, — man hätte sagen können: mechanisch — einsetzte und die Macht jenes bösen, geheimnisvollen Feindes da immer wieder siegreich paralysierte. Oft auf die schnurrigste und spaßigste Weise. —

Gerade seit Jürg mit Traugott Taube in Verkehr gekommen, glaubte er auch diesen guten Genius seines Innern erst deutlich zu erkennen und richtig werten zu können, faßte er zu ihm erst ein bewußteres Vertrauen. — Jürg wußte sehr wohl, daß der wunderliche Traugott die leibhafteste Verkörperung gerade dieses Zuges seines Wesens war.

Er hatte denn auch gerade in den letzten Wochen den Verkehr mit Traugott nur zu gern gehabt. —

In Stettin bestieg Jürg mit seinem Gepäck den kleinen Küstendampfer, der ihn an der Ostküste Rügens entlang, an Saßnitz vorbei nach Lohme hinauf brachte.

Die erste Meerfahrt, die er in seinem Leben machte.

Noch dazu durch sonnenblitzfunkelndes Sommermeer, unter dem blauesten Firmament.

Wie herrlich war das! —

Wie ein zwölfjähriger Junge lief er die ganze Zeit lang auf Deck umher und staunte mit verwunderten und gierig erraffenden Augen. Und

es gab wohl Augenblicke, wo er mit Mühe laute Wonneschreie zurückhielt.

Doch hielt er sich allein. Obgleich das Deck von Passagieren wimmelte.

Es war gegen Abend, daß der Dampfer unter Lohme hielt und Jürg ans Land setzte.

Ein junger Bursch vom Hotel oben auf dem Berge nahm ihm sein Gepäck ab. Jürg kannte das Hotel aus seinem Reiseführer. Er gedachte ein Zimmer, womöglich ein Eckzimmer im obersten Stock zu nehmen, wo er einen schönen Freiblick auf das Meer hinaus haben würde.

Das Donnern, Dröhnen, Brausen und Schellen der Brandung mit seinem rhythmischen Getöse versetzte ihn in eine förmliche Ekstase.

Er bekam wirklich ein hübsches Eckzimmer im Oberstock, das zudem auf einen langen Balkon hinausging, der um das ganze ansehnliche Gebäude herumlief.

Jürg richtete sich mit seinem Gepäck ein, säuberte sich und hatte dann die Freude, draußen auf dem Balkon, angesichts der weiten Meerfernsicht, zu einem Fläschchen Wein ein Gericht der köstlichsten Seezunge einnehmen zu können.

Nach einer solchen Abendmahlzeit stieg er den Berg hinab und, auf einem idyllischen Umweg durch die Villen und Fischerhäuser Lohmes hinabschlendernd, machte er unten, den Dünensaum der schönen Bucht verfolgend, eine abendliche Strandwanderung.

Dicht wanderte er an dem Gedröhn der Brandung zwischen Tang und Algen, über Muschelschutt und durch feinen weißen Sand, über-

wältigt von der erhabenen Schau des Meeres mit all seinen schillernden, von der tiefstehenden, durch kupfer- und krokusfarbene Wolkenstreifen hindurchscheinenden Sonne belebten Farben, die sich draußen in die eine mächtige tiefpurpurdunkle Masse einten.

Des alten Thales Hylon, Anarimanders Apeiron und des Anarimenes Aer: hier waren sie beieinander.

Des Wassers gigantische Wucht mit ihren zeugenden Purpurtiefen, mit ihrem heilig fruchtbaren Urschoß; ruhend und bebend in des Allunendlichen endlos ätherklar heiteren Umarmung. Massenwucht und Aetherheiterkeit und erhaben unendliche, umfangendste Dimension.

Drei Systeme in friedsam notwendigster Nachbarschaft!

Wo aber war ihre allerhöchste und letzte Einheit? Wo war die heiligste Verknüpfung, und wie war dieser sichtbare Zusammenhang der großen drei am innigsten verbunden und eins? Und welches Wort würde diese Einheit schließlich noch sprechen? Welches neue und gültigste Endwort?

Hylon, Apeiron und Aer. —

Ach, warum mit einem Mal ein unendliches Getreidefeld in strotzend reichster, goldenster Fruchtfülle? Und warum eine hohe, feierlich schwarze Gewitterwand drüber, und aus seinen licht goldbraunen Tiefen ein so heller Wachtelruf?!

Und so viel starker Nährduft, so viel wundersam köstliche Würze, aufdampfend, empor-

hauchend zu der feierlichen, ſchwarzen Wand?

Hylon und Aer hauchen aus aller Tiefe von Apeiron einen Duft, einen Ruch, einen ſo ſeltſamen fiſchig-tranigen Ruch. Einen Duft ihrer Umarmung; einen Duft zeugeriſcher Umarmung.

Er ſteigt auf aus ſalzigem Schaumgekräuſel; er haucht von breiten Wellenkämmen, von anbringenden und weichenden brünſtig ſchäumenden Wellenleibern. Er haucht zu mir empor aus Tang und Alge und feuchtem Sand. In Fäden und Fetzen trägt ihn der Meerwind über Land, über die Dünen hin; über den graugrünen Dünenhafer hinweg, zu den Hügeln dahinter mit ihren grünen Matten und ihren Feldſtreifen, die die untergehende kupferglühende Sonne da drüben mit dieſer ſatten Bronzeglut überzieht.

Ein fiſchiger, traniger Ruch. — Ich ſchnaufe ihn ein mit weiten Nüſtern, und er tut mir gut. Er weitet meine Lungen und macht ſie aufatmen. Wie irgend ein myſtiſcher Phosphor dringt er in mein Gehirn und lichtet da ein tiefes Geheimnis.

Und ich weiß nun, wie ein einziger, heller Blitz lichtet ſich dies unverbrüchliche Urwiſſen: Er iſt ein heiliges Ambra, ein Duft der Düfte, ein allumfaſſender Mutter- und Urmutterduft.

Fäulnis iſt ſicherlich darin; flauer Faulduft. Aber wie alt, alt, alt, wie uralt, wie erhaben alt iſt die Welt und alles; und wie muß ſie doch ein ewig gährender Leichnam ſein! —

Aber wo denn iſt dieſe ſeine Stelle, wo immer wieder mit himmliſch nährendem Ozon, mit heilig friſcheſtem Elektron, mit klarſten Nähr-

und Milchdüften, Urmutterbruſtdüften, mit Phosphorgeruch, ſchneidig, eiſig klarem, ewig und ununterbrochen, beſtändig ſiegreich elektriſchem Ozon ſein ewiges, unverſiegliches Leben iſt und empor- und in alle Allweiten quillt; eiſig ſchneidend klare Siegerkraft durch ſchwüle, flaue Warmdünſte ewiger Fäulnis und ewigen Vergehens?

Aber ſind ſie nicht beide heilig? Und ſind ſie nicht eine Einheit in dieſem Ambra, das ich hier atme? Gefällt es mir nicht ſo wohl, tut es mir nicht ſo gut, trotzdem es mich bedrängt? Und iſt es nicht Hylon, Aer und Apeiron in Einem?

Ach, der platzende, ſtinkende, gräßliche Kadaver der Toten, wie ſie damals hereingerollt wurde auf dem Seziertiſch!

Und, ach! die wonnig glauen, heißbrünſtigen Umarmungen, die mir Lizzie damals gewährte! Die unerſättlichen Umarmungen, nach denen ich wie verrückt war, mit ihren myſtiſchen heiligen Dünſten, Gluten, mit ihrem Stöhnen, ihren Schreien, Weinen, Röcheln der äußerſten Wonne! Der Ambraſeim ihrer Scheide, der meine glühendſte und raſendſte Gier ſo unſagbar hold und wonnig kühlte und ihr ſo unbeſchreibliche Wonne entband, die meinem glühend, zuckend ergoſſenen Lebensſtrom ſo wonnig lindernd entgegenkam und antwortete!

Ja, das war Seligkeit und Paradies. — Denn das war Hylon und Aer in Einem; und es war Apeiron und unendlich! Urpunkt und Urgefühl! Zeitlos gedrängte Zeit der ewigſten Sekunde.

Iſt das nicht Liebe, daß Geſtank ſtockender Gährung und Fäulnis iſt, und daß auch Aer iſt und Elektron iſt und ſchneidend klares, reinſtes Eisfeuer, Weißglut, Ozon, und daß lindernde wiegende Feuchte ſein muß; getrennt, daß ſie ſich vom ewig liebenden Urmütterlichen durchdringen laſſen und einen laſſen können zu ewig beſtändiger Einheit?

Wittre, wittre nur, Ambra über alles Ambra! Hier iſt das Wort! — In dir iſt das Wort; das Wort, das mein Schickſal, und das meine Seele ſo dunkelpreſſend füllt, und zu irgend einer neuen Klarheit hervor muß, und einſt noch ſich artikulieren muß! Zu einer neuen Klarheit eines neuen Lebensgebotes! —

Meerambra! Und das: Schönheit! —

Anadyomene?! — Ja, Anadyomene; und genau!

Dies iſt das rundumfaſſende Symbol: dies rohwilde, meergehauchte, tranig-fiſchige, heilige Ambra, unter das ich die Schönheit und jede Schönheit bringen will! —

Große, heilige, fiſchgrobe, bäuerliche Urmutter mit deinen tiefen, himmliſchen Cyanenaugen!

Uranadyomene!

Wildheiſer und doch mit großer erhabener Harmonie, mit allwuchtiger Fuge jauchzend brüllſt du deinem Sohn einen beſonderſten und neueſten Gruß zu; und eine neue dichteriſche Harmonie und Fuge!

Brüllſt du ſo grüßend? Dröhnt deine

Stimme vor Mutterbrunſt, vor Mutterfreude, vor Liebe?!

Nur bei dir iſt alle Kraft, du Allkönnerin, du Alleslindernde, mit deiner Ambrafeuchte jeder Brunſt Kühlung bringend! Mit deinem deutlichſten und unverhülltesten Duft, der ſeliger iſt als alle Roſendüfte von Schiras; lieblicher, ſchöner, umfaſſender, wahrer, weiſer! . . .

Wie d u biſt, wilde Mutter, ſtürmiſch brüllend und dröhnend mit deinem Ewigkeitslaut vor Liebe, will Schönheit, Religion und Leben erſt noch wieder werden; ſoll, w i r d es zuverſichtlichſt werden! . . ."

In Nacht und blauem Mondſchein kam Jürg nach einer langen Wanderung, ſchier endlos immer von neuem zu einem Weiter in immer von neuem ſich entfaltende Gedankenwelten und Ekſtaſen hinein verleitet, ſchließlich denn doch übermannt von der herrlichſten und köſtlichſten Müdigkeit wieder oben im Hotel an und begab ſich auf ſein Zimmer. Seine drei Fenſter ſtanden weit offen. Ganz war es vom Mondglaſt, laufriſcher Sommernachtluft und von Meerduft gefüllt.

Jürgs Seele war wild, friſch und heiter wie dies erhaben geweitet dröhnende Mondmeer da drüben.

Es war unmöglich, daß er ſich ſchon zu Bett legte. Unerſättlich bannte ihn dieſer große Blick mit ſeiner erhabenen Ruhe und dem ſchellenden, großen, endloſen Donnerton ſeiner Stimme.

Er nahm einen Stuhl auf den Balkon hinaus und ließ ſich nieder.

Es heimelte ihn an, daß es ein aus Holz gezimmerter Balkon war; vom Mond schön seidensilbergrau mit seiner verwitterten, natürlich rohen Holzfarbe. Und die Backsteinwand, gegen die er lehnte und die so angenehm kühl war. —

Und alles so tief, tief still. — Kein Laut mehr im Hotel. Alles schon schlafen gegangen.

Und am Berg hinunter, zwischen ihren Gärten, die Villen und die kleinen malerischen Fischerhäuser: so still, so still im stillen, bleich und magisch webenden Glast.

Er war allein. Allein. —

Ja, und er war eigentlich den ganzen Tag über allein gewesen.

Ja, und war überhaupt allein.

Ja, und er fühlte in sich eine Macht, eine Kraft, die das ertrug; ertrug wie ein Element. Und die das wollte, und brauchte?

Wenige! — Allein! — Einsam!

Wie Riesen wohl der Urmutter, wie große feste unerschütterliche Charaktere, die in ewig rauschende, raunend webende, hohe Urmutterstille und Ewigkeit ragen. — Und aus ihr rufen sie sich ihre ewigen Parolen zu, über Fernen und Breiten — sie, einzig sich einander! — Und sie vernehmen und kennen sich einander, und sind eine ewige Gemeinschaft. — — —

Ja, ganz allein! — Ganz einsam!

Sein Erinnern schweift zu all den Menschen, mit denen er jemals verkehrt hatte und noch verkehrte: er war ihnen allen sympathisch gewesen. So gar sehr vielen war er sympathisch gewesen.

Aber hatten ſie ihn *geliebt*? Hatte ihn ein einziger von ihnen geliebt? — Und hatte *er* ſie geliebt? Hatte er einen einzigen von ihnen geliebt?

Und verweilte eine einzige von dieſen Erinnerungen: ach, in ſo einer ganz beſonderen, gar nicht auszuſprechenden Weiſe? — Keine einzige! Nicht eine einzige! —

Von dieſem und jenem kam wohl aus dieſer heimlichen Dimenſion die Erinnerung her, irgend ſo ein leiſer warmer Gruß. Aber nichts als er; und er weilte *nicht*, er beſtand *nicht* vor dem, was da in ihm ſuchte.

Und dennoch: eins von dieſen Schattengebilden blieb. Eins und einer, dem er *nie* ſympathiſch geweſen war und den er ſicherlich am wenigſten liebte von allen, die er jemals gekannt.

Und doch: gerade dieſer Schatten blieb, und wollte ihm wohl gar eine Unruhe machen? — —

Einſam! —

Ja und da wurde die Nacht ſchließlich doch kalt und kühl. Die Sterne da drinnen, die Gedanken und Gefühle, loſchen aus, wie alle Sterne erlöſchen; und dieſe und jene ruhige und liebe Wärme von da und dort, die wärmte und doch nicht zog, ertrank in der Kühle dieſes Fröſtelns; und Einſamkeit tat ihr ſtarrſtes Auge auf.

Wie es iſt, dies Auge?

Nun, es wird gekannt und nie ausgekannt.

Man weiß ſelbſt nicht, wie einem zumute iſt. Man rückt ſo und rückt ſo, wird aus irgend einem Grunde nervös, weiß nicht, ob man noch hier ſitzen ſoll oder nicht; möchte ſich vielleicht doch

noch eine Schlußzigarette anſtecken? Gut, man ſteckt ſich noch eine an. Tut ein paar Züge, ſtöhnt ärgerlich, zieht eine krauſe Miene, wirft die Schlußzigarette über den Balkon. — Man ſucht nach irgend etwas. Es fröſtelt einem. — Man gähnt. — Es überläuft einen ein wenig. — Ach ja, und endlich gähnt man doch aber auch ſo recht herzhaft und definitiv. Kommt aus dem Gähnen gar nicht mehr heraus.

Gewiß, man iſt ſchließlich denn einfach d e n n o ch müde. Man hat einfach genug und geht zu Bett . . .

*

Die erſten vierzehn Tage hielt Jürg ſich vollſtändig zur Erholung frei.

Vor allem machte er tüchtige Wanderungen. So wanderte er z. B. auf der herrlichen Uferhöhe von Jasmund nach Saßnitz. Er durchwanderte die Stubnitz-Buchenwaldungen und blickte von dem Gipfel der weißen Kreideklinten auf das dunkelblaue Sommermeer hinaus. Er ſtand oben auf dem Königsſtuhl und auf Stubbenkammer, ſtand an dem dunklen Herthaſee, gelangte dann, beſtändig durch die ſchöne Buchenwaldung wandernd, nach Saßnitz. Gaſſe auf und ab ſchlenderte er hier durch all die Villen und Kleinſtadthäuſer, durch das Treiben der lichtgekleideten Sommergäſte hindurch, durch die Reihen der Verkaufsbuden und unten auf der Strandpromenade.

Er blieb ein paar Tage und machte dann die ſchöne Wanderung wieder nach Lohme zurück.

Wieder ein andermal marſchierte er von Lohme aus die Buchtenkrümmung des Tromper Wiek

entlang über die waldige Schaabe nach Wittow und immer am Wiek hin auf schönem hohen Ufer über Breege, Nobbin, Goor und Vitte nach Arkona.

Prächtige alte einsame Bauerngehöfte gab's da zu sehen unter hohen Bäumen, und Hünengräber.

Es war eine Wanderung an Feldstrecken und fettem Wiesengelände mit Weidevieh hin; mit wunderbaren Ausblicken in eine fettgrüne, sonnige Landschaftsweite hinein. Und immer das Meer! Immer das große, purpurstahlblaue Meer! —

„O manchmal," schrieb Jürg im Wandern in sein Taschenbüchlein, „wenn man so recht in Gottes schöne Welt hineingeht und ihre hohen Lieder einem alle Wipfel der Seele füllen, möchte man da nicht, daß man niemals stürbe? Nur manchmal, überwältigt von so vielen und großen Herrlichkeiten in a l l e rpurpurnste Wonne hinvertaumeln, um dann von neuem zu ihr zu erwachen!" —

Auf dem hohen Kreidefelsen von Arkona angekommen, fand er zwar nirgends den braven Wilhelm Müllerschen „Adlerhorst", wohl aber einen alten viereckigen Leuchtturm und daneben ein massives altmodisches Gasthausgebäude; und mitten in seiner weitoffenen Tür eine Heidelbeere, und zwar was für eine! — Eine mächtige runde, über und über und ganz und gar blitzblaßblaue auf einem Körper, riesig und kompakt, der aus einem der alten Hünengräber am Strand lebendig geworden zu sein schien. Ein Hüne in

einer grauen, hochgeknöpften Bauernweste und in Hemdsärmeln.

Und diese Heidelbeere schnauzte Jürg zum Willkomm' an, daß er ja wohl getrost, bei nur halbwegs schlechtem Gewissen, Hals über Kopf hätte ausreißen können.

Im übrigen hatte diese Heidelbeere da in einem urgemütlichen Gastzimmerchen die schönsten und schnurrigsten Raritäten zur Schau und die interessantesten alten Fremdenbuchfolianten.

Auf dem Rückmarsch nahm Jürg einen kleinen Aufenthalt in Breege, wo er auf dem herrlichsten Badegrund Seebäder nahm und unbeschreiblich schöne abendliche Bootfahrten auf dem stillen Breeger Bodden machte.

Nach ein paar Tagen ging's wieder nach Lohme zurück.

Hier verbrachte er seine Tage mit Morgenbädern im Meer, täglichen Strandwanderungen, kürzeren Märschen über Land und Bootfahrten. Er machte Bekanntschaften mit den Fischern und fuhr gelegentlich mal mit auf den Flunderfang hinaus.

Das war eine Sache! So auf der frischen, sonnblitzenden, lustig wühlenden und schaukelnden Meerfläche, in die frische Meerfrühe hinaus! Und dann die Heimkehr durch die kräftigen Bronzefarben des Spätnachmittags! —

Um die Sommergäste drückte er sich herum, selbst auf die Gefahr hin, als Original taxiert und glossiert zu werden.

Am Ende dieser vierzehn Tage machte er noch

eine Dampferfahrt nach Hiddenſee. Alsdann richtete er ſich auf ſeine Diſſertation ein.

Das war keine ſchwere Arbeit. Sie verlangte täglich nur ein paar Stündchen. Dann war er wieder frei. Hatte Freiheit; hatte viel Freiheit, und vielleicht ſogar überreiche, die ſeine Kräfte in vielleicht allzu reiche Fülle trieb . . .

*

So hieß es an einer Stelle ſeines Tagebuchs, das hier reichlichen Zuwachs bekam, z. B. folgendermaßen:

„Ich liege im Weidegras, auf hohem Ufer. Tue nichts, nichts, als daß ich unter dem blauen Sommerhimmel mitten in der Sonne liege, in Blumenduft und Käferſummen und auf das allmächtige dunkelblaue Meer hinausſehe.

Ich habe ein Gefühl: ich kann es nicht beſchreiben. Es federt in mir, es wirft ſich hin und her; es quillt und drängt und will, will, will! — Aber es iſt ſo, daß ich nicht weiß, was es will. — Es kann faſt wie eine Angſt werden. Manchmal möchte ich laut aufſchreien oder brüllen vor einer merkwürdigen Anwandlung, die faſt wie Wut iſt. Ich glaube, ich verſtehe in ſolchen Augenblicken den alten Berſerker, der ſich, als Frithjoff landete, auf ihn ſtürzte und ihn zum Kampfe zwang, er wußte ſelbſt nicht warum? Vielleicht aus einer wildnatürlichen Gêne? Vielleicht aus einem wildurſprünglichen, primitiven und wunderbar naiven Neid gegen den herrlichſten jungen Helden; einem Neid, der ihm ſelbſt widerwärtig war und deſſen Druck er los ſein

wollte? Nun jedenfalls, aus keinem anderen Grunde, als weil ihm so war. —

Und wohl weil diese Angst, diese Wut keine Luft bekommt, fängt es an mir schwer und traurig zu werden und es kommen so merkwürdige Gedanken. — Zuweilen wird diese Traurigkeit süß und müde und wiegt sich in so schönen, aber etwas schweren Träumen. — Vielleicht gleich wieder mild geschmeichelt von so viel Wärme, Sonne, Freiheit, Schönheit, Duftwürze, Getön, Erhabenheit, feierlicher Größe und Weite? —

Ich weiß nicht. — Ich müßte Gesellschaft, Umgang haben? Ich wäre zu einsam? Aber sonderbar, das mir das widersteht.

Will ich also, brauch' ich nicht diese Einsamkeit? Wie sehr mich ihre Ueberfülle, ihre Schönheit und ihr Reichtum auch drückt und preßt?

Ich glaube, ich brauche sie. Mein Unbewußtes wird sie brauchen. Vielleicht findet mein Unbewußtes noch etwas in ihr für mein Bewußtes. Eine Erkenntnis, eine notwendige Klarheit?

Ich weiß nicht. Aber da kommen aus dieser Einsamkeit Gedanken, die selbst, wenn sie Gefahren bergen sollten, mir lieber sind als jeder Umgang und seine Zerstreuung.

Was bin ich? Wie saust doch das Leben! Ja, manchmal hab' ich so ein Gefühl. — Aber nicht jetzt. Jetzt stehen sie still, staunen, lauschen in sich hinein. So sonderbar beharrlich! — Aber manchmal hab' ich ein Gefühl, als ob all meine Jahre und Tage nur so gesaust wären. Es scheint mir, sie sind umgeklappt wie Wandelbilder. — Fühl' ich denn wirklich jetzt so eine Leere?

Das ist ja doch unmöglich! — Aber ich weiß selber nicht: ich kann das gerade jetzt manchmal verstehen. — Was ist das alles, was ich tue und treibe, getan und getrieben habe? Jaja: aber es ist wieder das sonderbare Druckgefühl, wie schon immer, von jeher, von klein auf. Dasselbe sonderbare Druckgefühl, als ob alles einerlei und ganz unnütz wäre und ganz und gar nichtig. Ein Gefühl, als ob ich mit einemmal sterben könnte. Und ich komme in so eine unaussprechliche Oedigkeit.

Aber da ist nun ein ganz seltsamer Punkt. Das, was mich lachen machen könnte wie einen kleinen Jungen: auch das schlägt um; schlägt um und über da irgend so einen Punkt hinweg. —

Sieh mal: ich merkte da, in diesem Moment gerade, daß ich ja den Nagel meines Daumens im Auge habe! Und wirklich wird mir bewußt, daß ich ihn betrachtete. — Und was denke und fühle ich denn nun eigentlich dabei? Ach so: er wächst, der Daumen, wächst und wächst. — Ob ich will oder nicht; einerlei. — Kann man da nicht auf der Stelle lachen?

Mein Nagel ist also noch etwas andres als ich? Er ist etwas, das mich mit einemmal beruft. — Vielleicht, weil ich ihn beim Wachsen störe und er sich das partout nicht gefallen lassen will? —

Er treibt, treibt, treibt ja so rosig, gesund, herzhaft schön!

Und also? Genug: ich treibe, lebe! — Und mein Treiben und sein so kräftiges strebendes Selbstsein schafft mir und meinem öden und bla-

sierten Intellekt sicher, sicher und ganz gewiß, ein neues Ziel und eine neue Sicht. Einfach und bloß, weil er will und durch sein Treiben an und für sich. —

Wie das z. B. war, als ich sagte: mein schöner, rosiger, gesunder Nagel! Das heißt: ich kann mir nicht entrinnen, und das heißt vollkommen: ich will mir nicht entrinnen! Ich lasse mich nicht umkommen! Mich plagt wohl ab und zu die schnurrige Hypochondrie, daß ich umkommen könnte. Aber was für eine dumme Grille! Wie wäre das möglich? —

Aber weiter. — Mein Nagel gab mir in jenem Augenblicke — ich berichte alles genau wie ich es draußen am Strande lebte — noch mehr. Und wieder völlig ohne mein bewußtes Hinzutun ganz von selbst. — Aus seiner Form — ich habe ja wohl eine „schöne Hand" — tönt mit einemmal eine hellenische Melodie; hier oben auf der grünen freien Höhe, unter purpurn klarstem Sommerazur und purpurnem Meer. In harmonischem Dreiklang tönt sie in meiner Seele herauf. Diese Melodie löst sich von meinen Lippen. — Ich erkenne sie wieder. Es ist ein Stück eines in Musik gesetzten Chorliedes von Sophokles, das einmal in der Aula der Latina bei einem Fest gesungen wurde. — Sie löst sich von meinen Lippen und bringt mich in völlig ruhige und gleichmäßige Stimmung . . ."

*

Ein andermal:

„Nein, ich meinte ja nicht, daß hier eitel Lust

und Freude sei, fern von der großen Welt und den Menschen, in sonniger Luft und freier Natur. Und so kommen denn große, merkwürdige Traurigkeiten, die ich vielleicht schon seit jeher kenne. Gerade am stillsten, heißesten, sonnigsten Mittag kommen sie, und aus dem allerblausten Himmel. Vom blausten Himmel können sie kommen, aus einsam schönsten, berückendsten Waldtiefen, von sonnglühenden Klippen, aus dem Mattengrün, aus dem großen, monotonen Dröhnen der Brandung und der unermeßlichen Meerweite, von einsamen kleinen roten Blumen, die sich aus dem Gras in die hitzeflirrende Luft hauchen, aus dem Summen der Insekten.

Und sie fragen ganz gewiß eine große Frage mit irgend welchen schweren, starren Innenstimmen, die wie ein stockendes Surren und Sausen sind. — Da hab' ich wohl den „Ton" meiner Kinderzeit wieder.

Etwas Musikalisches also? Und ich bin eine wissenschaftliche Natur? Liegt da nicht ein Dilemma? Was dürfte gerade heute ein Wissenschaftler weniger sein als ein Musiker! — Darf er's überhaupt sein? O, er muß es sogar! — Aber wer wäre denn, der das heute verstünde? — Darwins große Idee ist musisch; Häckels Stammbaum der organischen Reihen ist musisch. Mayers Gesetz von der Erhaltung der Kraft ist musisch. Helmholtz' „Handbuch der physiologischen Optik" und seine „Lehre von den Tonempfindungen" sind musisch. Aber was für ζωα ἀμουσα sind denn die

Epigonen und Spezialisten, die nach ihnen kommen und die Konsequenzzieher? —

Ich las mal etwas von dem „toten Ton". —

Liegt es da? Ist der Ton der „tote Ton"? Er ist der lebendigste; aber — der „tote Ton". — Und das verstehen und ertragen die, welche von sich sagen dürfen: Wir! — Aber wer von „uns" lachte nicht auch immer wieder aus der tiefsten Tiefe des „toten Tons" ein fruchtbares, schöpferisches Lachen herauf? Und wer würde nicht in ihm ein riesiges, rauhes, wilderhabenes, hartes und doch tiefgütig-kraftvolles Väterliches erkennen? —

Ach, vielleicht sind das hohe Feste, die ich hier feiere, diese Traurigkeiten! Warum denn sonst laufe ich vor ihnen nicht davon? — Und warum setzt sich der Hund vor den Leierkasten und heult, und warum läuft er nicht davon und verkriecht sich, wenn ihm seine Musik unerträglich wäre?

Aber suche den Ton nicht mit frevelhafter Neugier! Verstehe, was er will! Und sei es, daß er dich zu der allerkleinsten, bescheidensten, verachtetsten Aufgabe leitete und zu dem bescheidensten, verachtetsten Alltag! — Und vielleicht wirklich nur und unter allen Umständen nur zu ihm?

Liegt darin vielleicht eine Tiefe und ein Wink? —"

*

„Frühmorgens bei einer Feldwanderung in freier, frischer, sonnenwindsausender Morgenfrühe. — Mir war so wohl, so frei, so rüstig und kräftig! — Und plötzlich stieg mir so recht klar

und herzhaft der Wunsch und die Sehnsucht in der Seele auf: Hätte ich doch jetzt Sidy neben mir! — In ihrem Sportanzug; schlank, kräftig, muskulös, schön, mit ihren freien, gelassenen und doch so aufmerksamen und lebendigen Augen. Wie herrlich müßten ihre lichtweizenblonden Haare in den goldigblitzenden, sausenden Morgendünsten schimmern! —

Wie das ist, wenn ich bedenke, daß wir übrigens so gut wie miteinander verlobt sind! —

Nicht, das Tor zum Glück und zum Leben steht sperrangelweit auf?"

*

„Der Pfosten der Tür. — Mich beschäftigt ein sehr lebhafter Traum, den ich vergangene Nacht hatte.

Von einem dunklen Vorflur aus, träumte ich, blickt' ich durch eine weitoffene Tür in eine mäßig helle Kammer. Auf den Dielen der Kammer spielten sechs falbe junge Kätzchen. Das eine war kaum so lang wie meine Hand. Dieses Kätzchen interessierte mich ganz besonders. Aber noch mehr beschäftigte mich im Traum etwas anderes. Und das war etwas, das eigentlich mit keinem Worte bezeichnet werden kann. Und dennoch etwas, was ich mir in irgend einer Weise vertraut wußte. Etwas, das, wenn man so sagen will, gar nicht mal vorhanden war. Und zwar irgend eine Stimmung der Tür, des Türpfostens.

Gar nicht etwa irgend eine sichtbare, sinnfällige Eigenschaft des Türpfostens: nein, son-

dern irgend eine Stimmung desſelben; eben irgend eine Stimmung. Und doch etwas, das mir — dies fühlt' ich, als ich aufwachte, und fühle es in dieſem Augenblick noch immer — durchaus vertraut iſt; ja, ich muß ſogar ſagen, das ich mir in irgend einer Weiſe begrifflich vertraut weiß!

Ich bemühe mich jetzt, wo ich wache und wo ich mir jene Stimmung des Türpfoſtens irgendwie begrifflich vertraut weiß, vergeblich dieſe Stimmung zu formulieren; begrifflich zu formulieren. —

Eins aber weiß ich: daß mir das ganz gleichartige wie in dieſem Traume auch ſchon im wachen Alltag geſchehen iſt, noch geſchieht und geſchehen wird.

Wollen da neue Gefühle und Begriffe, vielleicht ſogar neue Wahrnehmungen herauf?

Und wie ſteht's damit: wird irgend ein Außen Innen und irgend ein Innen Außen?

Wie ſonderbar, daß mir das von einem Türpfoſten träumte und von einer weitoffenen Tür und einem ſo allerliebſten falben Kätzchen! . . ."

*

„Nein, nun ſind es vierzehn Tage; und das iſt reichlich und überreichlich genug. Ich muß, muß etwas Vertrautes und Regelmäßiges haben, das mich bindet und abhält! Denn ſonſt wäre es nicht mehr zu ertragen. —

Auf und an die Diſſertation! — Jeden Morgen nach dem Bad ein paar Stunden. Danach eine Pauſe, und Mittag. Dann ein paar Nachmittagſtunden für das Raſſeproblem. Uebri-

gens: das war es, was in den letzten Tagen zuerst wieder mahnte und anfing. — Der übrige Nachmittag und Abend frei zu Wanderungen oder sonstiger Zerstreuung. Ich kann auch ein bißchen Botanik im Freien treiben und mich unten am Strand um allerlei Getier bekümmern."

*

„Es gibt kein Entrinnen mehr. Es scheint heimtückisch gerade auf diese Sommerfrische gewartet zu haben, um mich gründlich und ganz und gar zu überrumpeln. — Meine Dissertation schreitet ja Schritt für Schritt vorwärts und der Tag hat sein Rückgrat und seine Ordnung. Auch macht mir ja dieses Thema besondere Freude. Und meine Monographie wird sicher später noch manches Gute haben. Aber die Nachmittage, wo mich die freiere Arbeit, die Rassefrage beschäftigt und dann die Abende: die nehmen mich gründlich vor! —

Ich botanisierte heut' Nachmittag unten am Strande, bis die Sonne unterging.

Ich sitze schließlich auf einem an den Strand gezogenen umgestürzten Kahn und sehe wie die Sonne, eine riesige blutkarminrote Ellipse, langsam der Kinne zusinkt.

Ich habe, schon vorher vom Botanisieren her, folgende Gedankengänge:

Das Atom. — Die Wissenschaft ist doch wohl auf das Atom hinaus. Auf ein letztes Unteilbares. Vorläufig indessen ist sie sehr zufrieden, daß sie etwas vom Molekül weiß.

Die Vorstellung vom Atom! — Die

Vorstellung der exakten Wissenschaft vom Atom.

Wie: ist sie vielleicht von der Vorstellung des Molekûls beeinflußt und bestimmt? — Und wenn: was würde dieser Einfluß besagen?

Die experimentierende Empirie lehrt, daß nichts Körperliches unteilbar, sondern ins Unendliche hinein teilbar ist. Selbst das allerwinzigste der Molekûle ist bis ins unendliche hinein teilbar. —

Was ist das? Was nun? — Wohin soll das die Wissenschaft bringen? Die durch fortgesetzte Teilung zum Unteilbaren hin will? Wie? — Sie will zum Unteilbaren und — zerstückelt es beständig? Habe ich die Lösung des Problems etwa mit diesem kleinen Satz da hingeschrieben und das prinzipielle Unvermögen dessen, was man die exakte Wissenschaft nennt, jemals das Unteilbare zu erkennen? Wie? Wenn sie dieses Unteilbare nun mit ihrem beständigen Zerteilen — d. h. einem Zerteilen zu einem sogenannten „reinen Erkenntniszweck", welcher das Unteilbare sein soll! — marterte, chokierte, bis zu irgend einem Aeußersten? Wenn sie in einem fürchterlichen Wahnsinn befangen wäre, in einem gräßlichen, geradezu masturbierenden, greisenhaften Wahnsinn, indem sie durch beständige zerteilende Vivisektion des Unteilbaren dieses in seiner Reinheit finden will; diesem Zerteilen aus „reinem" Erkenntniszweck? —

Und dennoch: offenbar ist ihre Vorstellung, ihr Begriff vom Atom, von dem Begriff und der Vorstellung des Molekûls bestimmt.

Ich glaube also, sie sucht das Atom als ein unteilbares Molekül der Moleküle.

Ha! und darin liegt eine Vernunft und eine Wahrheit!! — Das will sagen: die exakte Wissenschaft hat recht, daß sie, der früheren abstrakt transzendentalen dualistischen Spekulation gegenüber beim Körperlichen und der Erscheinung bleibt und das Atom als eine plastische, reale Körperlichkeit finden will.

Also: das Atom ist nach der exakten Wissenschaft die schlechthin weiter nicht teilbare Grundform und der schlechthin weiter nicht teilbare Grund- und Urkörper.

Meine Augen haften nun — halb bewußt, mehr unbewußt — fortgesetzt an der glühend langsam niedertauchenden blutkarminfarbenen riesigen Sonnenellipse drüben über der Kinne.

Und in der Versunkenheit dieses prächtigen Anblickes kommt mir, aus irgendwelchen notwendigen Zusammenhängen meines Denkens über das Atom die Frage: wieviel gibt es Formen? Ich antworte: Unendlich viele. Aber ich frage weiter: wieviel gibt es Formcharaktere? Und ich bin genötigt zu antworten: eine durchaus beschränkte Anzahl. (Ich sage zugleich und ziehe diesen notwendigsten logischen Schluß: mit dieser durchaus beschränkten Anzahl muß auch die scheinbar „unendliche" Zahl der individuellen Formen, da sie doch durchaus in dieser beschränkten Anzahl ihrer Charaktere gebunden sind, eine endliche und irgendwie und irgendwo rund und fest in sich geschlossen sein!) — Aber ich gehe weiter: ich konstatiere aus der wissenschaftlichen Er-

fahrung und Beobachtung heraus eine Abhängigkeit der Formcharaktere von einander, eine stufenweise Gradfolge, die allernotwendigst zu einem einzigen obersten und alle umfassenden Formcharakter hinleiten muß; als zu dem wahrsten und letzten Atomon! —

Die frühere transzendentale Spekulation trennte Form von Körperlichkeit, Seele (Geist) von Materie. Jene war ihr Atomon. Der Körper, die Materie wer weiß was für ein unausgeglichener Rest.

Die exakte Wissenschaft dagegen sieht sich genötigt, festzustellen, daß solche Sondereristenz in aller Realität nicht statthat und niemals stattsaben kann, sondern daß Form und Körper, Geist und Materie vollständig unlösbar miteinander verknüpft und identisch sind.

Ist der geistige Charakter aber nicht ohne Körperlichkeit denkbar, ist er völlig von ihr unablöslich und grundidentische Realität — und so ist's! — so ist eigentlich jede einzige geformte Erscheinung, ihrem betreffenden notwendigen Formcharakter nach Atomon, unteilbar. —

Aber sie ist andererseits auch nur wieder ein Bild und eine Darstellung des Atomons. Wie jeder der beschränkten Anzahl aller Formcharaktere nur ein Bild und eine Darstellung des Ur- und Grundcharakters ist und in ihm erst seine Möglichkeit und sein Sein hat.

Aus der Chemie aber weiß ich, daß alle Erscheinung sich zweifach polar bestimmt; und in alle Ewigkeit nie anders. — Weiter aber hat in aller

Welt und Erſcheinung nur die Ellipſe zwei Pole (oder Zentren). Alſo ſage ich: die Welt iſt eine lebendige Ellipſe und dieſe lebendige Ellipſe iſt das gefundene Molekül aller Moleküle, iſt das unteilbare Atom, iſt alles in allem! —

Und ich ſage: dies iſt die lebendige, bewußte, einheitliche Gottheit!

(Es gibt nur ein Atomon und dies hat unzählbare, aber nicht unendlich viel — nur in zeitlicher Wiederkehr unendlich viel — Moleküle. Jedes dieſer Moleküle aber iſt zugleich Atomon; mit dieſem, dem eigentlichen und einen, und als dieſes unteilbar und unvergänglich ewig; aber als Molekül in ſeiner Exiſtenz intermittierend.)

Aber was hab' ich noch alles für Gedanken, wie ich hier auf meinem Fiſcherboot ſitze an der großdröhnenden abendlichen Brandung und dieſe heilige, ſo rotbrünſtige Ellipſe da Stück für Stück unter die Kinne ſinken ſehe! —

Ein Dampfer zieht ſeine lange, dunkelveilchenfarbene Rauchſäule fern draußen durch die letzten Glutfarben des Sonnenunterganges.

Es läßt mich an die Optimismen unſeres „ſo unerhörten ziviliſatoriſchen Aufſchwungs" denken, der ſiegreich den Erdball umſpannt. Und eine andere Gewißheit erhebt ſich in meiner Seele.

Ich ſage: dieſe Optimismen ſind nicht berechtigter und nicht unberechtigter, als es die Optimismen der Urzeit vor vielen hunderttauſend Jahren geweſen ſind. Und ich ſage und erkenne ferner: es hat damals ganz dieſelben und glei-

hen Optimismen gegeben, wie heute und gegenwärtig.

Oder doch: es hat furchtbar unglückselige Zeitalter gegeben und es hat durchaus die Seligkeiten und harmonischen Glückseligkeiten „goldener Zeitalter" gegeben. Und also dennoch eine Ungerechtigkeit, die ein Zeitalter dem anderen gegenüber zu kurz kommen ließ.

Ein Zeitalter nun zwar ist auch eine Realität. Aber es ist noch lange nicht ein Individuum oder das Individuum. Also ist es ganz gleichgültig, ob ein Zeitalter dem anderen gegenüber bevorzugt war. — Alles kommt nur darauf an, daß dem Individuum seine vollste Gerechtigkeit wird, denn es ist die lebendige, fühlende, bewußteste Realität; der feinste Nerv und lebendigste, bewußteste Lebensnerv aller Realität. —

Ich sage nun: es kam und kommt in den Zeitaltern nicht darauf an, daß alle seine unzähligen Individuen glücklich oder unglücklich sind, sondern ein einziges Individuum oder individuelles Paar (denn Individuum ist immer ein und dasselbe Paar!). — Und dieses Individuum und individuelle Paar lebte in diesem glücklichen Zeitalter sein und nur sein ewig festbestimmtes glückliches Schicksal und in jenem anderen, unglücklichen Zeitalter sein und nur sein ewig festbestimmtes unglückliches Schicksal (oder: sein suchendes, seinem anderen, besitzenden gegenüber!).

Und ich weiß von nun an fest, unverrückbar fest: alles ist dieses Individuum,

ist dieses Paar und sein jeweiliges, notwendigstes Schicksal!!"

*

„Ich werde hier immer glückseliger oder unglückseliger, ich weiß fast nicht mehr, wie ich es nennen soll, und ich weiß noch weniger, was in aller Welt daraus werden soll! —

Und alles das von diesem nachmittäglichen Rassestudium.

Es ist die Idee der Einrasse, die mich hat.

Also dahin wird die Biologie mich drängen!

Nun, vielleicht könnte das Rasseproblem doch meine akademische Lebensaufgabe werden? — Ich muß sagen: wie ich mir das vorstelle, hellt sich mir so schön das Bild der lieben Siddy, an die ich in all diesen letzten trüben und erregten Tagen gar nicht mehr zu denken wagte. — Ich glaube sicher, daß es der Inbegriff alles persönlich für mich in Aussicht stehenden Erdenglückes ist, sie zu heiraten. — Es ist so! Es ist wirklich so! —

Aber das Rasseproblem. — O persönliches „Glück"! — —

Ich stieg den Stammbaum der Gattungen und Rassen hinab bis zumProtoplasma. Und wieder einmal versenkte ich mich in dieses Wunder, in dem Urchemie zu erstem organischen Sein gelangt. — Ich rackere mich, mit der Wissenschaft, nach diesem unbegreiflichen Wunder ab, wie aus einer Folge von chemischen Verbindungen organisches Leben werden konnte.

Ahne ich auch hier ein lichtes großes Versagen der exakten Wissenschaft? Warum aber

Versagen und Verzagen, wenn die Wahrheit der Tatsachen anderswo und in einem anderen organischen Tatsachenbereich, in nächster, gewohntester Alltäglichkeit auf der flachen Hand liegen sollte?

Wie, wenn es nun das allerverkehrteste ist, im Protoplasma nach immer neuen chemischen Verbindungen zu suchen — verkehrt natürlich nicht im rein praktischen Betracht; verkehrt aber im rein erkenntnistheoretischen Betracht! — und nach dem Begriff und der Tatsache jener einen, entscheidenden Kohlenstoffverbindung zu suchen, mit der Urchemie lebendige organische Seele wird? — Wie, wenn wir vielmehr aus einer anderen Empirie, zur vollkommensten Einheit von „Kraft" und „Stoff" gelangt, den letzten unausweichlichen Schluß auf das Protoplasma ziehn könnten und müßten? Und wenn die Wissenschaft einen unverzeihlichen Fehler macht, wenn sie es nicht tut? Ein Fehler, der ihr geradezu tödlich werden kann? —

Aber es soll ja just auf jene bestimmte chemische Verbindung ankommen.

Aber wie also, wenn wir sie für unseren höchsten wissenschaftlichen Zweck gar nicht mehr gebrauchen? Sind denn die „missing link" etwa nicht hoffnungslos ausgestorben? Niemals wird die Wissenschaft diese betreffende motorische Kohlenstoffverbindung finden! Niemals! Nie!

Aber wohl hat die Wissenschaft gefunden was sie eigentlich finden wollte, und was zu finden war: die völlige Einheit von Kraft und

Stoff, Rhythmus und Erscheinung und damit zugleich von Bewußt und Unbewußt.

Und dies letztere: heißt es etwas anderes als Unbewußt, das konstant und permanent ist, hat konstant und permanent Bewußtsein, und ist's?

Haben wir das Atomon? — Nun so haben wir auch jene Protoplasmaverbindung, auf die's ankommen soll.

Ich aber habe dies Atomon und diese Verbindung! — Und was nun?! — — — Was nun! —

Hier habe ich es niedergeschrieben: Mein höchstes Glück und zugleich mein Unglück. —

O Kurt, mein Pech! — Denn: was nun?!

Aber die Rassetheorie! Die Einrasse! —

Und werde ich ruhen, eh' ich sie gefunden habe, diese Einrasse (Ein-Art, Ein-Gattung, Ein-Familie), die weder ein Biologe, noch Gobineau, noch Chamberlain, noch sonst ein Rassetheoretiker bisher gefunden; ja, deren allernotwendigst aufzuwerfendes Problem er noch nicht einmal bisher gestellt hat?

Nun, ich habe es gestellt; und ich weiß mit aller Zuversicht, daß ich es auch lösen werde! —

Aber wann? — Und was alsdann? — Eine Praxis? Und was für eine Praxis? —

O, mir schwirrt der Kopf! Ich bin sehr unglücklich!! — — — —"

*

Als die zwei Monate von Jürgs Sommerfrische zu Ende waren, hatte er die Dissertation

fertiggestellt und druckfertig gemacht. Es war alles bereit, daß er promovierte.

Mit dieser Stimmung reiste er nach Berlin zurück. Er war so ziemlich wieder im Gleise. Berlin zog ihn. Es mochte sogar sein, daß er ihm, erleichterten Herzens, halb und halb wieder zufloh. Ihm, dem akademischen Tagewerk, Hellwigs und — Siddy. —

Im übrigen hatte er eine ganz bestimmte Disposition getroffen, als Resultat all der wissenschaftlichen Ueberzeugungen, die sich ihm auf Lohme geklärt hatten. Er wollte sich von nun an ganz auf das Rasseproblem konzentrieren und wollte später auch darüber lesen.

So kam er denn also, körperlich immerhin recht gesund und gut erholt, wieder nach Berlin zurück. —

X.

Und Jürg hat seinen Doktor gemacht. Er hat auch seine Monographie ausgearbeitet und hat, zur Freude all seiner Gönner in Berlin und Halle, den akademischen Preis dafür errungen.

Anderthalb Jahre sind seit jenem Sommeraufenthalt in Lohme ins Land gegangen.

Auch Kurt hatte inzwischen, nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Berlin sein Physikum bestanden, hatte später seinen medizinischen Doktor gemacht und ist nun dabei, sich auf das medizinische Staatsexamen vorzubereiten.

Gleich nach Lohme waren die beiden sogleich

wieder in sehr regelmäßigem und eifrigem Verkehr und wissenschaftlichen Austausch gekommen.

Jürg freute und wunderte sich, wie Kurts Wesen sich, wie es schien, für die Dauer geändert hatte. — Ja, er hatte damals sogar von Kurt einen fast freundschaftlich-ungeduldigen Brief nach Lohme bekommen. Ob Jürg sich denn nachgerade in dem Nest da oben nicht langweile und ob er denn nun nicht bald wieder zurück wäre.

Es war nun eine Eigentümlichkeit dieses neuerlichen, sehr häufigen Verkehrs, — die von Jürg übrigens im Eifer der wissenschaftlichen Diskussionen ganz übersehen wurde — daß zwischen ihnen eigentlich gar nichts weiter statthatte, als eben diese Diskussionen. Alle möglichen kleinen Persönlichkeiten und Vertraulichkeiten gemeinsamen Lebens und gemeinsamer Erinnerungen, gemeinsamer Neigungen und Alltäglichkeiten, wie sie doch sonst unter guten Freunden vorhanden sein müssen, fehlten nach wie vor gänzlich. Höchstens, daß Kurt gelegentlich wieder in seinen aufzieherischen Ton Jürg gegenüber verfiel.

Gerade daran hatte Jürg sich nachgerade aber so gewöhnt, daß er es, bei seiner augenblicklichen Seltenheit zudem, kaum wahrnahm.

Während seiner oft stundenlangen Erörterungen aber benahm Kurt sich so verständig, wie aufmerksam und interessiert. Jürg hatte noch niemals gewußt, daß Kurt ein so verständiger ruhiger und guter Zuhörer sein konnte. — Wie oft hatte doch Kurt vordem, wenn Jürg in hingerissenen Eifer kam, Jürg brüsk und mit kausti-

scher Schärfe und Bissigkeit ganz einfach das Worte im Munde stocken gemacht. Dergleichen aber ereignete sich jetzt niemals mehr. Statt dessen kam es wohl öfter vor, daß Kurt sich eine kurze Bleistiftnotierung machte. —

Meist saß er nämlich bei diesen Gelegenheiten in seinem Lehnstuhl beim Schreibtisch und da fand sich denn immer ein Blättchen Papier in der Nähe, zu dem er hinüberlangen konnte, um einen Gedanken zu fixieren. —

„Es gibt doch keine schönere Arbeitsmethode, Prinz!" hatte Kurt gelegentlich mal gesagt, „als so eine lebendige, persönliche Aussprache. Du glaubst nicht, was mir das hilft. Das wahre Oel für meine intellektuellen Potenzen! Sie haben nie so gelenk funktioniert. Laß dir danken! laß dir danken! — Und was hast du für ein Material! Wetter ja! Alles was recht ist, Prinz! bist du f l e i ß i g, hast du ein Wissen und Gedächtnis! Und so fabelhaft vielseitig! — Aber du b i s t eben ein Naturwunder!

Nur eins, lieber Sohn, laß dir raten! Gewiß: ich höre dir ja meinswegen gern zu, wenn du deine eigentlichen I d e e n da auskramst und in Zug kommst, aber: Verrenne dich nicht in diese Gedankengänge, fall' nicht auf sie 'rein! — Ich prophezei' dir in allem Ernst — du wirst noch an mich denken! — sie können dich eines schönen Tages noch über den Haufen schmeißen! — Prinz, ich hab' dir's gesagt. Ich habe dich gewarnt. Denk' an mich!" . . .

Jürg hatte sich also vorgenommen, seit er von Lohme zurück war, eine Vorlesung über das

Rasseproblem auszuarbeiten, mit der er sich dann zu habilitieren gedachte.

Es war zunächst die Untersuchung über die arischen Rassen, der er sich zugewandt hatte. Eine besondere Aufmerksamkeit hatte er natürlich dabei jener Theorie zugewandt, nach welcher der Norden die Wiege der neuen Rassen war, und der Migration dieser neuen Rassen nach Süden; und nach welcher von jeher germanische oder germanoide Rassen zur Auffrischung alter südlicher Urbevölkerung, resp. zu ihrer Absorbierung und Beseitigung gedient hätten. Also daß auch Semiten, Aegypter, Babylonier, Assyrer usw. die Eigentümlichkeiten ihrer Kulturen und ihres Rassegepräges durch Mischung solcher von Norden her eingeströmten germanoiden Völker mit einer vorhandenen, zurückgegangenen Urbevölkerung gewonnen hätten.

Ganz aufgegangen nun aber in diese Studien machte Jürg am Ausgang dieser anderthalb Jahre seit Lohme eine Wahrnehmung, die für ihn und sein ganzes inneres Schicksal von höchster Bedeutung werden sollte.

Er hatte sich genötigt gesehen, jener Theorie von den germanischen und germanoiden Völkern und der Nordmigration beizutreten. Aber: er sah nicht bloß die Bewegungskurve einer Migration von Nord nach Süd, sondern natürlich auch die andere von Süd nach Nord.

Und er sah in ihr die ewige, konstante rhythmische Spirale — in dieser Kurve von Süd nach Nord und Nord nach Süd — einer sich beständig me-

tastasierenden und aus sich selbst erneuernden Einart! — Und es stand so, daß der Süden und Mittelgürtel der Erde, indessen der mehr nach Norden als nach Süden zu sich breitende Mittelgürtel — wie ja auch die Gruppierung und Gestaltung der Kontinentmassen ist — eine konstante Ausgleichszone der menschlichen Rassebildungen war.

Aber nicht nur der menschheitlichen Bildungen, sondern aller organischen Bildungen bis zu den primitivsten, und sogar hinter das Protoplasma zurück der Ausgleich der urchemischen Vorgänge. Das alles war die eine einzige und gleiche und ewige rhythmische Kraftkurve von Süd nach Nord und von Nord nach Süd.

Im Süden — d. h. also in der wärmeren, nicht gerade in der heißen Zone! — mußte immer der feste Ort der zeugerischen ausgleichenden Kraftverknotung sein, die Stelle, wo die grundpolare große Ausgleichung stattfand. — Und zwar vollzog sich der Ausgleich so, daß von irgend einer konstanten Ursozietät abgeartete Individuen, aber im Keim in einer ganz besonderen Weise physiologisch fruchtbar degenerierte Individuen, allmählich, aber mit sich steigernder Notwendigkeit unter was auch immer für sozialen und organischen Krisen aus der warmen Ur- und Altkultur ausgeschieden und in zwei Unwirtlichkeiten gedrängt wurden: in eine südlichste, heiße und in eine nördlichere, kältere. Die erstere war der letzteren gegenüber die organisch und

seelisch kulturell unbedeutendere. In dieser nördlichen Unwirtlichkeit vermochte jene fruchtbare Degeneration ihren neuen Keim zu einer Neuart auszubilden und sobald dies erreicht war, drängte diese Neuart nach Süden, trug die verlebten Schichten der konstanten Urkultur ab und begann sich als neue Schicht am konstanten Ort der Urkultur festzusetzen und sich als deren neuste Metastase mit ihren neuen Arteigenschaften auszubauen, bis sich in ihr von neuem auf eine neue Weise eine im Keim fruchtbare Degeneration ausschied, die von der Mutter- und Urkultur nach Süd und Nord, vor allem aber nach Nord abgedrängt wurde, wo jetzt sie ihrerseits wieder i h r e noch neueren Arteigenschaften festigen konnte, um später ihrerseits wieder nach Süden zu drängen und die alt- und überreif gewordenen Schichten der konstanten Urkulturzone abzutragen und sich an ihre Stelle zu setzen. — Und dieser Verlauf vollzieht sich in einer von der Urchemie aus bis zu einem höchsten organischen Gipfel ansteigenden ewigen Kurve, die wieder in die Urchemie münden muß, schließlich. —

Hier war also die eigentlichste Einrasse gefunden! — Und sie war definiert als die Degenerationsform der konstanten Mutterkultur. Als eine fruchtbare Neuart werdende Degenerationsform! — Es waren die ewig Ausgestoßenen, jene bleichen, kranken, unruhigen, heilig kranken Individuen, ewige Keimrasse, aus ewigem, heiligem Keim und konstantem mystischen Ursprungsschoß aufstrebend. —Germe-Rasse, Germanoiden, Germanen bis in alle grauste Urchemie hinein, wo sie

eine betreffende jedesmalige kritische Verbindung von Urchemie waren. — Ein wahres Volk von Heiligen! Die Einrasse! Die heilige, die sacrale Rasse, Art und Gattung! — Rasse, Art und Gattung für sich und alle Arten, Rassen, Gattungen, alles Organische und Chemisch-Anorganische und seine heiligen Grundtypen in eins zusammenschließend. —

So war Jürgs Theorie und Wahrnehmung. Wahrhaftig: stand er mit ihr heute allein da? Sicherlich! — Und es war die Wahrheit von der Einheit der zeugerischen, polaren, heiligen, göttlichen und gattlichen Individualität und Allindividualität! Ihre ewige heilige Kraftkurve und deren konstante mystische Verknotung im festen Punkt der Mutter- und Urkulturzone: es war ihm gelungen, sie zu finden und festzustellen! —

Hier nun aber gedachte Jürg auch an Kurts Hypothese von der „Zukunft der romanischen Rassen".

Sicherlich lag in ihr ein Sinn und eine gewisse Wahrheit.

Man konnte mal die alten semitischen und die romanischen Rassen als Urbestand der konstanten Ausgleichszone nehmen, und die Germanen, Kelten, Slaven als Nordeingewanderte. Dann würde, für ihren, gegenwärtigsten, Fall jetzt der Ausgleich dahin stattfinden, daß eine allgemeine europäische Rasse zustande kam; eine Idee

und Tatſache, mit der Jürg inzwiſchen natürlich bereits vertraut war.

Stand es dann aber etwa nicht ſo, daß für dieſe allgemeine europäiſche Raſſe und ihre ſoziale Ausgeſtaltung jener alte ſemitiſch-romaniſche Mutterbeſtand formal von ausſchlaggebender Bedeutung war?

Allerdings: formal! Und bis zu einem gewiſſen Grade!

Das war ſehr intereſſant!

Ja, und wie war es eigentlich? Hatte Kurt das eigentlich in dieſer Faſſung? — Jürg konnte aus Kurt hier nicht immer ganz klug werden.

Er ſelbſt, Jürg, hatte ja hier im einzelnen, für ſeine eigene Theorie, viel zu berückſichtigen gehabt. —

Aber jedenfalls: da war es alſo! Da hielt er die reife Frucht organiſcher Erkenntnis und aller exakten Wiſſenſchaft in der Hand! — Auf keine andere, als dieſe kam es an! —

Und es kam ferner für ihn darauf an, daß er wiſſenſchaftlich das Weſen neuzeitiger Degeneration ergründete und zu jener ganz beſtimmten im Keim fruchtbaren Degeneration und ihrem Weſen gelangte, die Neuraſſe, Neuart, organiſcher Neucharakter iſt! —

Und auch dieſer Sieg mußte ihm werden! —

In ſeiner Begeiſterung eilte Jürg an dem Tag, wo ihm dies alles in völligſte Klarheit ge-

treten war, sogleich zu Kurt hinüber und teilte ihm alles bis ins Kleinste klar und deutlich mit.

Kurt nahm es mit einer seltsamen Stille und Schweigsamkeit auf. Er zeigte sich ganz sonderbar zerstreut, und fast hatte er einen Ausdruck von Besorgnis. Seine eine Backe war ganz fad und wampig herabgezogen und zuckte. —

Es fiel Jürg auf. Kurt erklärte hastig, daß ihm unwohl sei.

Er habe im übrigen doch nicht alles verstehen können. Jürg möchte es doch zu Papier bringen, damit er es mit Muße durchlesen könnte.

Jürg sagte zu. Er mußte das alles ja so wie so schriftlich entwerfen und grundieren . . .

XI.

Eine Woche aber nach diesem Gespräch kam Jürg eines Nachmittags zu Kurt, bleich, hohläugig, in einem ganz verstörten Zustand, nachdem er sich die ganze Woche über nicht ein einziges Mal hatte bei Kurt sehen lassen. Es stellte sich aber später heraus, daß er diese ganze Woche überhaupt kaum sein Zimmer verlassen und die ganze Zeit in völliger Untätigkeit und angespannter Grübelei verbracht hatte.

Sehr erregt im Zimmer auf und ab gehend, knüpfte er in konfuser und hastiger Weise alle möglichen Gesprächsthemen an und brach sie wieder ab. Eine ganze Weile.

Kurt für sein Teil zeigte sich weder besonders erstaunt, noch fragte er Jürg nach der Ursache

dieſes ſonderbaren Zuſtandes, noch auch zeigte er in irgend einer Weiſe auch nur eine Spur von freundſchaftlicher Teilnahme.

Ja, er ſprach während dieſer ganzen Zeit noch nicht mal ein Wort.

Kurt ſaß nur in großer, innerer Erregung und Spannung ſtumm in ſeinem Lehnſtuhl, und blickte mit gekniffenen Lippen und Augen auf ſeine Finger nieder, die beſtändig ein Stück elaſtiſchen Radiergummis hin und her bogen. Ab und zu warf er Jürg einen prüfenden, merkwürdig ſtechenden Seitenblick zu.

Er wartete. —

Endlich ſank Jürg auf einen Stuhl nieder und ſaß, den vorgebeugten Kopf zwiſchen beiden Fäuſten. Und mit tonloſer und ſtockender Stimme fing er an zu ſprechen:

„Was hilft es, daß ich vielleicht noch ſechs neue chemiſche Verbindungen im Protoplasma entdecke? Es iſt ja ſicher, daß nicht nur noch ein halbes Dutzend, ſondern zwei Dutzend, ja hundert und noch mal hundert vorhanden ſind, außer den wenigen oder erſtaunlich vielen, die die Wiſſenſchaft ſchon gefunden hat.

Was iſt zu tun? Ich *ſehe* die hundert und aberhundert, und ich wache auf und erſchrecke. Ich ſchauere zurück vor der Unendlichkeit. — Vor der Unendlichkeit aber jener betreffenden, *einen* Verbindung von all dieſen hundert, die von der anorganiſchen Chemie her den Sieg und die fruchtbare Komplikation des Organiſchen errang? — Oder vor der Unendlichkeit einer myſtiſchen — *Spiegelung*

etwa dieſer einen Verbindung im Protoplasma? Oder vor der Unendlichkeit eines Ueberreſultates, eines Drüberhinausreſultates? Der Ueberwirkung irgend einer ganz beſtimmten und konſtanten, ſoweit vorgeſchrittenen und noch immer und ewig vorſchreitenden letzten, molekular-individuellen Einheit?

Vor was ſonſt! — Aber wo faß' ich ſie? Irgend etwas, das die Wiſſenſchaft und mich über das Geheimnis dieſer vollendeten Tatſache, dieſer ganz beſtimmten, individuellen Kohlenſtoffverbindung unterrichtete und endgültig aufklären könnte, iſt niemals zu finden!

Was kann die Wiſſenſchaft noch tun und was konnte ſie alſo noch tun?

Aber es iſt ihr etwas großes gelungen. — Und hier ſtoß' ich auf irgend eine neue Praxis. Auf irgend eine neue organiſch-ſoziale Aktivität. — Es iſt in dieſer Gegenwart, in meiner unmittelbarſten Nähe, als ſchwankendes, tappendes „missing link" vorhanden, das von mir, von der Wiſſenſchaft etwas will. Eine feſte Zuſicherung ſeines Wertes, ſeiner immanenten Apriorität? Eine Erlöſung zu einer neuen Firmheit, einer neuen Aktivität?"

Er ſprang auf.

„Ha! In meiner Gegenwart! In dieſer unſerer ſozialen europäiſchen Gegenwart! — Hahaha! Vielleicht ſogar und ſelbſt zwiſchen uns beiden hier in dieſem Zimmer ſpinnend!

— Feierabend für die Wiſſenſchaft. Und ſicherlich endgültiger Feierabend für mich. — Ich bin am Rande. Bin am Ziel. — Ich habe

die Frucht in der Hand. Die Frucht von 2000 Jahren. Die Frucht aller menschlichen Kultur! Ich habe das Molekül, ich habe das Atomon der Ein-Art!

Nein! Nicht nur mir: der ganzen exakten Wissenschaft ein definitives Feierabend! — Die Wissenschaft will und muß ihren Schwerpunkt, ihre innerste Ratio transponieren? — Oder trägt sie also lediglich dazu bei, einen Schwerpunkt, den Schwerpunkt zu transponieren? — Und bedeutet das irgend eine Veränderung meiner Seele? Ist dieser Schwerpunkt in mir, gerade in mir, bereits transponiert, übergekippt? Aber wohin? —

Ja, denn ich sehe nur noch die Einheit, die vollständige Einheit. — Ich sehe die Art, die Rasse, die Gattung! —

Mir bleibt nichts mehr mit der Wissenschaft. Mir bleibt nur noch die Frage: Was will es?! — Aber ich weiß, daß ich die moderne Degeneration zu erforschen habe. Und das ist meine nächste Etappe. — Ihr habe ich den letzten organischen Willen und den neuen organischen Willen abzuzwingen. —

Ich habe mich um die physischen Degenerationserscheinungen, um die irritierten Zustände des Nervensystems zu bekümmern. —

Ha! Bin ich einer mit Direktive? Mit der Direktive?!"

Mit flammenden Augen und glührotem Gesicht hatte Jürg sich wieder erhoben und lief im Zimmer hin und her.

Aber mit einem Mal schrak er, geradezu jäh,

zusammen, von dem Klang einer harten, grellen, überlaut schreienden, gellen Stimme getroffen.

„Prinz! Prinz?!!! — Na aber, Prinz?!! — Aber du bist kein Mensch mit solch' einer Direktive!" Er ließ ein gellendes, so hartes und „vernichtendes" Hohngelächter erdröhnen, daß es Jürg doch aber geradezu durch alle Nerven schnitt. „Aber — hahaha! — ich bitte dich: was trägst du mir, mir denn dies alles noch vor und wieder, wieder vor?!! — Mir!! — Mir!! — Mir, der ich dir doch aber schon hundert Mal und mehr wie hundert Mal mit der doch weißgott wünschenswertesten Offenheit und, Prinz!! — weißgott freundschaftlichsten Offenheit meine Meinung gesagt und dir reinsten, Prinz! reinsten Wein eingeschenkt habe?!! — Aber, aber das mit der „Direktive" da, gesteh' dir doch! — sieh's ein! ist Illusion, pure, blanke, bare Illusion, Prinz!! — Du aber brauchst wahrhaftig deshalb nicht zugrunde zu gehen! Hahahaha! Was für eine Verstiegenheit! Wie du dir darin gefällst!! — Hahahaha! Gesteh', gesteh', Prinz! gefällst, gefällst!! — Aber so bescheide, bescheide, bescheide dich doch endlich!! — Was für ein un—glück—seligster Dünkel, Dünkel, Dünkel von dir, Prinz!! — Und, Prinz! nicht für ungut! — Hahahaha! — was für eine Einfältigkeit! Und, Prinz! — was für eine geradezu leichtfertige Undankbarkeit gegen dein Geschick! — Aber mit wem, ich bitte, frage dich: mit wem könnte es denn das Schicksal jemals

beſſer gemeint haben, wie mit dir? — Entſcheide dich! Mache dir nichts vor! — Sieh's ein! Du haſt dir einfach da etwas Albernes in den Kopf geſetzt! — Dein Intellekt hat hier eben einfach nicht Eiſen, nicht Männlichkeit, Prinz! — harte, intellektſichre Männlichkeit genug! — Aber ſiedle dich einfach auf einem Nebengebiet der Wiſſenſchaft, deiner Biologie an! Du wirſt es glänzend dozieren! Du wirſt Zulauf haben! Du wirſt Karriere machen, Geld haben, eine reiche, tüchtige Frau bekommen. Sehr, ſehr vernünftig von dir, Prinz! ſehr vernünftig, daß du die Hellwigs ſo gern haſt. — So, und alles, alles iſt in Ordnung! — Aba Sela! Dixi!"

Jürg ſtarrte ihn nur immer an, unfähig auch nur das mindeſte von all dem, was da ſo ſcharf, hart, ſo ſonderbar, ſo widerlich, ja unheimlich deziſiv und metalliſch grell gegen ſeine Trommelfelle gellte, zu verſtehen.

Und ganz naiv und ganz konſterniert dachte er in dieſem Augenblick nur dies eine: Ja, aber: er hat mich doch mit meiner Raſſeidee die ganze Zeit her ernſt genommen? Er hat doch länger als ein Jahr mit mir faſt Tag für Tag drüber diskutiert? Ich muß denn doch alſo Direktive haben? Muß doch Direktive haben? — Nein, er wußte und ahnte in dieſem Augenblick noch nicht, mit was für einer Art von kreuzgefährlichem prinzipiellen Va banque-Spieler er es zu tun hatte! — —

XII.

Dieſe letzte Woche der Depreſſion wechſelte bei Jürg mit einer ebenſo angeſpannten der angeſtrengteſten Arbeit; einer Arbeit, die er Tag für Tag hintereinander weg und in einem Zuge, bis in die tiefe Nacht hinein ſchreibend, leiſtete.

Nämlich er fertigte ein ſauberes, ziemlich umfangreiches Traktat an, in dem er in einer Art von genialem Trance, aus dem er die ganze Woche über nicht heraus kam, und der ſeine Nerven und ſeine Seele bis zum äußerſten mit großen Viſionen, Weit- und Ueberblicken ſteigerte und anſpannte, ſeine Theorie von der unendlichen Kurve und dem organiſchen Ausgleichspunkt mit glänzender, klarſter und zugleich knappſter Dispoſition grundierte und ſchriftlich fixierte. Indeſſen ſo, daß er nicht bloß die Theorie als ſolche fixierte, ſondern auch alles aus chemiſcher, biologiſcher und ſonſtiger Wiſſenſchaft hinzufügte, wodurch ſie ſich ſtützte und bewies.

Jedenfalls war dies Traktat ſo eingerichtet, daß Kurt, dem Jürg dieſe Niederſchrift alſo verſprochen hatte, ſich auf der Stelle informieren konnte.

Das Traktat war ein geniales, ein hinreißendes Meiſterwerk. Und doch in ganz knapper objektiv-wiſſenſchaftlicher, nüchtern, ſchmuckloſer Sprache vorgetragen.

Jürg hatte nicht verfehlt, in einem abſchließenden Abſchnitt auf das hinzuweiſen, was er

für die bevorstehende praktische Folge dieser großen biologischen Tatsache für die europäische Sozietät ansah. Und zwar hatte er hier vor allem die Erscheinung der artlichen Degeneration angeschnitten und darauf hingewiesen, daß man hier die Eigenschaft der Dekadenze von der einer neuen werdenden Fruchtbarkeit sorgfältig zu scheiden haben; letale Degeneration von werdender Neuart. Hier aber befinde man sich in einem Gebiet babylonischer Verwirrung, und es gelte sehr aufzumerken! —

Als er dieses Traktat fertiggestellt und auch noch eine besondere Abschrift von ihm hergestellt, die er, für alle Fälle, für sich behalten wollte, trug er es zu Kurt hin.

Er fand Kurt wieder — welch' merkwürdiger Wechsel! — in der Stimmung, wo er von ihm ganz ernst genommen wurde. Er hatte wieder einmal seinen „Vornehmen", „Feinen", „Delikaten" aufgesteckt. —

Und als ein solcher nahm er Jürgs Manuskript entgegen und legte es ruhig, ohne es sonst weiter zu betrachten, oder sich merkbar dafür zu interessieren, beiseite. — Alsdann aber zog er ein eigenes, sehr umfangreiches Heft hervor und übergab es Jürg zur Lektüre.

Jürg, dem dies Heft so lange verweigert worden war, blätterte mit einer hastigen, naiven Neugier gleich darin umher, freute sich unverhohlen auf die Lektüre und nahm gleich von Kurt Abschied, um sofort zu Hause an die Lektüre zu gehen. Nicht ohne, daß er sich von Kurt

heilig hatte einschärfen lassen müssen, daß dieser es so bald als möglich zurückbekomme.

*

Was Jürg, als er nun zu Hause sich an die Lektüre heran machte, sogleich verwunderte, war der Umstand, daß der Inhalt in Form eines laufenden Tagebuches geordnet und niedergeschrieben war. Also in der zwangloseſten und bequemſten, sensibelsten Weise. Eines Tagebuches allerdings, das durchaus jede andere Einzeichnung als eine diesbezüglichen wissenschaftlichen Charakters ausgeschlossen hatte.

Kurt war doch eigentlich kein Mensch, der ein Tagebuch führte? —

Allerdings war ja nun aber wohl zu berücksichtigen, daß Kurt doch hauptsächlich von seinem Fachstudium in Anspruch genommen war und daß er sich mit diesem sehr viel Mühe gab. Es mochte ihm diese Tagebuchform also das bequemste sein.

Aber noch eine andere besondere Eigenschaft zeigten diese Aufzeichnungen.

Jürgs Diskussionen mit Kurt über das Rasseproblem hatten bis zu dem Aufenthalt in Lohme ungefähr anderthalb Jahre, und jetzt, nach diesem Aufenthalt bis in den Herbst hinein gedauert. Die allererste Eintragung nun aber war nicht nur eine so ungewöhnlich umfangreiche, daß sie die Ausdehnung eines ganzen langen und durchaus in seinen Teilen organisch, disponierten Traktates hatte, sondern — sie datierte (die Daten waren übergeschrieben) fast

ein ganzes Jahr vor den anderthalb Jahren dieſer eingehenden Diskuſſionen mit Jürg. —

Aber wiederum ließ ſich hier ſagen, daß Kurt nur ſeine, immerhin kürzlich bemeſſene, freie Zeit für dieſe Studien über hatte; und ferner, daß gerade die Diskuſſionen mit Jürg ihm erſt hatten Anregung verſchaffen können, die Gedanken jener erſten Aufzeichnung an der Hand dieſer beſtändigen Diskuſſionen fortlaufend tagebuchartig einzutragen, zu gloſſieren und weiter zu entwickeln.

Aber Jürg machte ſich an die Lektüre. Und zwar fing er mit dem Traktat an.

Das zeigte nun aber wieder eine etwas verwunderliche Eigenſchaft.

Nämlich, man wußte nicht recht, ob man ſeinen Inhalt eigentlich als ein eigentliches Studium der romaniſchen Raſſen anſprechen durfte? Vielmehr mußte man es von rechtswegen eher für eine Abhandlung über die geiſtige Kulturmiſſion dieſer Raſſen und deren letzte europäiſche Zukunft bezeichnen.

Und zwar glaubte Jürg hier mit aller Deutlichkeit wahrzunehmen, daß Kurt das ganze Traktat an ganz beſtimmte diesbezügliche Gedankengänge Nietzſches — den Jürg inzwiſchen gleichfalls kennen gelernt hatte — angeknüpft hatte. Nietzſches rein wiſſenſchaftliche Bedeutung aber und ſeine Kompetenz gegenüber den wichtigſten europäiſchen Kulturproblemen und bisherigen Kulturentwicklungen war für Jürg eine gänzlich minderwertige und zweifelhafte.

Im übrigen ließ Kurt die romaniſchen Raſſen

und ihre Geiſteskultur in folgendem Sinn den letzten europäiſchen Sieg erringen.

Nach gänzlicher und prinzipieller Ausſchaltung des Chriſtentums, das Kurt offenbar in engſtem Anſchluß an Nietzſche, als eine Mißgeburt der alexandriniſchen Dekadenze betrachtete, die mit ihrer Wirkung von damals an bis zur Renaiſſance reichte, ſah Kurt die Hauptfaktoren einer vollendeten europäiſchen Höhenkultur und, wenn man ſo ſagen wollte, deren ſozietäre Ethik in einer Verbindung des agonalen Prinzips der helleniſchen Antike mit dem struggle for life der modernen exakten Wiſſenſchaft. Dieſen letzteren struggle for life ſah er überhaupt für nichts anderes an als eine Wiederbelebung eben dieſes antik helleniſchen agonalen Prinzips.

Die ethiſch-praktiſche Handhabung dieſer beiden Prinzipien oder dieſes einen, ſeitens einer ganz beſtimmten, durch dasſelbe neubelebten europäiſchen Elite, ging darauf hinaus, die Nachbleibſel jener alexandriniſchen Dekadenze des ausgehenden Altertums, insbeſondere alſo das Chriſtentum und alle Individualkomplexe der heutigen europäiſchen Raſſen, die die Träger dieſer Dekadenze waren, allmählich zu vernichten.

Hätte Jürg eine Ahnung gehabt, wie vor ein paar Jahren Kurt in jener deſperaten inneren Kriſe eine ſolche Ethik gegen ihn ſelber ins Werk zu ſetzen ſich vorgenommen hatte, ſo hätte ihm bei dieſer Lektüre die letzte Klarheit darüber aufgehen können, ſeit wann eigentlich dieſe ganze „Raſſetheorie“ da datierte; aus welchem perſönlichſten

Urgrund sie emporgewachsen war, und als
eigentlich sie sich darstellte.

Es war denn auch in all diese Ausführu
eine Ethik eingeschoben, die an Deutlichkeit r
zu wünschen übrig ließ und an satanistischem
finement jeden Machiavellismus und Jesi
mus womöglich noch hinter sich ließ, wenig
in Ansehung gewisser zeitlich modernster pi
scher Anpassungen, deren jene Institutionen
Renaissance denn freilich immerhin noch
hatten habhaft werden können. —

Diese Kurtsche Ethik da — diese große
nigerin und Befreierin des so veralexandrin
und verchristianisierten Europas — war
ungleich weniger roh und brutal, als die
beiden Renaissance-Institutionen.

Sie war ungleich feiner und differenzi
Sie war delikat, hatte sogar Glaceehandsc
an und überaus liebenswürdige Gentleman-
nieren, eine durchaus perfekte, tadellose S
nüre. — Sie mordete z. B. durchaus nicht:
der offen noch geheim. Totschlag wie jede
von Meuchelmord waren ihr fremd geworde
Sie sprach mit leiser Stimme, einen Salon-
gon, hatte feine und harmonische Gesten.
sprach in der humansten Weise. Ein leises
nes Mitleid lag im Timbre ihrer Stimme;
leid und Bedauern. — Sie war außerorde
ästhetisch und feinnervig. Sie huldigte in i
großen, so zielbewußten Ausrottungssystem
neuesten und indirekten Methode der Mod

Ihr Werkzeug war, dürfte man vielleich
gen, eine indirekte Suggestion? — O, man k

ſich wirklich keinen feiner konſtruierten diffizileren pſychologiſchen Apparat vorſtellen, als dieſen! Und wie erſtaunlich geſchickt wußte Kurt ihn zu entwickeln! —

Ja, direkt und bewußt waren die Methoden jenes Apparates, den die betreffende Wiſſenſchaft auf dem Gebiet der Suggeſtion heute bereits mit ſo entwickelter Technik handhabt, hier in Verwertung gebracht. Und beſonders waren die Methoden und war die Technik einer plan- und zielbewußten indirekten und heimlichen Suggeſtion in den Bereich jener ethiſchen Praxis gezogen.

Von ihr nun und ihren andauernden, von einer ganz beſtimmten Elite ausgehenden Wirkungen verſprach ſich Kurt eine Umkrempelung und völlige Regeneration Europas und der europäiſchen Raſſen, die damit in den arttüchtigen Zuſtand der antik-griechiſchen Rein- und Hochkultur zurückgebracht ſein würden. Oder vielmehr: in denen dieſe Kultur, nach langer unnatürlicher Unterbrechung durch die kranken Nachwirkungen der alexandriniſchen und chriſtlichen Aera, ihre letzte und reinſte Vollendung und organiſche Weiterentwickelung erfahren würde. Der alsdann und durch ſolche ethiſche Praxis erzielte Neubeſtand der europäiſchen Bevölkerung war der „Europäer".

Bis hierher ging das Traktat. — Jürg geſtand zu, daß in den Ausführungen über den Europäer ein eigentliches Raſſeproblem allerdings angeſchnitten war; indeſſen vorderhand noch erſt ganz unbewußt.

Im übrigen hatte Jürg ſofort — von allen

möglichen Gänsehäuten, die ihm unter dieser Lektüre über den Rücken liefen und allen möglichen lebhaften Idiosynkrasien und Anfällen von Ekel abgesehen — eine starke objektive Aussetzung zu machen.

In all dem, was er da las, war nämlich zwar eine komplette Verachtung des Weibes und ein ziemlich nackter sadistischer Egoismus — wenn schon in einem gewissen naiven Anschluß an das „agonale Prinzip" und den „struggle for life" — in geradezu kraß direkter Weise bis in die Details hinein ausgesprochen; im übrigen aber — was bei einem eigentlichen Rasseproblem denn doch wohl gänzlich unumgänglich, ja conditio sine qua non gewesen wäre — auf das feste organische Einheitsverhältnis von Mann, Weib und Kind nicht die mindeste Rücksicht genommen. Ja, hier klaffte geradezu eine breite, tiefschwarze, ach! grauenvoll schwarze, trostlose Lücke! —

Mit anderen Worten hätte man sagen können: es fehlte aber auch der allerleiseste Instinkt für das, was das patriarchalische Verhältnis in der Welt aller organischen und gesund organischen Entwicklung bedeutet!

Das ganze raffinierte Bauwerk da war das freilich phänomenale Kunstwerk, eine Pyramide ohne Grundstein, Ausschachtung und Fundament zu bauen. —

Dies war das Traktat. Und nun folgten jene Tagebuchaufzeichnungen aus den anderthalb Jahren, in denen Kurt mit Jürg in diesen Diskussionen gestanden hatte.

Sie wiesen nun zwar einen gewissen logischen

Zuſammenhang mit dem Traktat und gerade auch mit deſſen Abſchluß auf, wo ja unbewußt das Problem als Raſſeproblem angeſchnitten war; dennoch aber in einer ſo plötzlich einſetzenden bewußten Weiſe, daß Jürg ſich ganz konſterniert fühlte.

Ja, er fühlte ſich konſterniert; und, was für alles, was kommen ſollte, das wichtige war: er ſollte dieſe Konſternation von da an nicht wieder los werden! —

Konſterniert fühlte er ſich. Denn dies alles, was Kurt da plötzlich ſo direkt und bewußt über die Ausbildung einer gemeinſamen europäiſchen Raſſe ausführte und über die Bedeutung einer ganz beſtimmten und feſten phyſiologiſchen Ausgleichszone — nach ſolcher Richtung nämlich vertiefte Kurt mit einemmal ſeinen „Europäer" da — dies alles war ja im weſentlichſten genau Jürgs eigenſte Idee, die er ſich unter mühſamer, eifriger wiſſenſchaftlicher Arbeit geſtützt, geklärt und ausgebaut hatte.

Aber freilich war dies nun alles — von der Theorie der ewigen Kurve wußte Kurt aber noch nichts ſicheres; hier waren ſeine Ausführungen ſeltſamerweiſe recht vag — mit unglaublich ſicherem Geſchick auf die romaniſchen Raſſen übertragen, während gerade die germaniſchen Raſſen von Kurt nach wie vor nur als ein Nähr- und Rohmaterial für irgend eine konſtante Kulturraſſe der Zone in Anſpruch genommen wurden.

Auch dieſer Begriff einer konſtanten Kulturraſſe verwirrte Jürg. Denn hier lag ja eine Tiefe. — Das hatte Kurt mit einer gewiſſen

Selbständigkeit für seine Zwecke ausgenutzt, d
Jürg wirklich ganz konfus machte.

War etwa eine Möglichkeit vorhanden, dc
er hier von Kurt empfangen hatte?

Jürg geriet, ohnehin noch nicht wieder fr
von den inneren Stürmen und persönlichst
Konflikten der letzten vierzehn Tage und zude
seines Rügenser Aufenthaltes, in eine völlige D
pression.

Er war nicht imstande, das ziemlich dicke He
zu Ende zu lesen, klappte es zu, ergriff es w
eine heiße Kastanie, wickelte es eilig in ein
Zeitungsbogen und eilte zu Kurt.

Er gab ihm das Buch mit ein paar unb
stimmten Worten zurück und verließ ihn wied
— ohne zu merken, mit welch erregter Genugt
ung Kurt seinen Zustand wahrnahm. —

Es war Nachmittag. Jürg erinnerte si
auf der Straße, daß heute ein Tag war, wo
mit Siddy eine Partie Tennis zu spielen pfleg
Es war, alles in allem erwogen, so gut wie u
möglich, daß er nicht nach Halensee hinausfuh

Ach, was hatte diese Lektüre da ihm für ein
schwülen, verzwickten Unrat auf die Seele g
wälzt! Unter allen Umständen mußte er das b
täuben.

So begab er sich denn nach Haus, wusch u
säuberte sich, kleidete sich um und fuhr nach H
lensee hinaus zur Villa Hellwig.

*

Dort aber erlebte er bei der Partie mit Si
dy folgendes.

Jürg ſtand auf Einſchenkſeite.

Er ſchenkte ein; und da geſchah es ihm, daß er den Ball mit einem ſonderbar überkräftigen, ja brutalen Smash über das Netz zu Siddy hinüber hieb.

Der Ball ſchlug außerhalb des regelrechten Spielfeldes auf und ſauſte mit einem ganz wunderlich irrationalen Abprallwinkel weit in den Garten hinein.

Siddy ſtarrte ihm einen Augenblick nach. Dann aber wandte ſie ſich mit verwunderten Augen gegen Jürg herum und rief mit ihrer hellen, klaren Stimme:

„Outſider?!"

Es war nicht zu beſchreiben, wie Jürg dieſer Ausruf und dieſes Wort in dieſem Augenblick traf!

Er zuckte förmlich zuſammen und erbleichte bis ins Innerſte.

Ja, ſo war es! Er empfand dies mit ſo klarer, heller und innerlich ruhigſter Stimme ausgerufene Wort wie einen — Affront? — nein: wie ein Aburteil, wie eine — Decouvrierung. —

Mit bebender, ja! bebender Hand ſchenkte er zum zweitenmal ein. Und diesmal trieb ein Driver den Ball in hohem Bogen, zum zweitenmal, weit über das Spielfeld hinaus.

Ein zweiter Outſider war ihm paſſiert.

Siddy hatte einen Gang.

Jürg nahm ſich nun zwar zuſammen und gewann ihr das Spiel ab. Aber es wollte nichts rechtes mehr mit der Partie werden.

Ja, Jürg geriet in eine so unleidliche Unruhe, daß er sich schließlich gar genötigt sah, Unwohlsein vorzuschützen und sich nach Hause zu begeben.

XIII.

Zu Fuß begab er sich nach Hause und auf einem Umwege.

Fast hatte er eine Bangigkeit, in seinen vier Pfählen mit sich allein zu sein.

War es nicht, als seien mit diesen drei so kalt fremd englischen Silben alle seine geheimsten Unruhen schon von Lohme her in ihrem innersten Wesen und Inhalt präzis entblößt? —

Als Jürg endlich dennoch zu Hause anlangte, fand er Traugott Taube vor, der ihn sofort in seiner Weise begrüßte.

Traugott war schon eine gehörige Zeit da, hatte aber geduldig auf gut Glück Jürgs Rückkehr abgewartet.

Traugotts Gegenwart brachte Jürg immerhin auf den Gedanken, Abendbrot zu bereiten. Er setzte Teewasser auf, stellte Teller, Messer und Gabel zurecht, holte Brot und Zukost und kochte, als der Tee fertig war, auch noch ein paar Eier.

Traugott tat ihm wohl und zerstreute ihn.

Es kam ihm so: wie schön es ist, wenn jemand zu Hause auf einen wartet. Es machte ihm eine angenehme kleine Müdigkeit, die fast irgend einer Resignation glich. —

Sie aßen zusammen Abendbrot und tranken

e, und Traugott unterhielt Jürg in seiner Weise von allem möglichen und noch etwas.

Als sie dann gegessen hatten und abgeräumt war, war es immer noch hell genug, daß Traugott Jürg mit noch etwas Besonderem aufwarten konnte.

Er brachte seine getreue Mappe herbeigeschleppt, öffnete sie und holte mit vor Eifer zitternden Händen zwei Heliogravüren in Großoktav hervor. — Die eine war koloriert und stellte die Sixtinische Madonna dar; die andere, unkoloriert, war die Mona Lisa Leonardos.

Beides waren zwei sehr gute Reproduktionen, die Traugott bei irgend einem Antiquar gesehen und für ein billiges gekauft hatte. Er besaß sie schon eine Woche und er erzählte, daß er diese ganze Woche fast nichts anderes getan, als die beiden Bilder studiert und miteinander verglichen hätte.

„Sagen Sie, he! — welche gefällt Ihnen besser? Welche mögen Sie lieber? Wer is mehr: Raffael, Raffaello, Raffaellochen, Raffaele Santi oder Messer Lionardo?"

Jürg tat Traugott zwar den Gefallen und stellte sich, als wenn er die beiden Bilder daraufhin prüfe; aber Traugott hätte ihn totschlagen können, wenn er imstande gewesen wäre, irgend etwas zu sehen.

Aber Traugott war ja voll wie eine Leydener Flasche. Er wartete in Wirklichkeit gar nicht auf Antwort, sondern öffnete die Schleusen seiner Begeisterung.

„Nich'?! — He?! — Ist diese Monna Lisa

nicht eine Schlange? Sehen Sie nur! Da!" — Er wies mit dem Finger eifrig auf ihre Stirn. — „Die merkwürdigen Stirnknochen! Da, die kleinen Wülste am Stirnrande bei den Schläfen über den Brauen! Nich'? Wie manche Schlangenarten? — Hu!! Hihi! Das „Weib"! Die „Schlange"! „Lilith" in „Eva"! Natürlich! Natürlich! Natürlich! Wie jeistvoll, jäistvoll, jäustvoll, jöstvoll un' jottvoll wir sind! Sonst noch was'? — Hohohoho! — Und denn — he?! — Diese gekniffenen Augen! Und das Lächeln; das jradezu jiftjriene Lächeln, das jänzlich dekadente und degenerierte jiftjriene Lächeln! — Nämlich, das sagte mir neulich alles eener, der's Jras wachsen hört! Aba 'n Feiner! 'N Hochfeiner! — Hif! Pfui Deibel! — Na," im tiefsten Baß: „Schafskopp! — Nein! Aber passen Sie mal auf! Die Sache steht jrade mal folgendermaßen: Es ist dermaßen selten, daß ein großer Meister mal die Natur ganz und gar erfaßt — eh! eh! Wie . . . wie soll ich sagen?! — He! So in ihrem ganzen Ausdruck und in ihrem ganzen Inhalt — allemal den, auf den 's bei der Gelegenheit ankommt! — daß es einem jedesmal wenn's mal einem wirklich ganz gelungen ist, einen Schreck gibt, ganz gewiß einen wirklichen, mächtigen Schreck! Und zwar, als ob man was ganz Furchtbares und Uebermenschliches erlebte; als ob ein Geheimnis ganz und gar enthüllt wäre! —

Der Hochfeine da hat sich weiter nichts als 'ne Begriffsverwechselung zu schulden kommen lassen: für Uebernatürlich hat er Unnatürlich ge-

fühlt. Aber der Chok, verſtehn Sie? is der gleiche! Der „Hochfeine" is bloß 'n Rindvieh, das is alles! —

Denn: ſo was hat allemal Gott ſelber gemacht. Gott, Gott! Gott!! Gott!! — Aus der Funktio heraus! —

Aber ſo 'n Kunſtwerk is ooch nich' fer Naß?! Das bedeutet jedesmal was Beſondere s! — Da is irgend noch was ganz beſonderes und anderes geſchehen, in der Zeit; und zwar nicht bloß ſo für Seine Ehren und Hochwohlgeboren, den Kunſtliebhaber; auch nich' für den janzen P—P—P—Piepel, der von damals an bis heut'gen Tag die Mona Liſa im Original oder auch nur auf ſo 'ner Reproduktion anjejafft hat: ſondern für die alle und außerdem auch noch für jeden Einzigen, der das Bild niemals in ſeinem Leben geſehen hat! — Da is jedesmal in der Menſchheit und für die Menſchheit etwas offenbar geworden.

Un' genau, genau ſo ſteht's mit der Mona Liſa!

Aber ſehen Sie ſich bitte erſt mal die Sixtina an. — Bitte, ſehn Sie mal an. — Sehn Sie mal das Raffaelchen! Farben, Falten und Schönheit, Schönheit! Aber wirklich beautiful, yes? — Is das 'ne Mutter? 'Ne Mutter! Pöh! — Gar nix is es! — Farben, Falten und beauty! — Das iſt 'ne Prinzeſſin, die noch nich' lange aus 'm Penſionat is und die ſchon lange kein Kind auf 'n Arm nimmt! — Na, mal bei der Taufe — aber natürlich ungleich weniger nackt!

Oder bei irgend ſo 'ner Haupt- und Staa
aktion zur Parade!

Sehn Sie: für mich exiſtiert hier tatſächl
nur hier das Blau; ſehn Sie, hier unten; ſe
Sie mal hin! Vertiefen Sie ſich mal! Hier un
das blaue Kleid und die Falte über'n Bauch.
Hehe! Deliziös! — Oder hier der rechte Aerm
der rote Ueberärmel! Die Falten! — Hf! D
is, als ob mer im Himmel wäre! — Der Sep
ſchleier is man mies! — Aber das Blau, d
Rot, die Falten! — Sonſt? Geſicht? Pel
Pelle! — Der leiſe bräunliche Pfirſichtei
himmliſch! himmliſch! — Wau! Da ſo 'n Sa
kuß 'rin! — Denken Sie, ich bin profan? Al
ich bitte Sie! Was hält mich ab? Was legt n
in dieſem Geſicht, was für'n Ausdruck le
mir Reſerve auf? Verſtehn Sie, wie die Sixti
nach Modell ſchmeckt? Nach Parade? St
fage? Potenzierung? Und nach welchem M
dell? Na, wiſſen Sie, was italieniſche Rena
ſance-Dekadenze iſt? — Hohohoho! — J
Meine Nerven! Sie kennen mich: ich l
Spiegel, ich bin Natur! Und wie's
mich wirkt, ſo is es! — Holen Sie mir die ſteif
Madonna von Memling oder ſonſt ein'm Altte
ſchen, und ich knie — bei Gott! Bei Gott!
ich knie vor Andacht. Mir laufen die dic
Tränen über die Backen! — Sofort! Bei Go
— Aber das da? Falten und Pfirſichhaut!

Und das Chriſtuskind? Wunderbar, eine gö
liche Offenbarung, wenn's ein junger Zeus ſ
ſoll! Nich'? Genau! — Ueberhaupt: das einzi
was mich an der Sixtina intereſſiert. — Al

was tu' ich hier mit einem jungen Zeus? Und noch dazu, wenn er gar so sehr der alte — verstehen Sie? — ist, wie der da?

Uebrigens, 'ne kleine Feinheit! Sehn Sie mal, hier, den Zeigefinger! Der sich so ganz leise in die Falte 'reinkrümmt! Und nehm' Sie mal zu dieser Geste den Blick der Augen; setzen Sie das beides in unmittelbaren Zusammenhang: sofort wird der Blick lebendig und achtet auf etwas, notiert sich was, hält etwas fest, merkt sich etwas an: mit dem Zeigefinger! Ganz fein! Sehr fein! Aber ich schwöre hundert Eide: unbewußt von Raffael! — Was soll mir das? Was mach' ich also damit, wenn da weiter nichts ist von einem jungen Heiland und genialen Kind, als diese Augen und dieser Zeigefinger; und wenn das Kind von keiner Mutter gehalten wird, sondern von einem Prinzeßchen, das kaum das Pensionat verlassen hat?

Die Sixtina ist kein harmonisches, kein notwendiges, kein offenbarendes Kunstwerk! Sie ist ganz und gar Dekadenze-Produkt!

Ach was! Weg, weg, weg, weg damit!! Sie hat uns Zeit ihres Lebens falschen Idealismus und Schönlichkeit genug auf den Hals gebracht und wahres menschliches Gefühl verflacht!! Weg damit!!"

Mit förmlich fiebernden Fingern steckte er — dennoch sorgfältig — dies Bild in die Mappe hinein und ließ es tief unter allem möglichen Schurr-Murr und Krimskrams verschwinden.

„Aber — oho!! — Jetzt! Jetzt!! — Jetzt sollen Sie diese Mona Lisa bewundern! Schlan-

ge, Stirnknochen, dekadentes Lächeln: wie?! — Feinfein! — Aber also: die ganze satanische Mystik besteht einfach darin, daß das Bild zugleich das exakteste und zugleich das intimst gelebteste, von einem Liebhaber, verstehen Sie? einem Liebhaber gelebteste ist; und zwar von dem Liebhaber Messer Lionardo gelebteste Bild der weiland Mona Lisa Gioconda leibhaftig ist. — Also: nichts Idealistisches, nichts Potenziertes, — kein so 'n pp. Modell da, aus dem Blumenkranz Sr. Heiligkeit Allesandro Borgia womöglich, ganz und gar; also mit einem Wort keine Courtisane, sondern etwas eminent und zwar exakteſt In—di—vi—du—elles und zugleich eminent Typisches! Und das ist das beim ersten Blick geradezu Uebermenschliche und Schreckliche, das beim ersten Blick total übernatürliche — oder wie der Feinfeine empfindet: unnatürliche, dekadente an dem Bild! Das Schreckliche, Erhabene, von Gott selbst gemachte! Es ist die Reinoffenbarung des neuen christlichen Weibes. Christlich modernen Weibes; denn auch die Antigone ist bereits ein christliches Weib, vor Christus. — Nämlich die Eva selber!" setzte er geheimnisvoll und fast feierlich hinzu. „Und zwar die allerwirklichste Mutter. Und die ganze Wahrheit vom Weib. — So! Und so ist es! —

Und nun passen Sie mal auf! Sehn Sie mal her!"

Er zerrte Jürg eifrig beim Rockärmel an das

Bild heran und trippelte vor Ungeduld mit ſeinen Beinchen umher.

„Ha! Is das eine Erudita eroina? — Ei jawohl! Wir wiſſen, daß ſie Dante las und auswendig wußte; und ebenſo die griechiſchen und lateiniſchen Klaſſiker las wie ihre Mutterſprache und aus ihnen auswendig wußte. — Aber is ſie eine ſolche Erudita eroina wie von damals? — Ganz gewiß nicht! Denn ſie gilt in dieſen Kreiſen für dumm und ungebildet; ja, geradezu für ſo 'n bißchen, verſtehn Sie? bemitleidenswürdig d u m m l i ch. So 'ne liebe, gute Perſon! Verſtehn Sie? — Hahaha! — Es heißt, daß es ihr an Umgangsform fehlte. Sagen Sie bloß noch: ſie iſt eine Detraquée. He? — Hihihi! —

Nee, weeß Knebbchen, nee! Sie ſieht freilich weder aus wie eine Erudita eroina, noch wie 'ne Sch . . . e" (hier entblödete Traugott ſich nicht einen Ausdruck vom Block Chauſſeeſtraße, Stettiner Bahnhof ꝛc., der mit dem Waidmanns-Begriff „Strich", dem chriſtlichen Sonntag „Oculi" uſw. in engſter Beziehung zu ſtehen pflegt, zu gebrauchen.) „Sie hat weder Raphael noch Boticelli Modell geſtanden; kurz und gut: ſie fällt eben aus dem Typ des italieniſchen Renaiſſanceweibes. Und warum? Weil ſie Weib ſchlechthin iſt; weil ſie, notoriſch, eine tüchtige und gewiſſenhafte Hausfrau iſt, weil ſie ſich niemals mit einem Liebhaber 'rumgezerrt, und auch keine mondäne gleichgeſchlechtliche oder ſonſtige Sodomiterei getrieben hat, obgleich ſie nicht gerade glücklich verheiratet war. — Sie iſt ganz und gar Weib! Geradezu eine Offenbarung! — Und

Selbständigkeit für seine Zwecke ausgenutzt, die Jürg wirklich ganz konfus machte.

War etwa eine Möglichkeit vorhanden, daß er h i e r von Kurt empfangen hatte?

Jürg geriet, ohnehin noch nicht wieder frei von den inneren Stürmen und persönlichsten Konflikten der letzten vierzehn Tage und zudem seines Rügenser Aufenthaltes, in eine völlige Depression.

Er war nicht imstande, das ziemlich dicke Heft zu Ende zu lesen, klappte es zu, ergriff es wie eine heiße Kastanie, wickelte es eilig in einen Zeitungsbogen und eilte zu Kurt.

Er gab ihm das Buch mit ein paar unbestimmten Worten zurück und verließ ihn wieder — ohne zu merken, mit welch erregter Genugtuung Kurt seinen Zustand wahrnahm. —

Es war Nachmittag. Jürg erinnerte sich auf der Straße, daß heute ein Tag war, wo er mit Siddy eine Partie Tennis zu spielen pflegte. Es war, alles in allem erwogen, so gut wie unmöglich, daß er nicht nach Halensee hinausfuhr.

Ach, was hatte diese Lektüre da ihm für einen schwülen, verzwickten Unrat auf die Seele gewälzt! Unter allen Umständen mußte er das betäuben.

So begab er sich denn nach Haus, wusch und säuberte sich, kleidete sich um und fuhr nach Halensee hinaus zur Villa Hellwig.

*

Dort aber erlebte er bei der Partie mit Siddy folgendes.

Jürg stand auf Einschenkseite.

Er schenkte ein; und da geschah es ihm, daß er den Ball mit einem sonderbar überkräftigen, ja brutalen Smash über das Netz zu Siddy hinüber hieb.

Der Ball schlug außerhalb des regelrechten Spielfeldes auf und sauste mit einem ganz wunderlich irrationalen Abprallwinkel weit in den Garten hinein.

Siddy starrte ihm einen Augenblick nach. Dann aber wandte sie sich mit verwunderten Augen gegen Jürg herum und rief mit ihrer hellen, klaren Stimme:

„Outsider?!"

Es war nicht zu beschreiben, wie Jürg dieser Ausruf und dieses Wort in diesem Augenblick traf!

Er zuckte förmlich zusammen und erbleichte bis ins Innerste.

Ja, so war es! Er empfand dies mit so klarer, heller und innerlich ruhigster Stimme ausgerufene Wort wie einen — Affront? — nein: wie ein Aburteil, wie eine — Decouvrierung. —

Mit bebender, ja! bebender Hand schenkte er zum zweitenmal ein. Und diesmal trieb ein Driver den Ball in hohem Bogen, zum zweitenmal, weit über das Spielfeld hinaus.

Ein zweiter Outsider war ihm passiert.

Siddy hatte einen Gang.

Jürg nahm sich nun zwar zusammen und gewann ihr das Spiel ab. Aber es wollte nichts rechtes mehr mit der Partie werden.

Aber die obere Hand und die Finger!! Herrgott!!"

Traugott kreiſchte vor Freude.

„Die Finger!! Die Finger!! — Und wie ſie die Hand überhaupt über den Arm legt und daß ſie ſie überhaupt über den Arm legt! — Haben Sie ſchon beobachtet? Das tun nur Mütter und tüchtige Hausfrauen, die ausruhen und feiern! —

Aber noch mal die Augen! Sehn Sie den Mutterwitz drin? Die kleine, gutmütige, gehaltene Schalkhaftigkeit? Und ſo auch, genau ſo, lächelt ihr Mund.

Und ſehn Sie mal her, wie ſie den Ueberhang ein bißchen — ſo unbewußt und unwillkürlich ſchicklich hat niederfallen laſſen; anſtändig, ruhig, ihre Körperform darbietend. — Und — he?! — Dazu die beiden vibrierenden Finger da unten!

Und noch eins. Sie iſt entſchieden zwar ganz gewiß nicht häßlich, aber keine Schönheit. Und gerade das iſt wieder etwas, das eine ganz beſondere Wirkung macht; im ganzen Zuſammenhange, verſtehen Sie? Nämlich, gerade das macht ſie einem ſo ſympathiſch.

Und nun müßte eigentlich der kleine Zeus, aber etwas moderniſierter, chriſtlicher und doch noch mit etwas gehaltenerem, klüger und vorſichtiger erraffendem Augenausdruck als der Olympier da vom Arm der Sixtina 'runter und auf den der Mona Liſa. Und ich will ihren Handſchuh an meinen Helm ſtecken und will für ſie turnieren gehn! — Hihihihi!" —

XIV.

Als Traugott endlich gegangen war, hatte er Jürg eigentlich das bißchen Ruhe und Zerstreuung, das er ihm etwa gebracht, wieder mitgenommen. Viel Andacht und Aufmerksamkeit hatte Jürg ohnehin für Traugotts Begeisterungen über die Mona Lisa kaum übrig gehabt. — Es war höchstens zum Erstaunen gewesen, wie der merkwürdige kleine Kerl nun auf einmal wieder das da parat gehabt hatte.

Hin und wieder freilich hatte Jürg aufgemerkt. Es mochte sogar sein, daß ihn dies und jenes wie in irgendwelche tiefere Zusammenhänge seiner Empfindung hinein getroffen hatte.

Alles in allem war er nun aber vielleicht eher noch unruhiger wie vorher.

Er hockte hier und hockte da in dem dunkelnden Zimmer umher; wußte nicht, ob er sich Licht anstecken sollte oder nicht; versuchte es mit einer Zigarre; aber auch die wollte es nicht tun. Und so griff er endlich nach Hut und Stock und ging aus. —

Berliner Herbstspätabend. Alle Gasflammen und Glühlichter entfacht. Und der Verkehrstrubel der Friedrichsstadt und Friedrichsstraße.

Jürg bummelte die Karlsstraße hinauf, bog in die Friedrichsstraße ein, überschritt die Weidendammer Brücke, um zu den Linden und einem Lindenbummel zu gelangen. Ziel konnte dann schließlich seinetwegen wieder mal eine eingehendere Zeitungslektüre in Café Bauer sein.

Menſchen, Trubel, Fahrzeuge, Pracht, Lichtmeer, die Schauläden. —

Es war eine andere Art von Einſamkeit; eine bekömmlichere.

Vielleicht aber eher noch einſamer, als da in der dunklen Stube.

Jedenfalls Brauſen, Rauſch, Licht um einen her.

Aber weshalb eigentlich iſt er ſo einſam?

Könnte er denn nicht irgend eine ſympathetiſche Verknüpfung mit dem Treiben haben, das ihn hier umbrandet? Irgend eine! —

Aber hat er wirklich keine? Wenn man's ſo nennen wollte: ja. —

Sobald er Arbeiter, kleine Leute, von Studenten abgeſehen, wahrnahm im Gewühl, fühlte er ſo etwas wie ſolch' eine Verknüpfung. —

Und noch eins ſprach zu ſeinem Empfinden. Dieſe impoſanten glänzenden Häuſermaſſen, der Anblick der gewaltigen Straße als ſolche, und der in ſeiner Wirkung geradezu erhabene techniſche und kommerzielle Apparat dieſes mächtigen Eindrucks.

Das, ſonſt aber nichts.

Alles andere übte keine gute Wirkung auf ihn.

Das war ſolch eine ſonderbare Menſchheit. Sie hatte etwas ſo grelles, unnatürlich Unruhiges, gleichſam zu grellen Haufen und Scharen zuſammengedrängtes, miteinander Hinhaſtendes; wie von der Unraſt irgend eines großen, drohenden, bänglichen Ereigniſſes getrieben, das aber ſo ungeheuer ſein würde, daß es gar keinen

eigentlichen Ausbruch von Angſt und Verzweiflung aufkommen laſſen würde, ſondern dieſe Affekte in einer myſtiſchen Weiſe verwirrte in ein Rennen, Haſten, Bummeln, Schwatzen, Rufen, Lachen. —

Wieviel an ſolch einem Berliner Abend gelacht wurde! Und *wie* gelacht wurde!

Das hatte alles ſo etwas Hektiſches, Flirrendes, fieberhaft Gleißendes. Und es hatte zugleich ſo etwas Unbeſtimmtes; man konnte ſagen: geſchlechtlos Hermaphroditiſches; ſo jeder ſolidere, verläßlich patriarchaliſche Charakter, der Grundcharakter alles deſſen, was Staat und Gemeinſchaft iſt, zeigte ſich ſo ſeltſam verwiſcht.

Schon oft hatte Jürg dieſen Eindruck vom Berliner Straßenleben zu ſolcher Stunde gehabt.

Dieſe Sozietät hatte ſo gar nichts harmoniſch Charaktervolles mehr, ſie war ein durcheinanderfiebernder, grell chaotiſcher, gleißender Tumult von Molekülen eines Körpers, der in krankhafte Aufregung geraten war.

Die geile Sexualität dieſes Straßentreibens könnte den Eindruck bis zum Unheimlichen verſtärken. Man mußte noch dazu mit dem Auge des Kenners, des Arztes oder des Phyſiologen ſehen! —

Nein, ſchon als er vor drei Jahren hier angekommen war, hatte ihm ſein Inſtinkt geſagt, daß er ſich niemals in Berlin einleben würde. Und im Laufe dieſer drei Jahre hatte ſich dieſe Empfindung eher gefeſtigt. Er *fühlte* ſich einſam. —

Bis zu welchem Grade aber könnte ſich etwa

dies Einſamkeitsgefühl noch ſteigern? Was für eine Entſcheidung würde ſeiner harren? —

Dennoch fühlte er in ſich eine Macht und Kraft, etwas das mit warmen, ſtarken, ſtrotzenden Keimen herauf wollte.

Aber das war Schmerz und Bangen. — O, ſogar direkte Aengſte hatte er ja in den letzten Wochen gehabt; und er wußte ſogar, daß dieſe Aengſte ſich ſteigern würden.

Sicher ſtand ihm etwas ganz beſonderes bevor. —

Immer deutlicher begann er irgend eine Lücke, ein Vakuum zu ſpüren. Es war wie das ſchwirrende Bangen eines Abgrundgefühls.

Eine Kriſe? Heißt das ein ſauſender Sprung über den Abgrund?

Und kannte er dieſen „Wachsknoten" ſeiner Seele nicht ganz genau?

Damals, zu Hauſe: als er wochenlang immer unruhiger und nervöſer geworden war, ohne daß er doch geſehen hätte, wie ſeine Lage ſich hätte entſcheiden können? Und dann: er läuft Irmelin nach in den Wald, dann der Streit mit dem Vater. Und dann die Flucht. Und der Abgrund war überſprungen. — Mit einem unvermuteten ſauſenden Sprung überſprungen.

Wer hatte ihn überſprungen?

Nun: alles in allem ſicherlich er ſelbſt. Aber da lag doch ein Myſterium, wo man vor ſich ſelbſt fromm erſchauern mußte, wie vor einem purpurnen Rätſel!

Und jetzt? — Nun, genau wieder das Gefühl des Abgrundes! — Aber: wie anders; um

wieviel ſtärker, bänglicher, preſſender, ſchwirrender?! —

Stand der Sprung in ſeine endgültige Mannheit hinein bevor?

Aber was wußte er von dem Land, von dieſem Jenſeits ſeiner Mannheit?

Nun: nichts, nichts, nichts!

Da ſchwirrten was alles für Gefühle und Meinungen über das, was Mannheit bedeutet, in ihm umher. Aber, über die meiſten ſchämte er ſich wohl gar im Zuſtand ruhigen Nachdenkens.

Dunkel, dunkel, dunkel das Leben auf allen ſeinen Stufen! Und ſollten wir vielleicht ſchließlich im Alter eine aufdämmernde Erfahrung, irgend ein Wiſſen von alledem haben: ſofort verſchlingt uns und dies Wiſſen das Grab. —

Alſo: das Grauſen, das Bangen des Abgrundgefühls: wieder einmal bedrängte es ihn. Vielleicht zum letztenmal. Und vielleicht war der ſchärfſte Sprung zu tun? —

Aber konnte ihm dieſe Umgebung, die ihn hier umbrauſte, denn nicht ein Wort oder gar das Wort ſagen?

Vielleicht! O, wohl ſogar ſicherlich. — Aber wie ſchwer war es zu verſtehen!

Wo waren die ſchönen, warmen, ſicheren Gefühle der Jugendzeit hin? Das iſt der Vater, das iſt die Mutter, das iſt das Hausweſen: die Mühle, die Wirtſchaft, Hof, Acker, bis zum Spitz auf der Hausſchwelle. Und das iſt das Gemeinweſen, in das ſich alles einfügt mit ſeinem vertraut geordneten, friedſamen Getriebe. — Die Sonntagsglocken, der Kirchgang, der Herr Pa-

ſtor, der Lehrer und die Schule. Und das ſind die Nachbarn. Und wie lebt ein ſchlichtes Volkslied, ein Schul-, ein Vaterlandslied, der Choral, der in der Kirche geſungen wird! —

Aber hier? Weißt du, ob das männliche Weſen, das da oben an dir vorbeiging, ſo männlich es ſich wohl auch unter Umſtänden ausnimmt, auch nur im rein phyſiologiſchen Sinne recht Mann iſt? Und was weißt du, was für ein Weſen ſich hinter dieſem Weibe da verbirgt, das da eben an dir vorbeiging? Kaum haſt du einiges Empfinden für ſo etwas und einige Sicherheit, wenn Kleinbürger und Leute aus dem Volk an dir vorbeigehn.

Wer kennt hier den anderen? Was iſt Mann und was iſt Weib? Wo war das gute deutliche Band, wo war die Religion, die dieſen taumelnden, toſenden, brandenden Schwall in Einheit faßte, ihm Wert, Würde, Leben, Gottesfülle, Charakter verlieh? . . .

Er trat in den Flur des Café Bauer ein. Der Portier in ſeiner pompöſen Livree riß ihm mit ſeinem automatiſchen Griff die Tür zum Parterreraum auf und er ſchritt auf der kleinen, grauen, mit Linoleum belegten ſchiefen Ebene lautloſen Schrittes in das ſchwere, heiße, beizende Parfüm des glänzenden Lokals hinein.

Er durchſchritt es und fand hinten beim Büfet eine Niſche, die ihm zuſagte und in die er ſich gleich einen Stoß Zeitungen und Zeitſchriften ſchleppte.

Er beſtellte ſich Eiskaffee. Er hatte Inſtinkt auf einen Pokal Eiskaffee in all dieſer Schwüle

mit ihren beizenden Dünſten von ſchwerem Kaffee, Spirituoſen, Tabak, Zigaretten und Kleidparfüms.

Wie das alles das Gehirn betäubt und unſtet macht und zugleich die Nerven ſo ſonderbar beizt und mobil macht!

Man wirft einen Blick auf das Publikum. Flaneure und Flaneuſen von den „Linden", wandelnde männliche und weibliche Modejournale, Kaufleute, Jobber, Juden, Schauſpieler und Artiſten, Grafen, Barone, Studenten, Provinzler, die das Lokal als „Sehenswürdigkeit der Weltſtadt" angelockt hat, gutbürgerliche Leute, Café-Habitués, Ausländer — Engländer, Amerikaner, Ruſſen, Japaner — Zeitungstiger.

Das alles ſitzt um den prächtigen, plätſchernden Springbrunnen herum, zwiſchen Säulen und Stuckpomp und den pompöſen Wänden mit ihren Gemälden aus der Welt des Horaz und des kaiſerlichen Rom. Italiſche Jünglinge, glatzköpfige, greiſe Epicuraeer und Sybariten, die Statue des Divus Auguſtus, hübſche junge römiſche Mädchen, Athleten und Diskuswerfer und was ſonſt alles für Dekadenze-Rom und Antike.

Wenn man ſo ſagen wollte: eigentlich ein recht ſchnurrig kunterbuntes Durcheinander, bei dem einen ziemlich plümerant werden könnte.

Die Kellner dazwiſchen in ihren ſchwarzen Fräcken, in ihren krachſtarren Oberhemden und weißen Kravatten, und die gräflich würdige, roſaglatzköpfige Geſtalt des Herrn Ober- und Zahlkellners mit der Eleganz ſeiner Hotelier-Tournüre, halb ariſtokratiſche Unnahbarkeit, halb

Diskretion, Verständnis, Wohlwollen und Kälte, halb imperatorische Geste und Feldherrnwort; das ganze Ensemble mit seinem „Je ne sais quoi" von Plebejer. —

Was für ein schnurriges, dummes Zeug! Man weiß nicht, wie man sich selber vorkommen soll.

Genug, man sitzt hier in so einer Nische, schlürft seinen Eiskaffee und vergräbt sich in die Zeitungen.

Man studiert in seiner Weise und für seine Zwecke oder was weiß man so recht die Kursberichte, man durchwandert das so reichhaltige „Vermischte", die Lokalnachrichten, die stenographierten Reichstagsberichte mit ihrer Eloquenz, die sich immer mehr zu fühlen beginnt und ihrer oratorisch-glanzvollen Fähigkeiten sich immer bewußter zu werden scheint, und man studiert die Skandalprozesse.

Es gibt immer welche. — Entweder einen interessanten Raubmord oder einen Lustmord in der sogenannten Jungfernhaide oder hinter den Schaubuden der biederen Hasenhaide, oder es gibt eine phänomenale Unterschlagung, oder irgend eine horrende Gaunerei bei einem Bauunternehmen, oder einen „gesellschaftlichen" Skandal, wohl gar einen „Monstre-Skandal".

Es ist unglaublich, wie solche Ereignisse tagelang die Spalten und wieviel Spalten der Zeitungen sie füllen! Und es ist noch unglaublicher, was für ausgiebige Gelegenheit sie bieten, juristisch-oratorische oder inquisitorisch-psychologische, neuerdings wohl gar psycho-physiologische Fähig-

keiten und Kenntniſſe zu entwickeln, im erhebenden Bewußtſein auf Seiten des Staatsanwaltes, der Verteidiger uſw., daß man ſolche Fähigkeiten und Kenntniſſe vor der geſamten europäiſchen Oeffentlichkeit entwickelt. —

Beſonders aber intereſſieren Jürg die Unterſchlagungs- und Demimonde-Prozeſſe, die unter den beiden großen Deviſen „Gold" und „Weib" ſtehen.

Welch' ein beſonderer „Ernſt", welche „Sachkenntnis", welche aufrichtig engagierte Hingabe atmet gerade aus den Spalten dieſer Geldprozeß-Referate! — Man könnte ſagen, es durchweht ſie ein gewiſſes Pathos wie von Gottesdienſt. — In „Geldangelegenheiten" hört bekanntlich „die Gemütlichkeit" auf, auf allen Seiten — bei Richtern, Klägern, wie Verklagten! — was da, wo die edle oder zum mindeſten galante Weiblichkeit ihre Rolle ſpielt, bekanntlich noch lange nicht der Fall zu ſein braucht.

Wie intim iſt hier Intereſſe und Intelligenz engagiert! Und wäre es der dümmſte aller Souterrainkneipiers: ſeine vier Spezies hat er am Schnürchen. —

Was für ein erſtaunlicher Apparat von Finten, Schlitzöhrigkeit, Raffinement! Kurz, die edelſten Tugenden dieſer glorioſen modernen Geſellſchaft fühlen ſich engagiert. Und was wird bei ſo einem Prozeß nicht alles als Zeuge geladen!

Welch' ein entſetzlicher Wuſt ausgebreitetſter Dekadenze wuchtet da nicht aus den Spalten eines ſolchen Prozeſſes auf einen ein! — Einen

überdunstend mit seinem Stank von Genußwut und geil gewordener Grundtriebe. — Und zwischendurch einen Blick zu werfen auf die verlogene Rücksicht, die man auf Dinge einer edleren und höheren Kultur, Kunst und Dichtung nimmt; auf diese seichten populärwissenschaftlichen „allgemeinverständlichen" Aufsätze, mit denen heute eine „Bildung" verbreitet wird, die ihren „Geist", ihre Superklugheiten und Dünkeleien in alle Funktionen des öffentlichen Lebens, Parlamentsdebatten, Prozesse und wohin nicht alles hineinträgt! —

Diese ärztlichen und wissenschaftlichen Gutachten über gewisse Arten von „Krankheit", die jede tiefere Emotion, etwa auch religiöse Emotion, als Manie und atavistisch-physiologische Zurückgebliebenheit stempeln!

O, was gab das alles für ein Kulturbild! —

Alles mögliche, das ihn persönlich anging, begann Jürg durch den Kopf zu gehen.

Auch an Siddy Hellwig und ihre Familie dachte er. Und sie war ihm mit einemmal so sonderbar fremd.

Ja, er erschrak: direkt fremd! Eine weite, kalte Distanz tat sich plötzlich zwischen ihm und Hellwigs, ja selbst Siddy auf.

Dies „Outsider", hatte es das wirklich zu bedeuten gehabt?

Es war kein Zweifel mehr: diese Leute w a r e n ihm fremd.

Hastig schob er all den dummen Wust bedruckten dünnen Eintagspapieres beiseite, ließ sich, bleich und fast schwindlig, und, o! wie öde und

müde, zurücksinken und verfiel in ein unbestimmtes, unbewußtes Brüten, unter dem er seine Blicke automatisch über das schwüle, volle, flirrende Lokal mit all seinen Geräuschen, Farben, Bewegungen und beizenden Düften schweifen ließ und entlang an diesen merkwürdigen Wandbildern.

Ein schwüles, schwirrendes, dumpf pulstobendes, ätzendes Gefühl machte ihm die Stirnadern pochen, zwickte ihn in den Augenlidern und legte sich mit dunklem Druck über seine Stirn.

Es gibt Augenblicke, wo man von irgend einer Stimmung überwältigt in sich selber versinkt und wo eine solche Stimmung in uns aus dem Unbewußten, halb traumhaft, Korrelate von Gedanken, Vorstellungen und Bildern auslöst, mit denen diese Stimmung eigenlebendig sich illustriert.

Jürg lebte jetzt einen solchen Augenblick, und er richtete eine verlorene Aufmerksamkeit in dieses eigenlebendig plastische Weben, Treiben und Kombinieren seiner Seele.

Und er lebte und sah folgendes.

Auf einem weiten, graugrauen, völlig öden Anger sieht er eine unsäglich verwitterte und morsche, schiefe, graue Planke. An ihr hin wächst Schöllkraut, Bilsenkraut und Brennnessel. Es liegen Scherben, Steine, zerbeulte, verrostete Geräte und dergleichen umher. — Es wölbt sich ein allweiter, tiefdunkelblauer Sommermittaghimmel, in dessen Oede, oben im höchsten Zenith, das große, grelle Sonnenrund starrt mit wirbelnden Weißgluten. Und all diese Gluten

brennen und ſengen erbarmungslos hernieder auf dieſen grauen, öden Anger.

Zwiſchen ſtinkendem Unkraut und Scherben aber liegt dicht bei der Planke das abgeſchlagene Haupt der Gorgo.

Perſeus hat es ſoeben abgeſchlagen.

Es iſt noch nicht ganz tot.

Sehr, ſehr wehrt ſich das fiebrige Leben in ihm und will noch nicht weichen.

Er ſieht es in ſeiner ganzen, grauſigen Deutlichkeit, dieſes abgeſchlagene Haupt der Gorgo.

Die wirbelnden, ſtarren Weißgluten da oben ſengen auf es nieder, ſengen auf dieſen letzten dumpfen Reſt von Agonie herab.

Er ſieht das kalkweiße Geſicht.

Ein völlig kalkweißes Geſicht von antiker Regelmäßigkeit und doch furchtbar barbariſch, mit ſonderbar tieriſch und brutal hervorgearbeiteten Formen.

Eine Naſe, die zu groß und maſſig hervorragt, und die dabei doch zu kurz iſt. Eine Naſe, die iſt wie ein mächtiger, ſtarr und maſſig hervorragender Geierſchnabel. Kein gekrümmter aber, ſondern ein plump und dick und hart keilförmiger.

Geile, zügellos gewordene Wollüſte und Leidenſchaften vergrößern Naſen ſo und treiben ſie ſo übermäßig aus dem Geſicht hervor.

Unter einer wüſten, flach dachartig zu einer harten Kante vorſpringenden, niedrigen Stirn liegen in tiefen, unnatürlich tiefen, entſetzlich tiefen Schatten ein paar langgeſchlitzte breite Augen mit dicken, dicken faltigen Lidern, unter

denen ein paar glasig wasserblaue Pupillen leise und grauenvoll mechanisch erstarren.

Und geile, zügellos gewordene Wollüste und Leidenschaften haben diese lange Haarflut starr und spröd gemacht. Ja, sie haben sie in scheußliche, blauschwarze und rotbräunliche Schlangen verwandelt, die geschwollen sind von den unnatürlichen Giften eines grauenvoll verwüsteten menschlichen Körpers, eines übermenschlich scheußälig gewordenen Leibes.

Und aus den breiten, welken, bläulich-bleichen, auseinandergezerrten Lippen eines unsäglich verwüsteten Mundes, noch zuckenden, mechanisch zuckenden und sprudelnden Mundes, haucht in die flirrende heiße Luftöde ein grauenhafter Odem die fürchterlichen Gase und Gifte unnatürlich zerrütteter Eingeweide.

Ein dickes, schwarzes Blut rieselt mit grausigem Gestank in den graugedörrten Grasfilz des Angers und zwischen den scheußlichen Giftunkräutern hin. Kröten und schillernde Giftinsekten bilden sich aus seinem schauerlichen Saft.

Grausen! Oede! Abgrund! — Abgrund. —

Aber Perseus, der erbarmende Held, hat dem Abgrund da ein Ende gemacht. Er hat das unseligste der Wesen aus ihm heraufgerissen. — Nirwana hat durch Glut, Aengste und Brände von Agonie seine großen, heilig webenden und schwingenden Dunkelpurpurschleier gesandt, die kühlen, die allmütterlichen; Nirwana hat seinen Mutterkuß auch diesem gräßlichsten Ende gesandt.

Und erlebt sie nun die Wende? Die olympi-

ſchen Sphären? Die große, reine Freude und erlöſte Göttlichkeit? — — — —

Jürg ſchrak auf.

He! Was phantaſierte er denn da zuſammen? . . .

Was hatte ſich in ihm ſolchermaßen „illuſtriert"? . . .

*

Als er wieder zu Hauſe ankam, fühlte er ſich müde und in irgend einer Weiſe reſigniert.

Er dachte: ob denn nicht alles unter allen Umſtänden darauf hinauslaufe, daß man ſich in irgend einen Trott und eine Mechanik einfügt? — Was würde er denn morgen z. B. weiter tun können? Er würde am Vormittag im phyſiologiſchen Inſtitut arbeiten und ſich am Nachmittag hier wieder an ſeine Raſſearbeit machen.

Aber er beſchloß, häufiger für wiſſenſchaftliche Zeitſchriften zu ſchreiben. Auch würde es vorausſichtlich nötig werden, daß er die erſte gedrängte Niederſchrift ſeiner großen Raſſearbeit, anſtatt in einer fachwiſſenſchaftlichen Zeitſchrift, in einer anderen veröffentlichte; in irgend einer großen Revue. Oder daß er ſie überhaupt ganz auf eigenes Riſiko als Buch bei einem Verleger herausgäbe?

Vorläufig alſo im Inſtitut und akademiſch weiterarbeiten und im übrigen ſich das neue Pulver trocken halten.

Alles in allem war dies das gewieſenſte, vernünftigſte, ja ſelbſtverſtändlichſte, was er tun konnte.

Vielleicht aber hing nun alles oder doch ſehr

viel für eine entſcheidende Kriſis von einem gewiſſen Dr. Hellmann ab.

Jürg kannte ihn ſchon länger. Er hatte ihn in Geſellſchaften bei den Profeſſoren, auch bei Hellwigs draußen kennen gelernt.

Dr. Hellmann war Redakteur einer fachwiſſenſchaftlichen Zeitſchrift, die von ein paar wiſſenſchaftlichen Kapazitäten herausgegeben und von ein paar Kapitaliſten, zu denen auch Bankier Hellwig zählte, finanziell fundiert war. Auch Kurt ſtand übrigens zu dieſem Dr. Hellmann ſchon längere Zeit in perſönlicher Beziehung.

Alſo Jürg gedachte Dr. Hellmann das Manuſkript ſeiner Raſſetheorie einzureichen. Es ſollte eine Probe ſein. Der Würfel ſollte geworfen werden.

Vor allen Dingen aber würde er, ſo gut es gehen wollte, von jetzt ab Geld verdienen müſſen. Er hatte da eine ganz hübſche Beziehung zu einem wiſſenſchaftlichen Verleger, mit dem höchſtwahrſcheinlich etwas zu machen war.

Ob er aber, wenn er ſie ausführlicher ausarbeitete, die Arbeit in einen aktuelleren Bezug zu gegenwärtigen ſozialen und vor allen religiöſen Problemen zu bringen hatte?

He! — Faſt konnte es doch gar nicht anders denkbar ſein? —

Aber was würde denn das bedeuten? Entſchied es nicht bereits ſo gut wie alles?

Jedenfalls: unbedingt ſollte die Probe mit Dr. Hellmann gemacht werden. —

Er zündete die Lampe an und ſetzte ſie auf den Schreibtiſch.

Er hatte in ſeiner Mappe ein paar kleinere, in einem gemeinverſtändlichen Stil geſchriebene Aufſätze zu liegen. Jürg nahm ſich vor, ſie morgen früh an eine größere literariſche Revue einzuſenden. Er hatte da einige Beziehungen durch die Profeſſoren und Bankier Hellwig.

Wie er aber die Mappe aufſchlug — ſieh! da fand er, eingeklemmt, die Heliogravüre der Mona Liſa. —

Der ſonderbare Traugott hatte ſie ihm heimlich in die Mappe geſchoben.

Was mochte er damit gemeint haben?

Wie lieb mochte Traugott ihn haben!

Und da geſchah es doch, daß Jürg noch lange bei der Betrachtung des Bildes daſaß und ſich plötzlich alles genau vergegenwärtigte, was Traugott heut' Abend ihm vorgeſchwärmt hatte.

XV.

Nach ſeiner Gewohnheit erhob ſich Jürg am nächſten Morgen frühzeitig, ſchrieb, während er ſein Frühſtück einnahm, ein paar Briefe und ſchloß ſie mit den beiden Aufſätzen in Kuverts, um ſie nachher unterwegs auf die Poſt zu geben. Alsdann begab er ſich in das phyſiologiſche Inſtitut, wo er bis zum Mittag tätig war, ganz wie ſonſt und immer.

Zum Mittageſſen begab er ſich dann nach Hauſe.

Als er ſich aber, nach ſeiner Gewohnheit, dem Schreibtiſch näherte, um auf ihm ſeine Mappe niederzulegen, fand er, von Frau Holland ſauber dorthin gelegt, auf der Schreibmappe einen Brief.

Die Adreſſe des „Leipziger Hofes“ am Potsdamer Platz war auf das Kuvert gedruckt.

Eine ſehr akurate und deutliche Handſchrift, etwas groß, mit feſtem Zug und dicken Grundſtrichen?!

Sie kam ihm doch ſo bekannt vor?! —

Mit eiligen Fingern öffnete er das Kuvert.

Er las folgendes:

„Lieber Jürg! — Ich bin ſeit zwei Tagen hier und logiere vorläufig im „Leipziger Hof“. Ich habe deine Adreſſe in der Univerſität erfahren. Komm, bitte, heute Nachmittag um drei Uhr in den mittleren hochgelegenen Reſtaurationsraum des „Leipziger Hof“. Alsdann alles weitere. — Irmelin.“

Jürg wandelte ein Schwindel an. — Irmelin war hier?! In Berlin?! Allein?! Natürlich allein! Ganz allein! — Sie war von Haus weggelaufen. Und hierher! Nach Berlin! — Warum nach Berlin? — —

Ihre Handſchrift, ihre Art! Das knappe, lakoniſche, und dabei doch dieſe merkwürdige, unwillkürliche, faſt ſelbſtverſtändliche Intimität, die ſie ihm von jeher entgegengebracht hatte. —

Jürg wußte nicht, wie er die Zeit bis einhalb auf drei hinbrachte.

Punkt drei betrat er das Parterre-Lokal des „Leipziger Hof“ und ſtieg die Stufen zu dem

etwas höher als die zwei ebenerdigen Säle gelegenen Durchgangsraum hinauf.

Der Raum war leer, bis auf eine Dame, die in einer Niſche ſaß.

Ein paar Sekunden darauf ſtand vor Jürg eine herrlich gewachſene, ſchöne Dame in einem dunkelgrünen, ſchlichtfallenden Kleid.

„Jürg?! Biſt du's?!"

Aber ſie iſt glührot unter dieſem Ausruf.

Die alte Irmelin, und doch eine recht andere!

Unter einem einfachen Filzhütchen ſieht Jürg das ihm ſo vertraute Geſicht mit ſeinen offenen, entſchiedenen Zügen. Und doch: was für ein leiſer, ſüßer Schatten von Milde und reifer Weibanmut haucht um die ſchöne Wangenlinie, um das Kinn, um den etwas großen Mund!

Aber wie ernſthaft, wie faſt ehrbar ernſthaft und reif ihre Augen geworden ſind!

Auch die Haare trägt ſie ja anders. Sie ſind von einem ſchlichten Mittelſcheitel glatt und doch mit dunkelbrauner Fülle nach beiden Seiten gekämmt, und eine mächtige, ſchwere Flechte trägt ſie nach Art der Defreggerſchen Tirolermädchen hinten vom Hinterkopf bis gegen den vorderen Scheitel vor herumgelegt.

Sie blickt ihn an mit ſo großen Augen. Erſtaunt blickt ſie ihn an. Ganz offenbar erſtaunt.

Und ſie iſt rot geworden. Es kommt etwas ſo verwirrtes, unruhiges, unſicheres in ihren Blick? —

Und auch Jürg iſt rot bis in die Haarwurzeln hinein; und zugleich bedrückt ihn eine unbeſtimmte Sorge.

„Du biſt . . . Wie du dich verän . . ."

Aber er bringt den Satz nicht zu Ende. Vor Verwirrung läßt er ſich nieder.

Auch ſie läßt ſich nieder.

„Du biſt allein hier?" fragte Jürg, mit einer Stimme, die von ſeinem Herzſchlag erſtickt wird.

„Jürg: ich hier vor dir und du vor mir?! — — — Ja! Allein! Allein . . ."

„Du haſt dich verheiraten ſollen. — Kurt erzählte . . ."

Er weiß kaum, was er ſpricht. Das erſte beſte redet er.

„Ja, und ich wollte nicht. Und bin hier. — Und . . ." — Sie ſenkt die Augen, ſie wird wieder rot und ihre Stimme iſt unſicher. „Ich gehe nie wieder, nie wieder zurück. — —

Ich — logiere vorläufig hier im Hotel. Ich bin ja ganz fremd hier. Es iſt ſicher ſchwer für eine alleinſtehende Dame, hier in Berlin eine Wohnung zu finden. — Du ſollteſt mir . . ." Sie zögert. „Du ſollteſt mir behülflich ſein, Jürg. — Ich hatte etwas Geld, und ich habe noch meine Schmuckſachen verkauft. Ich habe fürs erſte zweitauſend Mark. — Ein ganz einfaches Zimmer. Womöglich mit Penſion. — Vielleicht kannſt du mir durch deine Wirtsleute . . ."

„Ja, ja!" fällt Jürg ſehr ſchnell ein. „Natürlich kann ich das, — dir ein Zimmer . . . Frau Holland wird ſicher; und . . ." Er wurde rot. „Ich meine, in meiner Gegend. Ich meine, man wohnt da ſo ruhig. —"

„Ja, das ist hübsch, Jürg. — In deiner Gegend.“

Auch Irmelin errötete.

Es blieb ein Schweigen. —

„Nun, und du, Jürg?“

„Ich?“ Er versuchte zu lachen. „Mir sind ja wohl gerade, in diesem Moment, zwei weit geöffnete Glückstore im Begriff vor der Nase zugeschlagen zu werden. Oder, richtiger vielmehr: ich selber schließe die „Glückstore“ da zu. — Kurz und gut,“ machte er mit einer unruhigen und halb und halb verwirrten kleinen Geste. „Ich bin gerade im Begriff auf eine, vielleicht *sehr* glänzende Karriere zu verzichten. Du weißt vielleicht, was ich hier für Erfolge gehabt habe. Ich war eben bei den Vorbereitungen, mich zu habilitieren. — Aber . . Na ja! Es ist seit einem halben Jahr eine Rasseidee in mir reif geworden, die mir die akademische Karriere geradezu vor der Nase zuschlägt. — Du kannst da sehen, was für eine ganz sonderbare Art von Glückspilz *ich* bin.“

Jürg versuchte wieder zu lachen.

Er sah bei diesem Lachen Irmelin mit einem Blick an, der zwar auf ihre Augen gerichtet war, und sie doch nicht wahrnahm. —

Irmelin schwieg.

Sie hatte kaum etwas von dem verstanden, was Jürg ihr da sagte.

Sie fühlte nur das eine, daß sie Jürg noch nie in ihrem Leben so hatte sprechen hören. Und es war der reifgewordene Mann in ihm, der sie in eine seltsame Verwirrung setzte. —

„Es steht also so," fuhr Jürg fort. „Ich bin genötigt, die Universitätskarriere aufzugeben. Ich gedenke mich als Privatgelehrter einzurichten. — Meine Idee ist ja doch für mich mein Schicksal geworden. Es ist nicht einen Augenblick daran zu denken, daß ich da auch nur den geringsten Kompromiß machen könnte. Freilich ist das, in gewisser Hinsicht, für mich auch eine ziemlich schwierige Lage. — Ich habe ja so manchem Gönner zu danken, dem ich nun seine Hoffnungen verschlage."

Wieder entstand ein Schweigen.

„Nun, und ich . . ." riß Irmelin sich endlich hastig aus diesem Schweigen. „Ich bin also ein paar Jahre in Genf gewesen. Ich war nachher zu Hause, habe mit Mama größere Reisen gemacht. Na, und so weiter." Sie zögerte. „Ich bin da, in Genf, vielleicht in mancher Beziehung anders geworden. Ich habe nicht bloß ordentlich Französisch gelernt und mein Englisch vervollkommt. Ich habe auch sonst viel Nützliches gelernt.

Verkehr und Anschluß hab' ich eigentlich so gut wie keinen gehabt. — Aber es war sehr schön in der großen schönen Natur dort."

Sie schien wie in einem Traum zu sprechen. Ihre Rede wurde immer unruhiger und war von plötzlichen Pausen irgend einer seltsamen, wie suchenden Nachdenklichkeit unterbrochen.

„Die Menschen können mir noch immer gestohlen bleiben. — Du weißt ja, wie ich bin.

Ich habe eigentlich so auf meine Weise idyllisch gelebt. Ich habe mir an dem herrlichen

See so manches durch den Kopf gehen lassen. Ich glaube, gerade die Natur hat mich ein bißchen sentimentaler gemacht, als ich's war; und das ist vielleicht geblieben.

Ich hatte es denn ja wohl auch mit solchen gewissen Gefühlen — du verstehst schon? — Ich habe gearbeitet und habe mir in der Bergwelt Bewegung gemacht. Es ist ja so viel Lächerliches und Ekelhaftes dabei. — Man wird's so am besten los. — Na, passons! —"

Sie konnte nicht gleich weitersprechen. Und als sie fortfuhr, geschah es mit sichtlich sich steigernder Verwirrung. —

„Jedenfalls: vielleicht bin ich trotzdem in den Genfer Jahren zum erstenmal glücklich gewesen. Ich bin vielleicht auch doch nicht mehr so — so kantig. Na!" —

Wieder schwieg sie. Und endlich rang sie es sich los:

„Nun ja: ich habe da in Genf auch an dich gedacht, Jürg.

Oder vielmehr: eigentlich an euch beide; auch an Kurt!" setzte sie schnell hinzu. „Du weißt ja, daß ich viel mit ihm verkehrt habe.

Ihr seid ja doch fast die einzigen Menschen gewesen, mit denen ich mein Lebtag Verkehr gehabt habe.

Das heißt ... Nun ja! In solchen Stimmungen, wie ich sie damals hatte; wie sie mich quälten. — Ob ich wollte oder nicht. —

Du hast ja immer so etwas für mich gehabt."

Sie schien jetzt überhaupt nicht mehr zu wissen, was sie sprach.

Ihre Augen begannen unruhig hin und herzugehen.

Jürg, der atemlos lauſchte, ſchlug das Herz mit einemmal bis in die Kehle. —

Was war denn das?! Wie war ſie denn nur?! Was hatte das alles zu bedeuten? ...

„Ich habe ja gerade dir immer alles ſagen können. Ich hab' dir's ja auch immer geſagt. — Du weißt ja. — Ich bin dir damit vielleicht auch manchmal läſtig geweſen. — Vielleicht hab' ich dich auch mal damit beleidigt, meinteſt du. — Damals, als du in Halle ſo von mir fortliefſt. Aber ... Aber wie geſagt: ich habe in Genf darüber nachgedacht, warum ich ſo oft an dich dachte. — Und ich glaubte, es wäre ... Na ja! Es wäre bloß ſo in den — Gefühlen da, von denen ich vorhin ſprach.

Aber ... Aber ..."

Jürg machte eine unruhige Bewegung.

Irmelin merkte es auf der Stelle, mit einem jähen kleinen, ſchreckhaften Zuſammenzucken, und ſogleich hatte ſie ihre Faſſung.

„Aber, wie geſagt," fuhr ſie ſchnell und mit belebter Stimme fort. „Dann holten mich Papa und Mama von Genf weg. — Ich war ja ſo ziemlich leidlich zahm geworden. Sie ſchienen mit mir zufrieden zu ſein. — Ich war damals wohl auch ein bißchen leidend; ich meine — na! gedämpft. — Im übrigen ja, unberufen, kerngeſund. — Alſo jedenfalls: ich war ja wohl ziemlich ſo weit, daß ich verheiratet werden konnte. — Aber eigentlich ... Wie denn! In dieſem Zuſtand da, ich meine: leidend — war

ich ja erſt während der längeren Reiſe mit Mama. — Alſo: verheiratet ſollte ich dann werden. — Und als wir wieder in Sternbühl waren, lernte ich denn einen entfernten Vetter kennen, den Papa zur Jagd geladen hatte. — Ein Merſeburger Huſar, der's im übrigen ſchon zum Rittmeiſter gebracht hatte. Wohl ein gutes Zeichen für ihn und für ſeinen militäriſchen Ehrgeiz. — Ein ſchöner Kerl. Und recht angenehm in ſeinem Weſen. Ich hatte ihn ſofort gern. Er war mir ſympathiſch. — Und er war auch wirklich recht nett zu mir. Er hatte ſo ein angenehm beſcheidenes und doch intelligentes und ſelbſtbewußtes und geſetztes Weſen.— Er war unbedingt ein Charakter. O ja! A la bonne heure! — Er machte mir auch ſofort den Hof und" — Irmelin wurde rot, „war auch gründlich in mich verliebt. Ich muß geſtehen, dieſe Bräutigamswahl erſtaunte mich und hatte mich mit Mama und Papa förmlich verſöhnt. Kann ſein, daß inzwiſchen auch ſie ein bißchen über mich nachgedacht hatten.

Aber — er hatte trotzdem einen Fehler. — Ich weiß: einen Fehler, der vielleicht dennoch eine Tugend war. — Ich weiß nicht: ich denke heute darüber ja auch anders wie früher; wenn ich überhaupt früher ſchon Gedanken gehabt haben ſollte, die irgend was wert waren. —

Er war ein erkluſiver Feudaler. Seiner ganzen Natur nach. Und dann vor allem auch, gerade heute, aus bewußtem Prinzip. — Alſo vielleicht gerade eine beſondere Tugend von ihm.

Er war freilich ein ganz anderer Kerl als mein Bruder. Zwar auch ein erkluſiver Feu-

daler. — Na, es ist ihm nicht anders gegeben.

Aber also: wir hatten natürlich über so etwas unsere Gespräche und Aussprachen.

Ich gab mich, wie ich bin und denke. — Und er? Schonte meine Ansichten. Nur zu merkbar schonte er sie. Behandelte sie mit Nachsicht. — Er enthielt sich jeden Urteils. — Ich werde gereizt. O, wie mich das gereizt hat! — Und nun selbstverständlich brachte mich meine Gereiztheit in meine outrierte, paradoxe Art. Ich kehrte mein Mannweib gegen ihn heraus. Er duldete das. — Er machte mir nach wie vor den Hof, war aufmerksam und verliebt.

Aber was lag darin für mich für eine Mißachtung! Und da fühlte ich mit aller Gewißheit nur noch das eine, daß er mir meine Ansichten später gründlich abzugewöhnen hoffte. —

Aber ich versuchte es doch erst auf andere Weise. Ich gab meine widerborstige, paradoxe Art auf, wurde mild und verständig zu ihm, ohne von meinen Ansichten abgehen zu können. Ich sage aber nicht, daß ich den seinen nicht entgegengekommen wäre. — Aber, es versteht sich, daß ich entschieden durchblicken ließ, daß ich von meinem Prinzip nicht abgehen würde.

Und er? Ich kam ihm entgegen: er war völlig, völlig außerstande, mir auch nur im geringsten entgegen zu kommen! —

So ein Mann, so ein prächtiger Kerl: und wie kläglich, wie jämmerlich, wie grundjämmerlich er sich benahm! Was er für ausweichende, schonende, schonende Redensarten machte!

Und Liebe, Liebe ſollte das ſein, Liebe! — Nein, das Weib, das zu ducken hat, das der Knute zu parieren hat! — Und wenn ſogar noch die Knute; aber dieſe, dieſe Knute! Dies — ſchonende da! Dies aufſchiebende! —

Es war unmöglich! Unmöglich!! — Völlig unmöglich!

Ich bin von dieſem Augenblick an mit ihm ein für allemal fertig geweſen. Er erweckte mir eine direkte Idioſynkraſie. — Er war für mich mit einemmal wie völlig verwandelt. — Wie ſoll ich dieſen Eindruck beſchreiben? — Als wenn ſich ein Europäer vor meinen Augen in einen Patagonier verwandelt hätte! In einen dümmſten Ochſenknecht! In einen Trottel! — Ja, ſo fühlte ich's: in einen Trottel! Genau!

Es verſteht ſich, daß ich ſehr unglücklich war! — O, es war furchtbar und unbeſchreiblich! — Aber ſo war es: als hätte ich mich mit einem Patagonier paaren ſollen." —

Sie konnte nicht weiterreden. Ihre Augen glühten und gingen wild und irr hin und her. Ihre Lippen zuckten. Ihre Stimme war heiſer und ſtickig geworden. Merkwürdige rauhe, rote, unreine Flecken waren auf ihren Backen erſchienen, während ihr ſonſtiges Geſicht ſeine Farbe verloren und einen trübblaſſen Teint angenommen hatte. — Wieder begann Jürg, ſeine Erregung zu zeigen.

„Na!" Irmelin wurde noch unruhiger und raffte ſich dennoch zuſammen. „Ich hätte ja wer weiß was dafür gegeben — das heißt: noch zu

einem gewiſſen Zeitpunkt — haha! — noch vor dem „Patagonier“ da, verſteht ſich — wenn er ſich mit mir in eine ernſtliche Diskuſſion eingelaſſen hätte. Ja, er hätte ſogar bei ſeinen Anſchauungen da bleiben dürfen. Es lag in ihnen an und für ſich ja ein ewiger, unverwüſtlicher Adel. Alſo gerade das hätte mir vielleicht gefallen. Sicher hätten wir ſehr gut miteinander leben können. — Es iſt ja ſicherlich kein Malheur, wenn eine Frau in ſolchen Dingen etwas milder denkt, wie ein Mann! Er wäre dann vielleicht ein ſtandesbewußter, aber ſozuſagen patriarchaliſcher Gutsherr geworden. — Aber, nein! es ſtand ſo: er verachtete innerlich das Volk als Plebs! Er war kein patriarchaliſcher Feudaler: er war ein degenerierter, ein verſteifter, verknöcherter! Es war Standesdünkel aus der feudalen Dekadenze! — Es war einer von denen, die durch die große Revolution nichts gelernt haben! — Die nicht gelernt haben, ſich durch ſie wieder zum wahren Adel zurückzufinden. —

Nein: ich war das Weib, das, ſobald da ein ganz gewiſſes in Frage kommt, nämlich die wirkliche menſchliche Ergänzung, einfach den betreffenden Pflock zurückzuſtecken, ach! ſagen wir doch: zu kuſchen hat!! — —

O, mein Gott, was wäre denn nur in aller Welt unerträglicher!!! — — — O, das unerträgliche, das ganz, ganz, ganz Unerträgliche!! Das, was ja doch unter allen Umſtänden ſchlimmer iſt als der Tod!!! O, weiß Gott! Lieber den Tod!!! — — —

Nun, und — es hat denn auch so an mir gefressen, so tief verwirrt und unglücklich bin ich gewesen, daß ich eines Tages wirklich — zum Revolver griff. — — —

Was blieb mir denn übrig? —

Er war der einzige Mensch, bei Gott, der einzige, der mir außer euch . . . nun! der mir wirklich etwas ernstliches gewesen ist. —

Wen hatte ich denn nun noch? — Auf einen andern Mann warten? O, er war gewiß nicht einer vom Dutzend! — Mein Lebtag bei Papa und Mama sitzen? Nach ihrem Tode von meines Bruders Gnade leben? — Oder mit meinem Teil allein irgendwo zu versauern?

Aber ich habe mich trotzdem nicht erschossen.

Es — war etwas . . . Es war etwas in mir, das . . ."

Ihre Lippen begannen dermaßen zu zucken, daß sie nicht weiter konnte. Sie strich sich über die Stirn und machte zusehends einen immer verwirrteren, ja! jetzt schon bänglich verwirrten Eindruck.

„Ich weiß selber nicht."

Sie wurde glührot.

„Ich konnte nicht. — Ich weiß n i c h t, was ich in dem Augenblick gelebt habe. Etwas so unerhört deprimierendes; eine so widerwärtige, plötzliche Schlaffheit. — Aber — es war so ein ganz entsetzlicher Wirrwarr in mir. — Und ich dachte — an d i ch, Jürg. — O, ich weiß ja nicht, was ich spreche? Ich fühlte so, wie ich schon früher immer gefühlt habe, wenn ich bei dir war, oder an dich dachte . . . Und ich wußte

mit einemmal nichts mehr, als daß ich fortmüßte, und zu dir hier, hier nach Berlin her. — Ich weiß ſelber nicht? Ich war mit einemmal wie ... wie ein kleines Mädchen. Ganz idiotiſch war ich. —

Ich weiß ja auch ganz und gar nicht, was ich jetzt tue. — Ich weiß es nicht. Ich bin wie in einem Traum. Ich weiß nichts, als daß ich hier bin. Es iſt mir ſo, als wenn mir irgendwie wohl wäre, als ob was Angenehmes bei mir wäre. — — —

Ich — will dich ja nicht erſchrecken. Ich habe ja meine Pläne und Entſchlüſſe. Ich weiß ja ſelber nicht, in was für einem Zuſtand ich bin. Aber es geht alles ganz korrekt und nach dem Schnürchen. — Sei überzeugt, daß ich meinen Plan habe und daß ich alles überdacht habe. Ich will hier leben und arbeiten. — Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ich das durchſetze und daß mich das ins Gleichgewicht bringt. — Ich will Ruhe haben, ich will frei ſein."

Jetzt war es Irmelin, die Jürg während dieſer letzten Worte mit jenem Blick direkt in die Augen ſah, mit dem Jürg vorhin ſie angeblickt hatte: mit jenem Blicke, der in ſeiner Richtung beharrte, ohne doch das anzuſehen, auf was er ſich richtet.

Sogleich aber reckte Jürg Irmelin mit Augen, die von einem mühſam zurückgehaltenen Weinen weit geöffnet wurden, aber tief, feſt und treu ſich in Irmelins Seele ſenkten, die Rechte hin, mit der er wortlos Irmelins Hand drückte. — Mit einem ſtarken, feſten Druck, der aber, als er viel-

leicht in Gefahr war, zu lange zu dauern, nachließ, dann aber doch noch einmal kurz und diesmal bebend verweilte und erſt dann ihre Hand wieder freigab . . .

XVI.

Als Jürg ſich von Irmelin wieder getrennt hatte, nicht ohne daß die prächtige Irmelin ſich völlig wieder gefaßt und in Haltung gebracht hatte, begab er ſich ſogleich nach Hauſe und nahm ſofort mit Frau Holland Rückſprache.

Er hatte gar nicht beſonders vonnöten, ſie zu intereſſieren. Die gute und ſehr ſenſibel feinfühlige Frau verſtand ſofort und fühlte durch, was ihr unter allen Umſtänden ſympathiſch ſein mußte. Sie nahm ſich der Sache an und wußte überdies auch gleich Rat.

Sie hatte ganz in der Nähe, in der Philippſtraße, eine alte Schulfreundin, eine Witwe, die wie ſie ſelbſt an einen Beamten verheiratet geweſen war; und es traf ſich, daß die einſame, ſchon bejahrte Dame eine Geſellſchafterin, die dauernd in ihrer Nähe war, gern geſehen hätte.

Wenn das Fräulein mit einer ſolchen Stellung fürlieb nehmen würde, ſo glaubte Frau Holland von vornherein verſichern zu dürfen, daß nichts im Wege ſtände.

Sie erklärte ſich aber gutmütig und offenbar erſichtlich erfreut, der Freundin eine angenehme Geſellſchafterin zuführen zu können, bereit, ſo-

fort zur Philippstraße zu gehen und mit der Dame Rücksprache zu nehmen.

Jürg erwartete ihre Rückkehr in seiner Stube. Und wirklich brachte Frau Holland bald darauf freudestrahlend einen zustimmenden Bescheid mit näheren Angaben. Diese sandte Jürg auf der Stelle mit einem Rohrpostbrief an Irmelin in den „Leipziger Hof", so daß Irmelin noch an demselben Abend ihre Angelegenheit so gut wie erledigt sah.

Und dann saß Jürg allein in seiner abenddunklen Stube.

In dieser herzpochend schönen und seligen Verwunderung und Betäubung: Irmelin ist hier, ist mit einemmal da, ist in Berlin. Ist morgen schon seine Nachbarin. —

Und dann dieser andere Gedanke: ein menschliches Wesen, und zwar Irmelin, hat sich ihm anvertraut. — Und es ist Zwang, Notwendigkeit, was sie hier hergetrieben hat, in dieser seltsamen Verwirrung. — Er ist nicht mehr allein. — Und wer ist da? Jemand ist gekommen, der vonnöten war; jemand, der gefehlt hatte! Jemand, der beständig vermißt worden war?

Und so ist denn mit einemmal und mit einem plötzlichen Ruck wieder alles anders geworden?

Ja, was ist nun mit einem Schlage alles fort! — Fort ist der letzte Gedanke an die akademische Karriere; fort ist Bankier Hellwig und fort ist Siddy Hellwig! Fort, fort, ab von ihm, als ob

ſie niemals da geweſen wären! Ohne jede nachbebende Empfindung fort und ab! —

Ja, es iſt etwas vollkommen klar und entſchieden! —

Aber: er verliert 2000 jährliche Mark; er verliert wer weiß was alles für brillante Verbindungen, Aushilfe, Exiſtenzmittel, Chancen. —

Aber das alles kann nichts ändern. Das alles gilt nichts. Etwas iſt klar und iſt in Ordnung. Ein für allemal feſt entſchieden! —

Aber aus all dieſem Zuſtand und aus ſeiner Tiefe löſt ſich noch eine andere dunkle Frage und ſteigt herauf.

Eine dunkle Frage ſeiner reifenden Mannheit; eine dunkle letzte Frage einer noch nicht ganz erledigten und gereiften Kriſe. — Und ſie will ihren Verlauf nach dunklen, feſten Geſetzen. Dieſe Frage und dies innere Werden, das in den letzten Monaten erſte tiefere Schatten und erſte Falten in ſein Geſicht gelegt, die Linie ſeiner Wangen härter gemacht, ſeine Lippen zuſammengepreßt hat. —

Und das iſt ein ganz beſonderes und notwendiges. Es iſt ein unausweichliches; etwas, das ſeinen Lauf und Trieb haben muß: es iſt der Drang und die organiſche Kontraktion des „Wachsknotens". —

Und es kommt ihm dieſe Erwägung: Was denn wäre hier für ein Glück und für eine Freude? In welchem Zuſtand iſt Irmelin? In was für einer Lage? — Nicht, daß ihr von Hauſe Schwierigkeiten erwachſen könnten: ſie iſt mündig, kann tun und laſſen, was ſie will. Ihr

Vater wird ſie enterben. Nun gut. — Auch hier alle Bande durchſchnitten. —

Es geht ja an; ſie hat gleich dieſe Gelegenheit da, außerdem hat ſie ihren Notpfennig. Uebrigens würde ſie bei ihrem Charakter, ihren Kenntniſſen und erworbenen Fertigkeiten jeder Lage gewachſen ſein.

Aber da iſt etwas ganz anderes noch. In was für einem Zuſtand iſt ſie denn? — O, was ſie da alles geſprochen und wie ſie geſprochen hat! Sie ſagt, ſie weiß ſelber nicht, was und wie ſie's getan hat. Sie iſt innerlich irgendwie noch völlig verwirrt. Alles iſt noch wund, roh in ihr. —

Herrgott! — er erbleicht bis ins Innerſte — ſie kommt vom Revolver! — Und ſie, Irmelin! — kommt bei Gott und wahrhaftig vom Revolver! — Herrgott, was muß ſie durchgemacht haben! Was hat ſie denn in all den Jahren für ein Innenleben geführt! —

Da iſt alſo etwas Dunkles und Unentſchiedenes, was noch bleibt.

Aber nun: er ſelbſt! —

Zwar gewiß: auch ihm iſt nach einer beſtimmten Richtung nicht bange. Er würde ſich bei all ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Wiſſen als Privatgelehrter ganz gut aufrecht erhalten können. — Teufel, er konnte ja wohl auch auf ſein notoriſches „Glück" da trauen! So viel wie's wert ſein mag! —

Aber da war die Raſſeidee! —

Nun, ſie war zunächſt ein intellektueller Faktor. Sie bedeutete aber nach ſolcher Richtung

einen Abſchluß, über den hinaus intellektuell nicht weiter vorzudringen war.

Aber dies Fertig! Und da war es! — Dies Fertig!

Hier mußte gewißlich ein notwendiger Weg nach einer ganz neuen, unerwarteten Richtung hin abbiegen.

Was doch bisher nur ein, wennſchon höherer, ja ſogar religiöſer theoretiſcher Trieb und ein ſolches Reſultat geweſen war, das mußte ſich nun mit einemmal in ein weſentlich anderes verwandeln. Daß aus Wiſſenſchaft und Theorie irgend einmal in aller Entwicklung Leben und Praxis werden will und muß, das war ihm ja eine Ueberzeugung von vornherein geweſen. Aber ſicherlich zugleich eine, bei der er ſich eigentlich bis daher noch nichts rechtes gedacht hatte. — Am wenigſten hatte er gedacht, daß ihn das ſo mit einemmal überrumpeln könnte. Plötzlich iſt ſie da, die große Reife und Notwendigkeit! Das, was kommen mußte und muß! — Eines Tages auch für alle Wiſſenſchaft! Und gerade in dem Augenblick, wo ſie ihr „An und für ſich", ihr „reines Ziel" am klarſten, ſtolzeſten, unſterblichſten und ſieghafteſten wähnt, wo ihr „Selbſtzweck" zum ungeheuerlichſten Elephanten anzuſchwellen beginnt! —

Ha, für ihn und die Wiſſenden war's ja bereits ſo weit! —

Der große Richter war da! . . . Und mit ihm der wahre Zweck! Der Zweck der Zwecke!

Die Wiſſenſchaft hatte ſich für ihn in einem

äußerſten Ueberreſultat überkippt und fertig gemacht! —

Und war ſie alſo Religion, war ſie Fühlen, war ſie organiſche neue Sicherheit und Funktion geworden?

Aber wie?! In welchem Sinne?!

Nun, was fühlte er denn aber da? O, war es nicht ein Bangen und ein Grauen?! — Fertig! Etwas und einer iſt fertig! —

O, hatte es ihn nicht die ganzen letzten Monate bis ins Innerſte durchwühlt und erſchüttert?

Und was iſt's? Was erblickte er nun noch?

O Dunkel, purpurnes, purpurnes Dunkel!

Irgend etwas, worauf es noch ankommt, iſt noch nicht gelichtet.

Ein Allerallerperſönlichſtes? Das noch erkannt und erledigt ſein will?

Was hat eigentlich in all dieſen Monaten in ihm gewühlt?

Grauen, Angſt, Pein, Oedigkeit, Trieb. Trieb, Wille und Zorn. Ja, Zorn! —

Aber gegen was? Gegen welche Hemmung denn nur? Gegen welchen böſen, dunklen, problematiſchen Widerſtand denn nur? Worüber iſt er ſich denn nur noch nicht im klaren? —

Das da geſtern im Café Bauer. — Hm! Ja, darin liegt's zum Beiſpiel. Aber wie iſt gerade dies blödſinnig amorph! —

Wo es packen, und wie, das iſt die Frage! —

Ach! Wie bin ich eigentlich?

Ich zittre, ich taſte und bebe bis in meine in-

nerſte Fiber. Ich bin irgendwo in mir wirr. — Irgendwo in mir zittre und vibriere ich um irgend etwas, was noch nicht erledigt iſt. — Irgend etwas bedroht mich. — Ich fühle, wie ſich in mir etwas verwirrt. — So ſonderbar feine, ſchreckende, ſo ganz neue, nie, nie vordem gekannte Wertungen in mir. Die heimlich reifen, und ſich vollenden? — Woran, woran denn nur eigentlich? —

Was ſind da ſo oft in mir für gräßliche, zerſtöreriſche Satanismen geweſen, was für ein fürchterliches Hohnlachen über alles? Bin denn das ich?! — Mit was für ungeahnten fürchterlichen Gedanken und Empfindungen riß denn das nur in meine Seele hinein? — Und das wäre ich?! Wirklich ich?! — Aber es iſt da; es ſitzt feſt. Es will etwas? —

Ach, was iſt das alles?! — Was iſt das für ein Punkt in mir?!

Ja, ich fühle, ich weiß, daß ich mich verwirren werde, daß ich, vielleicht bald, wahnſinnig werde?

Das da von der Gorgo, was ich im „Bauer" träumte!

Ja, ich ſtelle feſt: es wird ein Wahnſinn aus mir hervorbrechen.

Und jetzt, gerade in dieſem Augenblicke, iſt ſo ganz mit einemmal Irmelin da? Irmelin!! —

Ach, Hölle!! Teufel!! Was für ein Gedanke!! —

Ja, eine Leere bin ich ja, eine totale dumpfe Leere!

Und ſie hier! Sie! Irmelin! — So ſchön,

ſo gut, ſo ſüß ſich offenbarend, mit ihrem ganzen, wahrſten Weſen ſo wunderbar hervortretend! . . .

Eine Leere *bin* ich, eine dumpfe Leere. Eine irr zuckende, bange, drückende Leere.

Aber eine Leere, um irgend einen feſten Inhalt herum. —

Ich zucke in mir beſtändig nach irgend etwas hin. Irgend ein Wille in mir will, ſtreckt ſich nach etwas. — — —

Ah! Aber das *Manuſkript*!! Meine *Raſſetheorie*!! —

Ich habe ja doch noch eine Reinſchrift da!

Ich habe ja doch zwei.

Richtig! Eine gab ich ja doch — Kurt??!

Kurt??!! — — — —

Ah! *Es iſt unbedingt notwendig, daß ich die Reinſchrift ſofort an Dr. Hellmann ſchicke*! . . .

XVII.

Inzwiſchen aber hatte ſich im Laufe der letzten Woche etwas von großer Bedeutung ereignet. Und zwar von Seiten Kurts.

Kurt war jetzt drauf und dran, ſein mediziniſches Examen zu machen. Er hatte beſte Zuverſicht, daß er es beſtehen würde.

Aber daran lag ihm eigentlich nichts ſo beſonderes. Außerdem waren die Ausſichten auf eine lohnende Praxis nicht gerade gute. Zumal er ſich inzwiſchen dermaßen an Berlin gewöhnt

hatte, daß er meinte, außerhalb Berlins gar nicht mehr exiſtieren zu können. Aber was war in Berlin, wo Straße für Straße aller drei Häuſer ein Arzt mit einem Rechtsanwalt wechſelt, für eine ärztliche Praxis zu erhoffen?

Daß er außerhalb Berlins gar nicht mehr exiſtieren könnte, war nicht bloß ſo eine Einbildung von ihm. Mehr als je hatte ſein ganzes Weſen ſtarke Senſationen vonnöten. Wo anders konnten ſie ſich ihm bieten als in Berlin? Außerdem hing das ja mit ſeinem Nietzſche-Studium zuſammen. Und mit ſeiner Auffaſſung eines neuen europäiſchen Menſchentypes. Er glaubte ja doch, daß er ein ſolcher „Neuer" wäre. — Es kam bloß alles darauf an, in dieſe neuen Senſationen Syſtem, Zuſammenhang und eine beſondere, d a u e r n d e lebendige Spannung zu bringen. Dazu war, das ſtand ihm jetzt über jedem Zweifel, ein ganz beſonderer, wenn auch raffinierter und künſtlicher Coup vonnöten. Ein großer, verwegener Coup, dem nach ſeinem Kalkül und ſeiner feſten Ueberzeugung eine ganz beſtimmte, neue, aber lebensfähige und fruchtbare Ethik eignete.

Alles das aber knüpfte er an ſein Verhältnis mit Jürg an.

So hatte er denn im Laufe der vergangenen Woche ein Manuſkript, das er unter Zugrundelegung jenes Tagebuches, das er neulich Jürg geliehen, hergeſtellt hatte, an Dr. Hellmann geſchickt, mit dem er gute Beziehungen, beſonders auch gute perſönliche Beziehungen beſaß, damit dieſer es in ſeiner Zeitſchrift zum Abdruck bringe.

Dieſes Manuſkript war eine Arbeit, ſo eingerichtet und zwar mit allem Raffinement, daß ſie von vornherein alle Ausſicht hatte, von Dr. Hellmann zum Abdruck gebracht zu werden.

Sie war in einem peinlich exakten Stil geſchrieben, den ſich Kurt mit viel Fleiß und Schweiß durch eine eingehende Lektüre Mills und Spencers angeeignet hatte. Im übrigen enthielt die Arbeit die Theorie vom Europäer, vor allem aber genau Jürgs ſo ganz neue Theorie von der Ausgleichszone und der Entwicklungsſpirale und der mit ihnen in Zuſammenhang ſtehenden Migrationstheorie. Auch das, womit Jürg dieſe Theorie wiſſenſchaftlich geſtützt hatte, hatte Kurt einfach ſorgfältig in ſeine Arbeit herübergenommen.

Nur, daß dies alles mit einer ſehr raffinierten und bedachten Beſcheidenheit, die in dieſem Stil einen überaus ſoliden und würdigen Eindruck machte, als eine erwägenswerte Hypotheſe dargeboten war. Durchaus in einer Form, die alle Ausſicht hatte, von ſolch einer wiſſenſchaftlichen Fachzeitſchrift berückſichtigt zu werden. Zudem war die Arbeit meiſterhaft kondenſiert und nichts weniger als zu lang.

Daß er Jürg total beſtohlen hatte, darin lag für Kurt die neue Ethik. Denn dies mußte ihn mit einem Schlage in die ſeeliſche Spannung verſetzen, deren er bedurfte und auf die es ſeiner feſten Ueberzeugung nach ankam. Er würde beſtändig im Atem ſein. Das war's. —

Im übrigen ſtand alles andere, worauf es natürlich noch ankam und ganz beſonders ankam,

denkbar vorzüglichſt. — Jürg war in Depreſſion, in einer gänzlichen inneren Verwirrung. Er hatte in letzter Zeit ſeine Beziehungen dermaßen vernachläſſigt, daß dieſe Vernachläſſigung geradezu einer ſchroffen Brüskierung gleichkam. Er bedurfte bloß noch eines letzten Stoßes und es war mit ihm aus. — Was mit Jürg denn werden würde? Nun, er war einfach verloren. Wenn er ſich nicht das Leben nahm, ſo würde er einfach irrſinnig werden und im Irrenhauſe enden. —

Dies alſo war der große neue Coup Kurts und die Inſzenierung des neuen, umgewerteten Europäertums. —

Im übrigen nun hatte Kurt bereits von Dr. Hellmann unter ſehr liebenswürdiger und anerkennender brieflicher Mitteilung die Nachricht bekommen, daß ſeine Arbeit angenommen ſei. —

Einen Moment lang hatte ihn dieſe Mitteilung denn doch bis ins Innerſte hinein eiſig erbleichen laſſen.

Doch: die Hauptſache: der Würfel war gefallen; der Rubicon war überſchritten! —

Und im nächſten Augenblick war er völlig mobil; ja, fühlte er ſich erfriſcht und gekräftigt, als ſei er eben aus einem Stahlbad herausgeſtiegen. Leicht und frei fühlte er ſich; völlig feſt, klar und ruhig. Getragen von einem neuen ſtarken Element. Eine ſpielend federnde Elaſtizität erfüllte ihn ganz.

Seine Shagpfeife mit dem ſchweren amerikaniſchen Shag im Mundwinkel, ging er jetzt ſtundenlang in ſeinem Zimmer auf und ab; paf-

fend und mit funkelnden Aeugelchen, unter irgend einer intenſivſten Gehirngymnaſtik, voller Spannkräfte und endloſer Einfälle zur Sache, die ſich mit ſpielender Leichtigkeit aus der Logik dieſes angeregten ſonderbaren Energiepunktes da hervor befreiten und entwickelten.

Er lebte, lebte, lebte! Endlich *lebte* er! Endlich war er über den toten Punkt hinaus! —

Es war ein übermenſchliches Lebensgefühl; ein ganz unbeſchreibliches, nie vordem gekanntes. — Es war das neue Heil und die neue Kraft. —

In ſolchem Zuſtand wartete er mit Ungeduld auf den nächſten Beſuch Jürgs, der ſich mit aller Notwendigkeit und mit wer weiß was alles für Notwendigkeit ja ereignen mußte. —

Jürg ſeinerſeits hatte an jenem Morgen gleich früh nach ſeinem Morgenkaffee das Manuſkript zur Poſt getragen und es Dr. Hellmann geſchickt. — Alsdann war er gegen Mittag mit Irmelin zuſammengetroffen, die nach der Philippſtraße unterwegs war.

Sie hatten verabredet, am Nachmittag zu einer beſtimmten Stunde zuſammen zu ſein. Jürg würde nachher Irmelin zu Frau Bethmann, ſo hieß Frau Hollands Freundin, gehen laſſen und für ſein Teil Kurt aufſuchen, den er ſicher bei ſeinen Examenarbeiten antreffen würde.

Er gedachte bei ihm ſein Manuſkript abzuholen und wieder mal mit ihm ein paar Worte zu ſprechen. — — —

Als Jürg bei Kurt eintrat, ſchlug ihm aus dem Abendzwielicht dieſes Zimmers ein dicker Tabaksdunſt von ſcharf beizender Süße entgegen.

In ihm bewegte ſich mit weiten, faſt ſtapfenden Schritten, ununterbrochen an ſeinem Shagſtummel paffend, Kurt auf und ab.

Aber ſobald Jürg ins Zimmer getreten war, blieb Kurt ſtehen und rief ihm entgegen:

„Prinz! Geliebter! Heißerwarteter!“ ſo rief er. „Alſo endlich, endlich?! — Wo haſt du geſteckt, du Verruchter?! — Im übrigen: he! — Laß ſehen? — Du ſiehſt angegriffen aus? — Merkbar ſogar?! Die Augen tief?! — Ein paar Schatten unter den Backenknochen? Der Mund — dein ſchöner Mund, dein tadellos holder, dein alleranmutigſter Mund: ſo verknittert? He? Und?! Und?! Sprich! Sage?!“

„Angegriffen? Ach, wo denn. — Aber wenn etwa: ſo mach doch vor allem das Fenſter auf. Oder: meinetwegen auch, nein.“

„Hm! Sagen wir denn alſo: nein! — Warum? Weißt du, Prinz! Ich höchſt komplizierter Mitteleuropäer brauch' jetzt dieſe Atmoſphäre. Brauch' ſie. — Sie iſt mir teuer wie himmliſcher Aether. Tiefe Einſichten haucht ſie. Tiefe Einſichten. Ideen. — Ideen, Prinz! — Uebrigens: merkwürdig? Auch du willſt ſie „meinetwegen“ dennoch drinlaſſen? — O, du Lamm Gottes: welch' eine ſeltſame und ſeltene entente cordiale? Mit einem Wort: was iſt dir?“

„Ach Gott! Nichts, nichts, nichts weiter.“

Doch Jürg hatte ſich auf einen Stuhl niedergelaſſen und ſaß, den Kopf auf die Lehne geſtützt in einer offenbar derangierten, ja ſogar erſichtlich nervöſen Haltung da.

„Ich komme eben bloß ſo mal mit bei dir vor.“

Er ſchwieg eine Weile. — Kurt ſeinerſeits ging wieder mit dieſen ſtapfenden Schritten in dem großen, dunklen, von dickem Qualm wirbelnden Zimmer auf und ab.

Plötzlich aber fuhren jäh in dies Schweigen hinein dieſe Worte:

„Irmelin iſt da.“

„He?!!“

Kurt war zuſammengezuckt, auf der Stelle ſtehen geblieben und hatte ſich jäh gegen Jürg umgewandt. Er hatte ſogar die Pfeife aus dem Mund genommen.

„Irmelin — hier, in Berlin. — Sie iſt von zu Hauſe fort. — Sie ſollte verheiratet werden.“

„Ah, was! — So?! — He! Und, — Wetter! — ſie hat dir alſo geſchrieben?! Hat ſich dir anvertraut? — Hehe! Haſt ja immer was beſonderes für ſie übrig gehabt, Prinz. Nicht? — Und es ſcheint, es beruht ziemlich ſehr und deutlich auf Gegenſeitigkeit. — Na alſo! — Sie iſt hier! — Gottlob!“

Jürg ſchwieg. Kurt ging wieder auf und ab. Er paffte wieder ſtark an ſeiner Pfeife und ſchien ſehr aufgemuntert.

„Hm! Iſt ſie ſchon lange hier?“

„Ein paar Tage. — Sie ſchrieb mir geſtern.“

Wieder war ein Schweigen. Kurt, auf und abgehend und paffend, ſchien feſt, ſehr lebhaft über etwas nachzudenken.

„Hm! Sag mal, Prinz! Sollte dich ihr Aufenthalt ſo angegriffen haben? Hehe!“

„Ach Gott, aber hör' doch mit deinem „angegriffen" auf! — Es ist ja nicht der Rede wert."

„Nee aber, Sohn! — Entschieden bist du angegriffen. — Aber du bist's! — Und du bist's sogar merkbar! Sehr merkbar angegriffen."

„So! — Na da. — Na ja."

Aber paffend stand Kurt jetzt dicht vor ihm und fixierte ihn ein ganze Weile mit scharf aufmerksamen, leise funkelnden, kaustisch gekniffenen Aeugelchen.

„Konstatiere, konstatiere, Prinz!" fing er endlich wieder an und sprach das folgende mit gewissen harten kleinen Pausen. „Konstatiere: du bist sehr nervös! — Nervös!" — Seine Worte hackten förmlich in Jürg hinein. „Und, hm! Keine gute Nervosität, Prinz? — Du machst mich besorgt? — Sohn, Sohn! — Du scheinst mir so — versunken? So beständig in etwas versunken? — Hm! — Du hast da so kleine, fast zuckende, sonderbar unmotivierte Bewegungen? Du, du?! Du wirst mir doch nicht etwa die Absicht haben, dich mit der vierten Dimension zu vermengelieren? — He!"

Jürg schwieg. — Er fühlte sich von Kurt hochgradig belästigt. Fast erregte Kurt ihm Idiosynkrasie, gegen die mit einem laut geäußerten Verdruß zu reagieren dennoch nicht gut angeht, weil solch ein Verdruß ja doch wohl „komisch" sein würde. Um aber von diesem beständigen Satzgehacke und Fixiertwerden loszukommen, erhob er sich, trat langsam zum Fenster hin und blickte auf den Hof hinaus.

„Ach so!“ wandte er sich von dort gegen Kurt herum. „Ich wollte mir eigentlich mein Manuskript von dir abholen. Du brauchst es doch wohl kaum noch.“

„Wie?! — Ach so! — Jaja! Freilich! Kannst du bekommen.“

Es geschah, daß Kurt, diesmal offenbar gemütlich, an seinem Shagstummel paffend, in einer gewissen phlegmatischen Weise sofort zum Schreibtisch geschritten kam, wo er auch gleich, aber immer in derselben phlegmatischen Weise, Jürgs Manuskript unter Büchern und Papieren hervorkramte. Alsdann überreichte er es Jürg, indem er mit einem besonderen Kniff des Daumens und Zeigefingers den schwanken, propper zusammengelegten Blättern einen zerstreut achtungsvollen, eleganten kleinen Schwung gab.

„Eine Freude gewesen! — Schon die kalligraphische Sauberkeit. — Der flüssige, angenehme Stil. — Und vor allem der Fleiß, der Fleiß, Prinz! Der Fleiß! Was du fleißig bist!“

Jürg hatte das Manuskript entgegengenommen.

„Aber, was sagst du zu meiner Idee? Wir wollten ja doch darüber sprechen. — Ich habe übrigens heut' morgen die andere Abschrift eingeschrieben an Hellmann geschickt.“

„Ah was?! — So! Hast du!“

Kurt hatte sich jäh abgewandt und stapfte diesmal, sehr heftig paffend, auf und ab.

Aber plötzlich:

„Jaja! Deine Idee! Deine Idee!“ Und nun ging das Geschrei los. „Aber Prinz, Prinz,

Prinz!! — Aber wieder, wieder die alte Jacke!! — Wieder! — Wieder!! — Aber gib das doch auf!! — Wie kannst du denn aber nur entfernt denken, wie kannst du nur irgendwie ernstlich erwarten, hoffen — hahahaha! — daß das da zum Abdruck gebracht wird?!! — A la bonne heure! Meintwegen! Gewiß, gewiß: es sind ganz brauchbare Gedanken drin; es steckt, wie gesagt, vor allem Fleiß, Fleiß, Fleiß drin, meintwegen auch gute und solide wissenschaftliche Arbeit und Beschlagenheit. Beschlagenheit, Prinz! Gut! Bon! Gewiß! — Aber in Nebensachen! Doch bloß in Nebensachen! — Aber die Hauptsache gerade ist Phantastik, Phantastik! Prinz! verzeih das harte Wort: Dunst! Poetischer, eh! — gefühliger Dunst." — O, die Grimasse, die er bei diesem „gefühlig" zog und die sich vor markiertestem, natürlich „objektivesten" Ekel gar nicht zu lassen wußte! — „Dunst, Mystik, Atavismus! — Aber verstehst du denn wirklich nicht, welch' aufrichtigen Freundschaftsdienst ich dir erweise, wenn ich dir immer, immer wieder von diesen dunstigen Spintisiereien abrate?!! — Aber du kannst eben ganz einfach den sentimentalen Waldesel von Anno Dazumal nicht loswerden!! — Malheur! Malheur! Malheur, Prinz! Malheur??"

„I, Gottsdonnerwetter!" stieß Jürg endlich hervor, der eine ganze Zeit lang ganz starr gewesen war. „Aber das glaubst du ja doch selbst nicht!"

„Glaubst . . .“

Nichts beschriebe die Perplexion, vor der Kurt sich mit einemmal unter überaus drastischer Mimik gar nicht zu lassen wußte. Bis er, mit einem glänzend gespielten cholerischen Zorn dröhnend, schmetternd hervorbrüllte.

„Pöh! — Mir stocken die Worte!! — Mir stocken die Worte!!! — Ich geb's auf!!“

Er rannte dabei auf und ab, mit eckigem Achselzucken und verdrehten Augen, wie ein Wahnsinniger.

Plötzlich aber blieb er jäh und hart vor Jürg stehen und fixierte ihn eine Weile starr und schweigend.

„Uebrigens, sag mal, Prinz! — Endlich muß es ja doch mal heraus. Hehe! — Sag mal! Ernstlich: Und du wiegst dich also wirklich in der Ueberzeugung, daß das, was etwa an dieser Arbeit wirklich von Wert sein könnte, dir gehört, dir?!“

Jürg starrte ihn an. Ihm stand der Verstand still. Wirklich still. —

„Prinz! — Wirklich?! — Na, also: so gestatte denn, daß ich dir den Liebesdienst erweise, dir denn endlich doch mal diesen Staar zu stechen.“

Es verstand sich, daß Jürg trotz dieser liebevollen Ankündigung um nichts weniger der Verstand still stand. Aber dennoch machte er eine plötzliche, ganz unwillkürliche Wahrnehmung.

Und er dachte, in einer seltsam sachlichen und objektiven Form, folgendes:

Es gibt Zustände eines überaus präzisen, korrekten Affektes, so formal brillant und präzis, so scharf pointiert und unausweichlich unmittelbar packend, — die ein völlig öder schallender Hohlraum sind.

Doch es war das sonderbare dieser Anwandlung und dieses Gedankens, daß er halb unbewußter, innerlicher Vorgang blieb, der auch weiter nicht haftete und sich weiterspann, sondern sogleich wieder in einen Zustand verlor, aus dem sich jetzt eine seltsame kleine Erregung, Bestürzung, Hypochondrie hervorlöste.

Jürg war eine Natur, die die kleinste innere Unredlichkeit in die tiefste Bestürzung und Selbstpein versetzen konnte. Vielleicht um so mehr, da sein Vater eine durchaus blanke Natur war, eine fest und makellos blanke, die mit eisernster Härte in Jürgs Jugend jede auch nur leise Spur von Unredlichkeit, ja auch nur von phantastisch-kindlichem Spieltrieb, der nach dieser Richtung neigte, geahndet hatte.

Und dies war es, was Jürg jetzt mit einemmal überfiel. Und zwar in seinem nervösen und durch die starken und allzu mannigfach auf ihn einstürmenden Konflikte der letzten Monate, zu denen ja noch in diesen Tagen ganz besonders aufregende Ueberraschungen hinzugekommen waren, fast krankhaften Zustand um so nichtswürdiger. — Zudem: wer jemals eine große Idee getragen und ausgetragen hat, der weiß, was für ein allerpeinlichstes Sorgenkind sie ist und eigentlich sein Lebtag für ihren Urheber und Austräger bleibt. Wahrlich, nicht bloß in Betracht der

Dummheit und des ungeheuerlichen Stumpfſinns der Menſchen, ſondern ſie iſt ja nichts anderes, als eine höchſte und feſteſte, allergewiſſeſte Realität, die zugleich ein ewiges, heroiſches, peinvoll mächtiges und angeſtrengtes Feſthalten und Verankern iſt, das ſtete Aufmerkſamkeit und Aufregung will und kaum eine Müdigkeit duldet. Ein Spiel und Wechſel hölliſcher Zweifel und Verzagungen, trotz all ihrer hohen, tragenden, unverlierbaren göttlichſten Beſeligungen und Gewißheiten. —

Es ſtieg nun aber Jürg in ſeinem mitgenommenen, gereizten und wunden inneren Zuſtand die Erinnerung auf — er hatte ein haarſcharfes Gedächtnis! — daß Kurts Idee von der ausgleichenden Bedeutung der romaniſchen Raſſen damals ſehr ſtark auf ihn gewirkt hatte. Und zudem lag irgend etwas in Kurts Weſen, war es das tiefſeltſame Problem dieſes Weſens, das ihm in dieſem ſeinen wunden, überreizten Zuſtand wunderlich aufſtieß und ihn verwirrte. Etwas furchtbar Dämoniſches und Unheimliches, ſo daß er ſogar für einen Moment die krankhafte Anwandlung hatte, Kurt habe ihm auf eine feine, übernatürliche Weiſe überhaupt erſt ſeine ganze Theorie von der Entwicklungsſpirale, der Ausgleichszone und dem Ausgleichspunkt ſuggeriert.

Kurt, in dem jede Fiber jetzt zweckbewußt war, hatte dieſe Irritation in Jürg ſofort wahrgenommen und mit innerlichſtem Triumph benutzte er ſie.

„Alſo, ſei überzeugt, lieber Sohn: ich ſtech e dir dieſen Staar! — Steche ihn dir unter

allen Umständen!! — Und — hehe! — Du sollst mir noch einen großen Freundschaftsdienst danken. O, einen großen! Ich bringe dich weißgott noch zur Raison und dahin, wohin du gehörst, auf dein akademisches Katheder. — Oder verreck' meintwegen! Verreck'! Verreck'!! Verreck'!!! —

Also, hör' mich an! — Hör' mich an und laß dir ein klares, psychologisches Rechenexempel vorrechnen, von A bis Z präzis; und du sollst und wirst zugestehen: unausweichlich vorrechnen!! —

Entsinnst du dich?! Ich lieh dir vor zirka drei Jahren eine französische Zeitschrift mit einer Kritik über Gobineau. Nicht wahr! — Ergo! Bon! — Ueber Gobineau! — Hattest du dich damals und in der Zeit schon mit Rassetheorie beschäftigt?! — Nein! Du dachtest aber auch noch nicht im entferntesten daran!

Nun! Ich lieh dir also diese Zeitschrift. Und — hehe! — nicht wahr? So ganz nebenbei, so ganz zufällig. — Nicht wahr? — Nebenbei! Zufällig! Wie?! Nun! Diesen Aufsatz über Gobineau — ich erklärte übrigens Gobineaus Theorien für Mystik, für Wagnertum, für poetische Velleität, den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen. Ich erklärte sie für Ausgeburten einer dekadenten Natur. —

Ich warnte, warnte dich vor dem Aufsatz; warnte dich! — Hahahaha! — Gab ihn dir aber trotzdem zu lesen. — So nebenbei, nicht wahr? So ganz zufällig. —

Aber weshalb, weshalb haſt du dich nicht warnen laſſen, lieber Sohn! — Hahahaha! Aber weshalb nicht! — Na, deine Sache, deine Kappe!

Was du dir natürlich wirklich angeeignet hatteſt, war, natürlich! natürlich! — die dekadente Dunſtköpfigkeit des teuren Lords und wiſſenſchaftlichen Don Quichote! — Und biſt ſchließlich gar ſelber der Ritter von der traurigen Geſtalt?

Na, wie geſagt: deine Sache! Deine Kappe! — Deine!

Alſo aber: reſümieren wir noch mal! Du hatteſt damals noch keine entfernte Ahnung von Raſſetheorie, bereiteteſt dich vielmehr eher ſchon auf deine brave Doktordiſſertation über die Beuteltiere und deine nicht minder ehrenwerte, preisgekrönte Monographie über die gleiche ſchätzenswerte Tiergattung vor.

Und das warſt du! — Ferner: ich für mein Teil, leihe dir den Gobineauaufſatz. Du lieſt ihn. Und du biſt — ei?! lieber Sohn?! — biſt auf einmal — Raſſetheoretiker! —

Ferner, ferner: wir haben danach jahrelange, fortgeſetzte, ſehr ausführliche Diskuſſionen. Und ich weihe dich in die Miſſion der romaniſchen Raſſen ein. Du entſinnſt dich, daß ich das Problem der Romanen dir gegenüber ſogleich unter dem organiſchen Raſſegeſichtspunkt betont habe! Du entſinnſt dich, an jenem Skatabend mit Pohlmann. — Geſteh, nicht wahr, daß ich ein gutes Gedächtnis habe. — Und

ich ſprach von ihnen in unſeren Diskuſſionen als von einem Ausgleichungsfaktor. Ich gebrauchte dir gegenüber ausdrücklich dieſen Begriff. —

Nun, das war ich. Das war meine Idee und mein Eigentum! —

Und du? — Hahaha! — Was haſt du durch Addition mit Gobineau draus gemacht? Dein Phantasma von der Spirale und dem Ausgleichungsfaktor da.

Liegt deine ganze Geneſe am Tage? Ich denke! Ich denke!! —

Aber weiter: ich will dir jetzt meine Kappe ganz lüften! —

Ich hatte alſo dieſe Idee längſt, längſt im Klaren, ehe du auch nur im entfernteſten daran dachteſt, dich mit Raſſetheorie abzugeben. Da mir aber immerhin manches daran lag, meine Gedankengänge in lebendiger Ausſprache, noch dazu einem fleißigen, tüchtigen, biologiſchen Fachwiſſenſchaftler gegenüber zu entwickeln und auszubauen, zog ich dich in dieſe Diskuſſionen hinein.

Nun gut! Aber geſteh, lieber Sohn, ob du denn doch nicht wirklich ein bißchen zu viel und — hahaha!" — Herzlichſtes Lachen. — „zu naiven Vorteil daraus gezogen haſt! — Ich bin, verſteht ſich, weit davon ab, dich eines bewußten Diebſtahls zu beſchuldigen — es gibt ja wirklich keine ehrlichere Natur als dich! — aber: ich will dich lediglich von einer Begriffsverwirrung befreien. Lediglich das!

Und nun laß dir zum Abſchluß noch eine Mit-

teilung machen. — Alſo: ich habe inzwiſchen meine Arbeit in eine definitive Form gebracht und habe ſie Hellmann geſchickt. — Ich habe von Hellmann bereits Mitteilung bekommen, daß ich akzeptiert bin. Mache dich alſo darauf gefaßt, daß du dein Eingeſandt retour bekommſt.

So! Und wenn ich dich nun noch nicht, zu deinem eigenen Beſten! nur zu deinem eigenen Beſten! — für den biologiſchen Katheder gerettet habe — dann — bedauere aufrichtigſt! — alsdann ſpazier' meintwegen ins Irrenhaus!! Diri! Sela! Schluß, Schluß, Schluß!!! — — —"

Jürg hatte dieſe ganze Rede wortlos, ſtarr und leichenblaß angehört. Er ſtand, als Kurt jetzt geendet hatte, bleich bis in die Lippen hinein, mit ſtieren Augen um ſich ſtarrend. Ueber ſeinen Körper begann ein ſonderbares ſchlappes Zittern zu laufen. Seine Lippen fingen an ſich zu bewegen. Das ſchlappe Zittern fing an, einem Pulſen in der Herzgegend zu weichen, das gleichſam das dort zurückgeſtaute Blut in mächtigen konzentriſchen Wirbeln in die Adern zurückzuſchleudern begann. Seine Lippen fingen an zu kauen, während ihm unter einem dumpfen, unheimlichen Murren die Schaumblaſen hervorzuquellen begannen, und ſeine Augen mit einemmal ſich feſt auf Kurt richteten, der mit geduckten Schultern, paffend, wieder in dieſer ſtapfenden Weiſe hin und herlief. — Plötzlich aber wankte Jürg zum Schreibtiſch hin, raffte mit bebenden Händen das Manuſkript von ihm weg und verließ mit taumelnden Schritten das Zimmer. —

XVIII.

Am nächsten Morgen empfing Kurt von Dr. Hellmann ein Billet, das ihn zu einer kleinen Zwiesprache lud. Er leistete dieser Einladung noch an demselben Mittag Folge.

Dazu machte er eine sorgsame Toilette. Er zog seinen besten Jackettanzug an; einen feinen, sehr modischen Anzug aus einem guten dunklen Tuch. Außerdem band er einen tadellos modischen, hohen diskret bunten Hemdkragen um mit einer gebauschten Seidenkrawatte von besonders geschmackvoller Färbung, in die er eine Nadel mit einem goldgefaßten Smaragden steckte. Seine Manschetten waren von derselben Farbe wie der Kragen. Er zog einen hellfarbigen Herbstüberzieher von gleichfalls tadellos modischer und geradezu distinguierter Façon an, setzte sein steifes dunkles Hütchen auf, behandschuhte sich sorgfältig, ergriff den Spazierstock mit dem merkwürdigen, stilisierten Geierkopf und machte sich auf den Weg.

Zunächst zum Friseur. Hier ließ er sich rasieren, den Kopf frisieren, das Schnurrbärtchen brennen, mit parfümiertem Wasser bespritzen und pudern. Alsdann begab er sich in die Karlsstraße, wo Dr. Hellmann irgendwo im dritten Stockwerk seine sehr komfortable Junggesellenwohnung hatte.

Dr. Hellmann war also Junggeselle. Er befand sich im Besitz eines nicht unbeträchtlichen Wohlstandes und hatte sich eine ganz große Wohnung sehr geschmackvoll und sogar nicht ohne

einen gewissen, erlesenen Luxus ausmöbliert. Die Wirtschaft besorgte ihm eine hübsche Haushälterin, die in den Dreißigern stand.

Dr. Hellmann seinerseits war gleichfalls noch nicht aus den Dreißigern heraus.

Er war ein muntrer, rotbäckiger, rundlich untersetzter, etwas quipper kleiner Garçon mit einem freundlichen, gesunden Filougesicht. Pausbäckig, mit kleinen prallroten Lippen und einem rötlichen, sehr sorgfältigen Backenbärtchen. Er trug eine goldene Brille vor vorstehenden, großen, prallen — alles an ihm war prall — Grauaugen. Seine braunroten, dicken Haare waren in der Mitte gescheitelt und stets sorgfältig frisiert. Er hatte kleine, pralle, weiße, kurzfingrige Hände mit kurzgeschnittenen, rosigen, peinlich sauberen und sehr regelmäßig geformten Nägeln. In seiner Kleidung liebte er den modischen Schnitt; und er trug so für gewöhnlich einen braunroten, irgendwie gemusterten Smoking, solche Weste und Beinkleider. Braunrot war seine Lieblingsfarbe. Sie paßte auch sehr gut zu seiner prallen, quippen untersetzten Körperform, zu seinen roten Pausbacken, der goldenen Brille, dem braunroten, frisierten Haar, dem Backenbärtchen und dem kleinen, prallen, rotlippigen Mund.

Dr. Hellmann war ein Epikuraeer, ein liebenswürdiger, aber unerschütterlicher Skeptiker in seiner Weltanschauung, die durchaus auf exakt materialistischer Grundlage basierte. Er war zudem ein Mann von Welt, von ungezwungenen, in seiner Art fertigen, sicheren und gewändten

Formen. Sexuell war er ein entschiedenes, vielleicht schon etwas arges Böckchen. Im übrigen ein Gourmet auf allen möglichen Gebieten; und also auch auf dem der edlen Kochkunst. Er war sogar selbst und eigenhändig ein feiner Kochkünstler. — Auf dem Gebiet der Dichtung pflegte er eine besondere Vorliebe für die englischen Praeraphaeliten, Tennyson und Browning vielleicht ausgeschlossen. Es versteht sich, daß er Bibliophile war, und eine feinsortierte Bibliothek besaß.

Er hatte die exakten Naturwissenschaften studiert, seinen Doktor gemacht, und besaß wohl auch ein ganz gut orientiertes Wissen. Vor allem indessen hatte er Geld, besaß er Konnexionen, Umgangsform und besonders sehr schätzbare praktische, geschäftliche und organisatorische Talente.

Er war zum Redakteur wie geschaffen und diese Tätigkeit sagte ihm denn auch zu.

So war er Redakteur dieser fachwissenschaftlichen Zeitschrift geworden, in die er wohl selbst auch ein Stück Geld mit hineingesteckt hatte.

Als Kurt in sein Arbeitszimmer eintrat, geschah dies in völlig tadelloser Haltung. Er hatte so recht seinen Feinen, Gewinnenden. Sein Gesicht war sehr bleich; aber bei der vollendeten, kühlen Ruhe, bei der ernsten Gehaltenheit seines sonstigen Ausdruckes und bei einer gewissen noblen, selbstsicheren Bescheidenheit, machte gerade dieser Umstand einen feinen und gewinnenden Eindruck.

Er kannte sich mit Dr. Hellmann sehr gut.

Dr. Hellmann hatte seine helle Freude an Kurt. Er hatte ihn sozusagen mit aufrichtigstem Gönnertum in sein pralles, braunrotes Lebemanns- und skeptisches Epikuraeerherz geschlossen, mochte ihn aufrichtig gern.

So lag denn in der Art, wie Kurt sich mit Dr. Hellmann begrüßte, bei aller tadellosen Berücksichtigung von Dr. Hellmanns wichtiger und einflußreicher Stellung und seiner vorgerückteren Altersstufe eine Nüance von Kameradschaftlichkeit und selbstverständlichen allgemeinen Einverständnisses.

Und genau dieselbe Nüance von Kameradschaftlichkeit und allgemeinen Einverständnisses zeigte sich denn auch nicht *wesentlich* getrübt, als Dr. Hellmann Kurt ausdrücklich und sogar mit einer gewissen kleinen besonderen Lebhaftigkeit ihm die Hand über seinen Schreibtischstuhl entgegenreckte, zu einem ein ganz, ganz wenig reservierten Handschlag indessen.

„Ach, sieh da! Da hab' ich Sie ja schon! — Famos! Famos! — Hahaha! — Aber nee, sagen Sie doch mal, lieber Doktor: ich habe ja hier einen *Doppelgänger*, einen Doppelgänger von Ihnen! Nanu?! — Aber, bitte, hier! Kommen Sie! Setzen Sie sich! Und stecken Sie sich zunächst erst mal einen Piehjatz in die Fisiognomie. — Hehehe! — Ein' Doppelgänger! J, weeß Knebbchen? Ein' veritablen Doppelgänger? — So!" —

Dr. Hellmann hatte die Zigarrenkiste herbeigeholt und präsentierte sie Kurt jetzt. — Der „Piehjatz" war eine sehr anständige Importe,

eine famoſe „Bock“, die Kurt mit tadellos verbindlichem und zugleich gehalten kameradſchaftlichen Dank entgegennahm und ſich, nachdem ihn Dr. Hellmann mit Spitzenknippſer und Zündholz bedient hatte — und ſich zugleich ſelbſt — anzündete.

Sobald auch Dr. Hellmanns „Bock“ brannte, ließ er ſich in dem Klubſeſſel — er liebte Klubſeſſel mit braunrotem Saffianlederbezug — neben Kurt nieder, dieſem mit den Fingerſpitzen ſeiner weißen, prallen Hand ſehr flink und leicht zweimal vorn aufs Knie tippend.

„M— M—“ dieſe beiden Laute verurſachten die „Bock“ — „M— Ein Doppelgänger. — Ich falle gleich mit der Tür ins Haus. Aber,“ wohl aus Zufall fixierte er Kurt mit gekniffenen Augen durch die blitzende Goldumränderte. Einen Augenblick, um dann in ein recht herzliches, rund und prall kullerndes, in einer gewiſſen Lage mit einemmal quietſchendes Lachen auszubrechen. — „Aber Sie werden natürlich verſtehn. — Ich liege ſozuſagen noch uf 'm Buckel. „Ich fange ſozuſagen an, Spiritiſt zu werden.“

Jetzt ſchwieg er und blickte Kurt nur noch abwartend und aufmerkſam an. Aber er wartete auf keine Antwort, ſondern fuhr dann fort:

„Nämlich eine Arbeit von Dr. Deubel, die — hehe! merkwürdige Jeſchichte!“

Wieder ſchwieg er und blickte Kurt auf dieſelbe Weiſe wie eben an.

„Ach, ja ja,“ ſagte jetzt Kurt gehalten, in beſcheidener, aufmerkſamer und doch ſelbſtbewußter Haltung ein wenig wie verlegen lächelnd und

auf seinen Stockgriff und die behandschuhte Hand niederblickend. „Ich weiß eigentlich bereits. — Und ich glaube, Sie verstehen, warum ich über Ihre werte Mitteilung nicht besonders überrascht bin. — Ich glaube, ich habe gelegentlich schon mal mit Ihnen darüber gesprochen, daß auch mein Freund Deubel sich mit der Rassetheorie beschäftigt und daß wir ein paar Jahre lang in einem regelmäßigen Ideenaustausch gestanden haben."

„Hm!" machte Dr. Hellmann hierauf um seine „Bock" herum, die er sozusagen lautlos mitten zwischen seinen prallen, wie kußlich zugespitzten roten Lippen hielt. Er hatte Kurt sehr aufmerksam, mit etwas, aber offenbar unbewußt, vorgebeugtem Oberkörper, seine beiden Hände auf dem einen Knie gefaltet, zugehört.

„Jaja! Natürlich! — Soso! — Hm! — Ja, aber s a g e n Sie doch in aller W e l t . . . Aber, was für eine fatale C h o s e! He?! — Es kann ja natürlich gar kein Zweifel bestehen . . . Ich habe mir Ihre beiden Arbeiten natürlich s o f o r t und e x t r a vorgebunden — obgleich ich eigentlich mit Redaktionsgeschäften geradezu überhäuft bin. —

Meine Gratulation, lieber Doktor! Schon der äußere Eindruck Ihrer Arbeit. Der Stil, die streng wissenschaftliche Schreibweise, die schlechtweg brillante Disposition, die ruhige, klare, organische Entwicklung, die prächtige Klarheit der Grundidee . . .

Hm! Ja! Aber, aber s a a a g e n Sie nur . . Hm! Nich'? So ein a n g e n e h m e r Mensch, so

ein zuverläſſiger Charakter ... So glänzende und ſchnelle Examina. — So eine phänomenale Begabung! — Solche Verbindungen, ſolche Protektion! — Und, und, und ... Mit wem ich nur geſprochen habe ... Sie wiſſen ja, wie die Profeſſoren ſeine Mitarbeit befürwortet haben ... Die Herren ſtaunen ja geradezu über ihn ... Hm! Eh ... Geſtehen Sie, geſtehen Sie ... Hm! Ja un' ja! Gewiß! Aber freilich, allerdings ... Es iſt poſitiv zu konſtatieren ..."

Dr. Hellmanns pralle, hohe, aber merkwürdig krumm gebogene Stirn machte einen Verſuch ſich zu krauſen und ſeine Augen kniffen ſich, unbewußt unter einem kleinen, plötzlichen, wie verlorenen Schweigen an Kurts Geſicht, nicht an ſeinen Augen haftend, in einem Nachdenken ..

„... eh! poſitiv zu konſtatieren, daß allerdings in den ... eh! in den Faſſungen und Ideengängen ſeiner Arbeiten in letzter Zeit ein — eh! ein gewiſſer Umſchwung allerdings ... eh! eh! eine gewiſſe Veränderung eingetreten iſt. — Sie ſind nicht mehr ſo ſachlich, nicht mehr ſo exakt, ſie zeigen eine Neigung, bis ins Stiliſtiſche hinein, eh! eh! phantaſtiſch zu extravagieren. — Merkwürdig! Merkwürdig! — Hm! Allerdings, geſtehen Sie, geſtehen ..."

Dr. Hellmann ſchien ein wenig zerſtreut; er fixierte immer noch auf dieſe unbewußte Weiſe irgend etwas in Kurts Geſicht.

„Und dieſe letzte Arbeit da," Dr. Hellmann trieb ſeine Rede jetzt gleichſam mit einem prallen Puff aus ſeiner anſcheinlichen Zerſtreutheit auf.

„Entschieden! — Da ist's ja, eh! — ekla-tant! Das geht entschieden über die Grenze und den Charakter der Wissenschaft hinaus. —

Eh! Hm! — Sagen Sie doch mal: Sie wissen ja natürlich doch wohl, daß er mit Bankier Hellwig Verkehr hatte? Wie? — Ich verkehre ja auch dort. Sehr häufig sogar. — Sehr angenehmer Herr, Bankier Hellwig. — Ja, eh! — also — was für Beziehungen! Nicht? — Eh! Also ... Ich bin ja da draußen auch sehr regelmäßig mit ihm zusammengetroffen ... Aber in der letzten Zeit scheint er ... Ist denn der Verkehr abgebrochen?"

„O, ich weiß nicht?" sagte Kurt. „Ich weiß über seine Privatangelegenheiten eigentlich so gut wie nichts!"

Er hatte in der schon gedachten Haltung Dr. Hellmann sehr aufmerksam zugehört. Einigemal hatte ihn Dr. Hellmanns Rede irritiert und nervös gemacht, so weit, daß er über Dr. Hellmanns wahre Gesinnung ihm gegenüber in Zweifel gewesen war. Aber Dr. Hellmanns Abschluß da hatte ihn sofort belebt und aufhorchen lassen.

„Ich weiß nicht. — Wenn er in letzter Zeit nicht in Gesellschaft gewesen sein sollte, so liegt das vielleicht daran, daß er übermäßig gearbeitet hat und daß seine Gesundheit angegriffen ist. — Ich glaube, sie ist schon seit ein paar Monaten angegriffen. — Ich sprach ihn gestern Nachmittag; und er machte einen sehr angegriffenen Eindruck. Ich glaube, ich hatte sogar einigen Anlaß, für ihn besorgt zu sein."

Es war ein kleines Schweigen. Dr. Hell-

mann hatte wieder irgend etwas in Kurts Geſicht firiert.

„O, o!“ ermunterte er ſich jetzt. „Eh. — Was Sie ſagen! — Soſo! — Hm! — Na, jedenfalls: ich würde ihm die Arbeit unter allen Umſtänden haben retournieren müſſen. — Hm! Hm! — So viel Wiſſen, ſo eine phänomenale Beſchlagenheit, ſo ein gewiſſer, hier und da geradezu ins Zentrum packender genialer Griff. — Und mit dieſer merkwürdigen Irritation da in der Hauptſache. — Dieſe dumpfe Myſtik da. — Alles das, was Sie gerade ſo klar und ſicher zum Ausdruck gebracht haben: das alles bei ihm in ſo eine phantaſtiſche Hyperbel verdunſtet. Und dieſe ſonderbare Uebereinſtimmung!“

Ein Schweigen.

„Ja!“ Kurt blickte von ſeinem Handſchuh auf. „Ich glaube, werter Herr Dr. Hellmann, ich habe bereits angedeutet. — Wir haben ja ſo regelmäßig miteinander diskutiert. Ich habe ihm ja — er iſt nicht ſelbſtändig auf die Raſſefrage gekommen! — vor nunmehr drei Jahren die entſcheidende Anregung gegeben. Es mag vielleicht ſo ein poetiſch rezeptiver Reflex, ſo eine unbewußte Ausgeſtaltung bei ihm geweſen ſein. Es wird irgend ſo eine pſychologiſche Kriſis bedeuten. Er hatte damals gerade Gobineau geleſen. Und er war eigentlich von jeher eine gefühlsmäßige Natur ...“

„Ach ja! Sagen Sie! Erlauben Sie,“ unterbrach ihn Dr. Hellmann intereſſiert. „Sie ſind ja Landsleute. Sind aus einem Ort.“

„Ja.“

„Jaja! — Eh. — Er iſt ja doch wohl Windmüllerſohn, wie?"

„Ja, ſein Vater iſt Windmühlbeſitzer."

„Windmüller! — Hehehe! — Ja nun ja."

Kurt blickte mit ernſthaftem, diskreten Ausdruck auf ſeinen Glacéhandſchuh.

„Eh — aber ich unterbrach Sie."

„Ja! Ich wollte nur noch ſagen: eine gewiſſe Selbſtändigkeit liegt ja doch in ſeiner Auffaſſung von der Anpaſſungszone. Er ſpricht ja von dem, freilich ganz metaphyſiſchen Ausgleichungspunkt da. Und das iſt ja für ihn die Hauptſache, auf die ihm alles ankommt; auf die er alles in Beziehung bringt."

„Jajaja! Aber ſo v a a a g," machte Dr. Hellmann gedehnt und förmlich leidend. „Wenn er das wenigſtens konzentrierter herausgearbeitet hätte. — Ja, na! Die Geſchichte liegt eben ſo, daß ich ihm die Arbeit retournieren muß. — Ich kann ja wohl nicht gut dieſelbe Sache zweimal aufnehmen. — Wir haben alſo Ihre Arbeit, lieber Doktor, mit Dank akzeptiert."

Kurt machte eine kleine dankende Verbeugung.

„. . . und bringen ſie alſo zum Abdruck."

„Jaja!" machte Kurt. „Aber was für eine fatale Sache. — Wie bedauerlich!"

„Na, haben Sie Dank! — Und enfin von was anderem."

Dr. Hellmann ſpielte das Geſpräch noch, unter jetzt entſchieden kameradſchaftlicher Nüance, auf Privatangelegenheiten hinüber, die für ſie beide von Intereſſe waren. Es wurde noch eine

aufgeräumte kleine Unterhaltung zum Abſchluß, während der Dr. Hellmann wieder einmal von Kurt bezaubert wurde, der trotz allen Eingehens auf Dr. Hellmanns veränderte Tonart dennoch eine kleine geziemende Gehaltenheit zeigte, die mit Bezug auf ſeine Nebenbuhlerſchaft zu Jürg nicht ohne einen gewiſſen Anflug von Elegie war.

Alsdann wurde Kurt von Dr. Hellmann auf das liebenswürdigſte verabſchiedet.

Ha! dachte Kurt, als er die Treppe hinabſtieg und ſeine Aeugelchen funkelten, er fängt alſo bereits hierorts an, drunterdurch zu ſein?! — Tollpatſch! Er hat ſich nicht nur von Bankier Hellwig, ſondern auch von den Profeſſoren gedrückt wie ein Ruſſe! —

Na, der Rubicon war alſo überſchritten! . .

XIX.

Frau Bethmann war eine kränkliche alte Dame. Sie litt an Gichtknoten. Das mochte ſie ſo wehleidig gemacht haben. Im übrigen aber war ſie ſehr gutartig und beſonders nicht ohne eine gewiſſe wirkliche, vor allem natürliche Vornehmheit. Und manchmal konnte ſie in einem ſo ſchlicht weiſen und ſo guten und im Grunde ſo ergebenen Ton von den ſchweren Erlebniſſen ſprechen, die ſie ihr Lebtag hatte durchmachen müſſen, daß Irmelin ihr ſehr gern zuhörte und ſie faſt lieb hatte. Irmelin fand, daß ſich bei ihr leben laſſe. —

Was ſich letzthin zwiſchen Jürg und Kurt er-

eignet hatte, war an einem Mittwoch geſchehen. Jürg hatte von Irmelin dann ein Briefchen bekommen, mit welchem ſie am folgenden Sonntag Nachmittag, wo Frau Bethmann bei ihrer Freundin, Frau Holland, ſein würde, einen Ausflug vorſchlug.

Dies Briefchen hatte Jürg Donnerstag Morgen bekommen.

Es riß ihn mit einemmal nach einer anderen Seite hin.

Er hatte Irmelin ſeit geſtern Nachmittag ganz vergeſſen gehabt.

Seine unbeſchreibliche Verwunderung und die Idioſynkraſie, mit der ihm Kurts laute und beſtändig ſo hart und ſchallend unterſtrichene Rede zugeſetzt hatte, war, je mehr Kurt geredet hatte, in einen furchtbaren Jähzornsanfall übergegangen, der ihn bis ins innerſte und derartig erſchüttert hatte, daß er kreidebleich geworden war und ihn plötzlich ein entſetzliches ſchlaffes Zittern überwältigt hatte, ſo ſtark, daß ihm die Knie wankten und die Arme ihm ſchlaff am Körper herunterbebten, während ihm die Wutſtöße in der Herzgegend und in den Lungen das Blut ſtauen machten und den Atem verſetzten.

Alsdann aber alſo war ihm das zum Herzen zurückgepreßte Blut ins Wallen gekommen, die Blutwelle war ihm zu Kopf geſtrömt, in die Arm- und Bruſtmuskeln hinein und durch den ganzen Körper geſchoſſen und ſein wieder frei gewordener Atem hatte dieſe rauhen, anſchwellenden, ſchäumenden Wutlaute von ſich gegeben.

Es hatte an einem Haar gehangen, ſo hätte

er das Bewußtſein ſeiner ſelbſt verloren und hätte ſich auf Kurt losgeſtürzt.

In demſelben Moment aber hatte ſich ſeltſam ſelbſtändig ein plötzlicher Gedanke und Schreck in ihm geregt. — Er — wußte ja doch nicht . . . Da war doch ein ganz beſtimmter Punkt, wo . . . wo Kurt etwa in irgend einer Hinſicht nicht unrecht haben konnte? — — —

Und dies hatte den befreienden Wutanfall, *ohne ihn aber zu paralyſieren!* — plötzlich jäh wieder geknickt und zurückgetrieben, ſo daß Jürg ein heftiges Uebelkeitsgefühl in der Magengegend geſpürt hatte und ein Schwindelanfall unter einem heftigen eiskühlen, ſchweißigen ſchlaffen Zittern ihn beinah in die Knie geknickt hätte.

Mit aller Willensanſtrengung, die er vermochte, hatte er ſich indeſſen zuſammenraffen können, hatte er ſich zum Schreibtiſch begeben, ſein Manuſkript an ſich genommen und war hinausgewankt. Draußen in der freien Luft hatte er ſolche Herzſtöße bekommen, daß ihn ein wirbelnder Schwindelanfall direkt an die Flurmauer warf. Das war dann aber vorbeigegangen und er hatte ſich, total erſchöpft und ſchlaff, von kühlen Fieberſchauern geſchüttelt, nach Hauſe begeben.

In dieſem Zuſtand nun, unter einem unbeſchreiblichen Gehirnwirrwarr, hatte er den ganzen Abend, eine ſchlafloſe Nacht — mit Fieberſchauern, Schwindel- und Schlaffheitsanfällen und merkwürdig rhythmiſch eintretenden und wieder zurückgeſtauten, faſt reflektoriſchen Wut-

anwandlungen, die ihm den Mund ſchäumen machten und rauhe dunkle unartikulierte Laute hervorpreßten, — verbracht, und dieſer Zuſtand hatte am nächſten Morgen weitergedauert

Indeſſen war ihm das Gehirn etwas freier.

Aber er ſpürte jetzt in der Herzgegend eine beſtändige, ſeltſame, gleichſam feſt zuſammengepreßte und irgendwie ſelbſttätig grimmende, ätzend und ſchwül in ſich ſelbſt grimmende und zuckende Spannung, während er im übrigen ganz klare Gedanken hatte. Er fühlte aber außerdem, wie dieſer Zuſtand da unten mit irgend einem ganz gleichem und auch in ganz gleicher Weiſe feſt lokaliſiertem Gefühl im Gehirn korreſpondierte. Im Gehirn aber war es wie ein ganz tiefes, fernes Inſichwühlen von Worten. —

Es ſtand nun ſo, daß Jürg zunächſt lediglich mit einer Art von Hypochondrie auf dieſe ſeltſamen Zuſtände und inneren Vorgänge achtete.

Aber ganz korrekt, genau, wie es ſeine Gewohnheit war, erhob er ſich aus dem Bett, bewerkſtelligte ſeine Frühtoilette, ließ Frau Hollands Mädchen mit dem Frühſtück herein und hatte ſogar mit ihm eine kleine Unterhaltung.

Dann aber ſaß er da und wußte nicht recht, was er tun und anfangen ſollte.

Er ſtand auf, ging hin und her, verſuchte dann zu leſen und dies und das zu tun.

Bis er endlich anfing, ſich an das zu erinnern, was geſtern in der Luiſenſtraße geſchehen war, und darüber nachzudenken.

Ja, ſofort fühlte er ſich in einer gewiſſen Weiſe belebt und in Anſpruch genommen. —

Doch war das ein merkwürdig gebrochenes und irritiertes, wennſchon logiſch feſt zuſammengehaltenes Nachdenken. Es wurde Jürg immer wieder von dieſen dunkel, gleichſam in ſich ſpiralenden Vorgängen unter dem Herzen und im Gehirn wie von einem ſchwülen Kribbeln irritiert.

Endlich aber gewann das klare Bewußtſein ſeiner Lage endgültig die Oberhand.

Mit einer durchaus notwendigen Anſpannung rang ſich eine gleichſam aufpulſende Empfindung dafür durch, daß Kurt ſeine Arbeit an Dr. Hellmann geſchickt und — daß dieſer ſie akzeptiert, a k z e p t i e r t hatte. —

Und ſofort überſah Jürg den Umfang deſſen, was das bedeutete. Er wußte mit einemmal, daß die Profeſſoren in letzter Zeit eine andere Anſicht über ihn bekommen haben mußten, daß er ja Hellwigs, ohne jede Entſchuldigung, ſo lange nicht beſucht und auch ihren Einladungen ohne Entſchuldigung nicht Folge geleiſtet hatte. Er wußte ferner, daß Dr. Hellmann ihm ſeine Arbeit zurückſchicken würde, daß Dr. Hellmann ſelbſt eine zum mindeſten unſichere Geſinnung in dieſer letzten Zeit gegen ihn gehabt haben mußte.

Er überſah ferner, daß ihm dies alles völlig gleichgültig war, daß er nicht mehr zurück konnte und wollte, und daß es mit ſeiner akademiſchen Karriere vollſtändig aus war.

Doch was nun? —

Aber da hatte er doch ſchon einen ganz feſten Anhalt, hatte er doch eine feſte Dispoſition gehabt?

Gewiß, gewiß! D i e hatte er. — Aber, ſie

war ja momentan völlig gleichgültig; völlig gleichgültig ...

Aber nein! Da ſtarrte, ſtockte doch, wühlte doch fortwährend etwas in ihm?! Wühlte?! — Zuckte?! ...

Nein! Wie denn?!

Aber er hatte doch — ſpürte doch ... Aber er ſpürte ja doch nichts fortwährend, als einen gänzlich zwingenden, unausweichlichen Drang ſofort zu — Kurt zu gehen?! — Zu — Kurt??!!!

Ah!!! Verfluchter Hund?!!! — Verfluchter Hund?!! —

He! — Er zuckte zuſammen. Die Wirtsleute! —

Hehe!

Er ſtößt dies „hehe!" aus.

Er ekelt ſich vor dieſem „hehe!". Er hat noch nie in ſeinem Leben ſo gelacht.

Und wieder umdunkelt ſeine Sinne der Schwindelanfall, wieder dies ſchlaffe, üble, kreidebleiche Zittern. — Er taumelt auf einen Stuhl. Er ſitzt. Und dies Zittern, dieſe würgende, abſcheuliche Uebelkeit. — Todblaß iſt er. Die Schwäche treibt ihm einen kalten Schweiß aus dem Körper. Sein Kopf taumelt. Er ſtöhnt leiſe; ächzt, ächzt ...

Aber unten, unten und oben, fein und deutlich, niedergepreßt, ſehr fein und ſehr deutlich, dies ſonderbar ſpiralende Wühlen. —

So verbringt er den Vormittag bis zur zweiten Poſt.

Da klopft es an die Tür.

Er ſchreckt auf, iſt völlig bei ſich, ruft „Herein!“

Das Mädchen bringt ihm einen Brief?! —

Jürg ſpringt auf, geht ſchnell zur Tür hin, mit einem beſonderen Intereſſe für den Brief, nimmt ihn. Das Mädchen geht wieder.

Er tritt mit dem Brief zum Fenſter; belebt, mit einem Herzpochen, denn er hat die Handſchrift erkannt — im Kopf und da unten das Wühlen, die feinen, zuſammengezogenen wühlenden Spiralen. — Er öffnet. Er lieſt. — Irmelin lädt ihn zu einem Ausflug Sonntag Nachmittag ein halb auf drei Uhr. Ecke Luiſen- und Karlsſtraße wollen ſie ſich treffen.

Irmelin?! Ein Ausflug?! Sonntag?!

Ein warmes, ſüßes, wonnig linderndes Zucken fährt ihm in die Augen.

Aber es wird von etwas zurückgehalten. Ganz mit einemmal, an einem Punkt, hat es verſagt. — Es ſchreckt zurück. Und wieder die ſonderbare Starre; wieder das Wühlen.

Aber trotzdem fühlt Jürg eine müde Traurigkeit. Die hat er bisher noch n i ch t geſpürt. Er iſt alſo vielleicht irgendwie nachdenklich? —

Etwas in ihm will ſich vielleicht freuen, liebe holde Gedanken und Erinnerungen wollen vielleicht in ihm aufſteigen? Werden aber abgebrochen? Und — trüben, beſchmutzen ſich ſo ſeltſam?! —

Verzweiflung überwältigt ihn.

O, jetzt nicht d a r a n denken!! Nicht jetzt,

nicht jetzt an die Süße, die Süße, denken! O, um keinen Preis jetzt!

Er knirscht die Zähne zusammen, ballt die Fäuste, um sich das nicht von diesem — ha! von — dem da beschmutzen zu lassen!!!! —

O, um keinen Preis?!!

Und wieder der Schwindel, das Erbleichen, die Mattigkeit, der Schweiß, die Schwäche. —

Dann wird er ruhig. Ganz genau fängt er an, sehr angestrengt, mit all seinem Willen, seinen Zustand zu prüfen.

Er ist bei Verstand. Er ist logisch. — Er kann alles tun, wie immer. —

Hm! Also Sonntag?! —

Jaja! Bis dahin muß dieser Wutanfall vorüber sein — er weiß jetzt deutlich, daß es der versetzte Wutanfall ist — und er kann diesen Ausflug mit Irmelin machen.

Der wird ihm dann sogar sehr gut tun und wird sicherlich ein Uebriges tun. Seine sonstigen Dispositionen werden alsdann wieder in ihm lebendig werden. —

Ja! ja! Sicher, sicher! Er fängt an, ruhiger zu werden.

Im übrigen aber, warum geht er denn nicht einfach ins Freie?! Er kann es sich ja doch einfach gründlich auslaufen! —

Aber natürlich! Natürlich! — Gottseidank, ein recht vernünftiger Einfall! — —

Am Abend kommt er dann wieder nach Haus, wird müde sein und es sich in der Nacht gründlich ausschlafen.

Aber natürlich! —

Und sofort bricht er auf zu einer längeren Wanderung.“—

*

Am nächsten Sonntag trifft Jürg zu verabredeter Zeit mit Irmelin an verabredeter Stelle zusammen.

Irmelin ist in demselben dunkelgrünen Kleid, in demselben Hut, wie Jürg sie neulich zum erstenmal gesehen, und sie hat ein kurzes schwarzes Jackettchen mit gebauschten Aermeln an.

Jürg wird warm vor Freude bei ihrem Anblick bis ins Innerste — bis zu diesem beständigen Gefühl da unten und zu der Stelle im Kopf, die aber jetzt nur ein ferner leiser Druck ist, ein sonderbares irgendetwas. —

Es ist in diesem Augenblick und heute nur wie irgend eine kleine physische Indisposition, die weiter nicht in Betracht kommt, ja! über deren Charakter Jürg sich gar nicht weiter bewußt ist. Aber dennoch ist es da. — — Aber ach, ist sie schön und herrlich!

Jetzt sieht er erst, was sie für ein herrliches, stolzes, schönes süßes Weib geworden ist! Mit diesem leisen ernsten, gesetzten Zug, den sie jetzt hat; diesem Zug ihrer Reife.

Und was für eine Haltung!

Was ist sie für eine wahrhafte Baronesse! —

Sie freut sich! Und wie herrlich sie sich freut! O, was Jürg das sagt! —

Mit was für wundersamen, freien, vertrauenden, fragenden Augen sie ihm entgegenblickt!

Und wie da so eine gewisse Naivität von früher in diesem Blick ist! —

Vielleicht ist aber in ihrem Blick auch irgend ein kleines Befremden? —

Denn Jürg sieht wahrhaftig nicht gut aus.

Er ist auffallend bleich, seine Backen sind eingefallen, seine Augen liegen in Schatten, an seinem Mundwinkel ist ein müder, garstiger, heruntergezerrter Zug, der zugleich seine Augen etwas kneift.

Aber er lacht vor Freude — ein klein wenig belegt — und drückt ihr die Hand. Mit einer heißen Hand freilich, deren Glut Irmelin durch den Handschuh hindurchfühlt. Auch ist in seiner Stimme etwas Heiseres und hin und wieder ein gedämpftes Zittern.

„Du siehst mich an," sagt er. „Ich bin vielleicht ein bißchen überanstrengt. Aber das macht nichts, denk' ich. — Ich denke, der Marsch im Grunewald wird mir nachher recht gut tun. Mein Blut ist zu dick geworden. Ich habe so lange keine rechte Bewegung gehabt."

Er blickt zu dem schönen, mattklarblauen Oktoberhimmel empor und lacht. Und ein paar tiefe, unwillkürliche Atemzüge heben ihm die Brust. —

„Und dir? Geht es dir gut bei der alten Dame Bethmann?"

Irmelin schweigt noch einen Augenblick. Sie lauscht noch, wie er sprach. Hat sie jemals so viel von ihm gehört, und solche Worte, und in einer solchen Tonart? Wie männlich er geworden ist! —

O, sie hat sich im übrigen eingelebt. Es ist so eine gute Frau. Und dabei von so angenehmem Wesen. —

Sie begeben sich zum Lehrter Bahnhof. Hier besteigen sie die Stadtbahn und fahren zu Station Grunewald hinaus.

Sie schweigen sich unterwegs, einander gegenüber sitzend, so schön und ruhig miteinander aus. Fühlen sich so wohl. —

Jürg blickt zu seinem, Irmelin zu ihrem Fenster hinaus, und da draußen vereinen sich schweigend ihre Seelen in dem schönen, farbenbunten Spätherbsttag und den Spielen seiner linden Sonne.

Bei Station Grunewald steigen sie aus. Sie wollen von Hundekehle aus oben auf dem hohen Seeufer durch den Wald um den See herum nach Paulsborn wandern. Dann können sie von da aus, nachdem sie in dem gemütlichen Gasthof Kaffee getrunken haben, zum Jagdschloß gehen, und dann durch den Wald nach Schmargendorf, und von da nach Wilmersdorf. Von dort werden sie mit der Stadtbahn nach dem Lehrter Bahnhof zurückfahren.

Ach, zu fühlen, wie selbstverständlich vertraut Irmelin so neben ihm langsam durch den schönen, sonndurchzitterten, harzduftwürzigen Herbstwald schreitet!

Noch so ein herrlicher, köstlich milder Herbsttag!

Wie gehalten — gegen ihr früheres Wesen — sie sich für diese neue, ihr noch unbekannte Umgebung interessiert! Und doch, welche

Freude ihr der ſchöne Blick über den See hin macht, zu dem Jagdſchloß hinüber und auf die prächtigen dunklen Kiefernmaſſen, die die Sonne mit tiefſatten Bronzefarben und feierlich fröhlich leuchtendem Bronzegold illuminiert!

Sie ſprechen wenig. Von ihren derzeitigen Verhältniſſen ſo gut wie gar nichts.

Jürg macht Irmelin nur mit der Gegend bekannt. — Oder ſie teilen ſich ihre Berliner Eindrücke mit. Hier und da ſtreifen ſie wohl auch Jürgs Naturwiſſenſchaft; etwa gelegentlich eines Eindruckes, den ihnen der Weg bietet.

Paulsborn finden ſie zwar beſucht. Dennoch gibt's noch ein Plätzchen für ſie, und das Treiben des Lokals gewährt ihnen Unterhaltung.

In ſolcher Weiſe gehen ſie dann ſpäter weiter am See hin, am Jagdſchloß vorbei und wieder durch den Wald nach Schmargendorf und von da, auf der Chauſſee, nach Wilmersdorf.

Sie haben ſchließlich wunderbar miteinander geſchwiegen, und es iſt ein ſchöner und wohltuender Tag geweſen, den ſie verbracht haben.

Was ſie erfüllt, als ſie dann ſchließlich durch den Berliner Abend, vom Lehrter Bahnhof wieder ihrer Gegend zuſchreiten, das ſagen ſie ſich wohl und ſagen ſich wohl a l l es, ſchweigend . . .

Es iſt ein wonniges, feſt verankertes, warm vertrautes und vertrauendes Empfinden, wie ſchönes tiefes, ſtarkes gegenſeitiges Heimgefühl — aber mit irgend einem kleinen, dunklen, noch unausgeglichenen Reſt in ſeiner unbewußteren Tiefe. In irgend einer Erwartung noch. —

So trennen ſie ſich. Mit einem faſt ſtummen,

aber festen Handdruck, der so seltsam, so wundersam verweilen will, noch etwas sagen will und sich dennoch plötzlich lösen m u ß. — — — —

Als Jürg zu Hause anlangte und in seinem abenddunklen Zimmer ist, fühlt er sich ja wohl ruhig und doch — da oben und unten leise, mahnend, erinnernd, irgend etwas festhaltend der dunkle, unausgeglichene Rest! —

Und Jürg verbringt also dennoch eine unruhige Nacht mit einem von bösen, jähen, schreckenden Träumen zerrissenen Schlummer, dem Irmelins Seele so sonderbar entrückt ist . . .

XX.

Dennoch merkt Jürg und stellt fest, als er am andern Morgen erwacht und sich erhebt, daß er ein anderes Gefühl hat.

Sein Zustand scheint besser.

Es ist noch ein Stimmungsuntergrund da, der diese scheußlichen Tage über nicht dagewesen ist.

Seine Gedanken sind ruhiger, haben Richtung und ungehemmteren Zusammenhang.

Jürg nimmt sich vor, um diesem Zustand aufzuhelfen, eine Vorlesung zu besuchen, die er am Montag Vormittag zwei Stunden lang hört.

Im übrigen würde er dann an seine Dispositionen gehen. —

Da bringt ihm das Mädchen sein Frühstück und einen dicken eingeschriebenen Brief.

Jürg wird bleich. Haſtig öffnet er. Er greift nach Dr. Hellmanns Brief.

Er iſt höflich, aber kühl; ganz auffallend kühl.

Dr. Hellmann aber iſt das vollſtändigſte Barometer der Kreiſe, in denen Jürg verkehrt hat.

Aber wie Jürg daſitzt, erſtarrt und verloren, fängt er mit einemmal an, konzentriert wiſſenſchaftlich im Anſchluß an ſein Manuſkript da nachzudenken.

Und da — plötzlich! — ſteht aus einer reich verſchlungenen Ideen- und Tatſachenkombination und -Aſſoziation hervor mit völligſter Deutlichkeit die ganze Kläglichkeit von Kurts eigentlicher „Theorie“ von der Bedeutung der romaniſchen Raſſen ihm vor Geiſt und Erkenntnis.

Und Jürg ſieht: Es handelt ſich gar nicht um die Romanen, ſondern um etwas weitaus, ungleich wichtigeres: es handelt ſich um den Ausgleich des alten zähen jüdiſchen Prinzips, einerſeits mit den europäiſchen Raſſen überhaupt, dann vor allem aber mit den germaniſchen Raſſen, von den keltiſchen und ſlaviſchen übrigens mal abgeſehen!

Die Kulturarbeit der Romanen, auch heute noch, und ihre Kulturbedeutung war ſicherlich nicht außer acht zu laſſen und gering zu ſchätzen; aber ihr pſychophyſiſcher Raſſewert kam ſo gut wie gar nicht mehr für den allerwichtigſten europäiſchen Ausgleich in Betracht! — Der wichtigſte aber iſt der religi-

öſe Ausgleich. — Alle übrige Kulturarbeit, die die, wohlzumerken! noch rein romaniſche Raſſe aus ſich heraus noch dazu gibt, iſt vollſtändig alt und ethniſch und iſt ſchlechthin im ſteril erſtarrten Sinne formal, formal bis zum ſprödeſten Zerbrechen! —

Was aber die Romanen, ſoweit ſie in Frankreich, Italien und Spanien und ſo weiter ehemals von Germanen durchſetzt wurden, als ſolches Miſchvolk noch leiſten, kommt freilich wohl noch in Betracht, beſonders als franzöſiſche Leiſtung, ſogar noch mit Nachdruck — aber eigentlich auch ſie nicht für die religiöſe und nochmals religiöſe eigentliche Hauptſache! —

Alſo nicht die Romanen: ſondern der Ausgleich zwiſchen der altjüdiſchen Antike, dem altjüdiſchen, dem jüdiſchen Element — dies und nur dies noch iſt die eigentlichſte, weſentlichſte und wichtigſte, lebendigſte und notwendigſte Antike!! — und dem germaniſchen Element, von den jüngeren ſlaviſchen Raſſen mal abgeſehen. —

Es handelt ſich ja doch in der Ausgleichszone offenbar um einen konſtanten und feſten religiöſen (religiös organiſchen) Faktor. Dieſer, in ſeiner letzten Reinheit, iſt das Rückgrat aller organiſchen und telluriſchen Entwicklung bis in die urchemiſch telluriſchen Zuſtände hinein. — Dieſer religiöſe Faktor, dieſe Linie der Entwicklung mit ihrem heiligen Ausgleichspunkt, iſt ein durchaus realer pſychophyſiſch-organiſcher, ein gewiſſer ſerueller,

organiſch zeugeriſcher Faktor und deſſen Konſtellation in einem ganz beſtimmten, feſten, konſtanten, kritiſchen Punkt! — Aber er iſt nicht nur phyſiſch, er iſt in ſeiner vollſtändigen Weſenheit eine Identität ſchlechthin; eine immanente, urtypiſche, identiſche Potenz von Gattung und Individualität als ſolcher; alſo ein Geiſtiges und Organiſches in völlig unabtrennbarer Einheit! —

Im großen Bildungs- und Ausgleichsprozeß der organiſchen Entwicklung und insbeſondere der menſchlichen Arten und Raſſen aber muß offenbar immer die Raſſe und Art Träger dieſes Faktors ſein, die in ihrer weſentlichſten Funktion in dieſem Sinne die geprägteſt und konſequenteſt religiöſe iſt!! — Läuft nun alle Antike und Vorzeit offenbar in die große Mittelmeerkultur des Imperium Romanum zuſammen und aus, mit all ihren Potenzen und Faktoren von vorwärtsſchreitender, menſchlich-organiſcher Kultur, ſo iſt ſicherlich die weſentlichſt und konſequenteſt religiöſe Raſſe, aus all ihrem älteren, antiken, ehrwürdigen Vorzeitszuſammenhange heraus, die jüdiſche! — Und ſie bedeutet den eigentlichſten Extrakt der Antike und Vorzeit, und das große, ſynthetiſch-organiſch bindende Element für alle Geſamtheit der damaligen Mittelmeerkultur und -Antike. Alle übrigen Kulturfaktoren wären unrettbar, ganz unausdenkbar abſcheulicher Auflöſung verfallen geweſen, wenn ſie nicht von der jüdiſchen Raſſe und der machtvollſten Expanſion des Chriſtus aus eine friſche,

organiſche und auch geiſtig-intellektuelle Bindung und Neubelebung empfangen hätten. —

Man konnte ſich das förmlich mathematiſch vorſtellen, ſozuſagen ſchachbrettmäßig.

Dann ſtrömte von einem äußerſten damaligen Süden das mächtige zähe, allein noch im höchſten und wichtigſten Sinne religiöſe jüdiſche Element gegen Norden in die allgemeine Mitte der Ausgleichszone hinauf, und von einem äußerſten Norden her nach der allgemeinen Mitte der Ausgleichszone hin fluteten unerſchöpfliche Ströme von Kelten, Germanen und Slaven. Und beide Strömungen, von Nord und Süd, begegneten ſich in dieſer Mitte und durchdrangen ſich in einem heiligen organiſchen Ausgleich. Und es offenbarte ſich gemeinſam organiſch zeugeriſche Aktion und Urkraft vom Süden her als ein Geiſtiges, vom Norden her als eine materiell-phyſiſche Urkraft und Zeugungskraft; beide aber als ein und das gleiche: als organiſche Zeugung, Umkrempelung und letzte religiös-ſexuelle Potenz und Identität.

Ha!! Seine Theorie war rund, rund, rund wie eine platoniſche Gottheit!! ... Sie war unbeſieglich!! — — — —

Dies alles hatte Jürg in dieſer angeſtrengten, ſpontanen wiſſenſchaftlichen Verſenkung und Konzentration aber nur unter mannigfachen und komplizierten inneren Hemmungen gefunden, und es ihnen ſchließlich gleichſam nur mit einer übermenſchlichen Energie und unwillkürlichen Triebluſt abgerungen. Sein Gehirn und ſeine Ganz-

seele hatten ein mächtiges Manneswerk vermocht! —

Jene Hemmungen aber bestanden in beständigen, gleichzeitig aufgewühlten, oder sich mit aufwühlenden Vorstellungen von Kurt; und nicht sowohl von Kurts „Theorie" da, sondern vor allem seltsamerweise von Kurts Wesen. —

Und plötzlich fährt es in Jürg auf.

Ha! Er hat mich bestohlen?! Er hat mir meinen guten Ruf vernichtet?!

Und — diese Nietzscheesche Uebermenschentheorie da?! Diese — Ethik da?!! Und meine Lage?! Und Irmelin hier?! — Und unsre Zukunft?! — Mein Ruf verleumdet?! —

Und Irmelin, die nichts auf der Welt mehr hat, als mich?! —

Und plötzlich alles zusammen nur noch in dies eine Empfinden und Wutwort:

„Hund!! Hund!!! Verfluchter Hund?!!! — — — —"

*

Bis zum Mittag quälte Jürg sich in dieser Hölle hin. Wußte der Teufel, wie? — — —

Und nur noch dies eine: Hin, hin, zu ihm hin!! —

Bleich, mit eingefallenen Backen und fieberglühenden Augen tritt er am Nachmittag bei Kurt ein, der zu Hause ist.

Kurt ist heut' nichts weniger als burschikos. Er zeigt sich reserviert, er hat seinen „Feinen" und zudem den „Wichtigen".

Die Wahrheit zu sagen: seit seinem letzten Gespräch mit Dr. Hellmann sitzt er auf dem ho-

hen Pferd. Ja, er ist jetzt sogar fest überzeugt, daß seine Theorie in jedem denkbaren Sinn die seine ist. Daß sie, genau! oho? genau? genau und gerecht, gerecht! unbestechlich, allerobjektivst, exakt gerecht geprüft und erwogen: in jeder Hinsicht sein, sein Eigentum ist. —

Es mag ihm immerhin ein bißchen fatal sein, daß Jürg da ist. Zumal macht ihn Jürgs so derangiertes Aussehen denn doch etwas unsicher. Im übrigen aber hält er den Reservierten, immerhin aber gentlemanmäßig Höflichen gut aufrecht.

„Eigentlich kommst du heute nicht eben recht, Prinz!" sagt er, die Worte ein wenig ziehend, doch gewissermaßen immerhin noch mit einer in der Logik bisheriger „Freundschaft" liegenden Vertraulichkeit, die vielleicht etwas von Mitleid und Gönnertum hat. „Ich muß ja doch endlich wohl wirklich mal mit meinen Examen-Arbeiten zustande kommen, nicht wahr? Na, aber, platz' dich! — Gibt's was besonderes?"

Jürg starrt ihn an. Starrt ihn nur an. Er hat gar nicht verstanden, was Kurt gesagt hat.

Vielleicht fühlt Kurt sich durch dies Benehmen schließlich etwas irritiert. Jedenfalls sagt er, nachdem er eine Weile gewartet hat:

„Ja — na! entschuldige wenigstens, bis ich noch die Seite zu Ende geschrieben habe."

Damit wendet er sich wieder seiner Arbeit zu und will sich anschicken, weiter zu schreiben.

Jürg seinerseits hat sich noch nicht vom Fleck gerührt und hat Kurt nicht einen Moment aus den Augen gelassen. — Solchermaßen hält er ihn

auch jetzt noch im Auge, als Kurt ſchon ſchreibt.

Dann aber durchbrechen folgende dumpfen, heiſeren, etwas ſchwer und klobig ſchleppenden und wuchtenden Worte das Schweigen und Kurts etwas haſtig kritzelnde Feder:

„Ich habe von Dr. Hellmann mein Manuſkript zurück!“

Kurt zuckt auf der Stelle zuſammen. Es macht ſich, als ob er die Achſeln zuckt, wie er da ſo zuſammenfährt. Er zieht ein flunſchiges Geſicht, mit merkwürdig ſtarr hin und hergehenden Augen, ſtößt mit der Zunge einen kurzen, ungeduldigen Ziſchlaut hervor, tappt mit beiden flachen Händen hart auf die Tiſchplatte und kann endlich mit merkwürdig harter Stimme — ohne indeſſen Jürg anzublicken oder auch nur nach ſeiner Richtung hin zu blicken — ſagen:

„Ja, aber Prinz! Ich bitte dich! Mein intimſtes Bedauern! Aber was kann ich, ich, ich dafür!! — Deine und Dr. Hellmanns Sache; nicht meine! Biſt du deshalb gekommen, mir das mitzuteilen, hätteſt du dir weißgott Zeit und Mühe ſparen können! — Ich habe ſchließlich denn doch wohl endlich mal mein Examen zu machen!“

In ſeiner letzten Mimik und Geſte gleichſam erſtarrt ſitzt er jetzt, den Kopf ſeitwärts ungefähr gegen die Richtung, wo Jürg ſteht, hingehalten und ſcheint, unmutig und im übrigen ſehr preſſiert, den Federhalter bereit, zu warten, was es etwa ſonſt noch geben könnte.

Und wieder nach einem ſtarren Schweigen,

die schweren, heiseren, so merkwürdig klobigen wuchtenden Worten:

„Du hast einen Diebstahl an mir begangen."

Kurt antwortet diesmal kein Wort. Er legt nur mit einem harten Klapp seinen Federhalter auf den Tisch, pfropft beide Hände steif in die Hosentaschen und legt sich steif gegen seine Stuhllehne zurück, mit zusammengekniffenen Lippen und starrem Blick vor sich hin auf die Tischplatte stierend.

Jürg scheint auf die unmißverständlichste Weise eingeladen zu sein, jemandem den Buckel 'runterzurutschen und seiner Wege zu gehen.

Aber wieder durch dies Schweigen die dumpfe heisere schwere, klobig wuchtende, aber jetzt wie irgendwo von innen her anschwellende Stimme:

„Du hast meinen Ruf vernichtet. — Du hast meine Existenz untergraben."

Diesmal aber haut Kurt aus aller Gewalt mit der Faust auf den Tisch, springt jäh in die Höhe und schreit:

„Ach, verdammmich!! — Rutsch' mir den Puckel 'runter!! Geh zum Teufel!! Ich bin ich!!! Mir kann niemand meinen Ruf vernichten!! Mir kann niemand meine Existenz untergraben!! Rutsch' mir den Puckel 'runter!! Was willst du von mir!! — Du bist 'n Stümper!! — Du bist 'n dummes Luder!!"

Er ist jetzt von seinem Sitz herunter und rennt, die Hände auf dem Rücken verschränkt, mit vorgedrucktem Kopf merkwürdige, schiefe

Blicke zu Jürg hinſchickend im Zimmer hin und her.

Jürg hat alle dieſe Bewegungen automatiſch auf das genaueſte verfolgt; wie an Kurt gebannt, ihn nicht einen Moment aus den Augen laſſend.

Es iſt ein Schweigen, das anfängt, unheimlich zu werden.

Dem es zu löſen übrig bleibt, iſt Kurt.

Aber — da fährt es aus ihm heraus:

„Hehe! — Der Stümper, der Plebejer, der die Courage verliert und ſich— a n ſ ch m i e r t!"

Kaum hat Kurt dieſe Worte ausgeſprochen, als ein Wutſchrei aus Jürg hervorbricht und Jürg auf Kurt losſtürzt.

Aber da geſchieht etwas ganz Seltſames!

Kurt iſt ſofort ſtehen geblieben. Unbeweglich ſteht er, dem auf ihn einſtürzenden Jürg das Geſicht zugekehrt. Dies Geſicht iſt bleich, im dunklen Zimmer bis zu einem ſeltſamen Phosphorſchimmer bleich. Die Lippen ſind ruhig, aber nicht krampfhaft geſchloſſen. Die Augen haben einen befremdeten, erſtaunten Ausdruck. Es iſt ein überwältigend vornehmer, übernatürlich edler Eindruck, den Kurt bietet.

Die Wahrheit iſt freilich, daß er vor unſinnigſter Angſt vor Jürg total paralyſiert iſt. So vollſtändig, daß irgend eine unmittelbare, rätſelhaft plötzliche phyſiſche Beſchaffenheit es unmöglich macht, ihn niederzuſchlagen. —

Es iſt nicht anders, als daß Jürg jäh wie vor einer feinen, bleichen Geiſtererſcheinung, einer Halluzination zurückprallt.

Ja, buchſtäblich ſtieß Jürg gegen ein feines,

nonchalant überirdisch ruhiges, entgeistertes Schemen und stand mit unbewußt entsetzten Augen starrend, von einem unbändigen Zittern paralysiert ein paar Sekunden diesem Wesen da gegenüber.

Dann aber wankte er, mit steif am Leib heruntergeballten Fäusten, dies Wesen da immer noch anstarrend, einige Schritte in das Zimmer zurück. Hier stand er und blickte eine Weile, schwer keuchend und mit schäumendem Munde dumpf anschwellende Laute murrend, mit irren wilden Blicken ein paar Momente um sich herum.

Aber jetzt wurde die Blutwelle frei und diesmal überwältigte sie ihn völlig. Mit einem lauten Gebrüll stürzte er in das Zimmer hinein, ergriff den ersten besten Stuhl, hob ihn jäh in die Höhe und hieb ihn so lange mit aller Gewalt gegen die Wand, bis er in Stücke zerkrachte und er keuchend und taumelnd dastand, einen unförmigen Stumpf in der herabhängenden Hand.

Kurt hatte inzwischen seine Haltung kaum in etwas verändert gehabt. Als aber Jürg den Stuhl an der Wand zerhieb, war er einmal kurz zusammengezuckt.

Jürg hatte den Stuhl an der Wand zerschlagen, die das Zimmer gegen Papa Pohlmanns Ladenstube abgrenzte.

Die Tür der Ladenstube öffnete sich jetzt, und Papa Pohlmann erschien in ihr, das schwarze Seidenkäppchen auf, die lange Pfeife in der Hand, mit erstaunten Augen.

„Nanu?!"

Papa Pohlmann war vielleicht doch in seiner

phlegmatiſchen Weiſe etwas ungehalten geweſen, aber als er jetzt Jürgs Zuſtand bemerkte, ſtutzte er.

„Nanu?! Herr Doktor! — Was machen wir denn?!“

Jürg wandte ſich gegen Papa Pohlmann um und ſtarrte ihn an.

Es hatte den Anſchein, als ob er ihn nicht erkenne. Seine Augen kehrten ſich wieder ab und gingen mit völlig abweſendem Ausdruck im Zimmer umher.

Plötzlich aber fiel mit einem ſchlaffen Klapp der Strunk, der vom Stuhl übrig geblieben war, zur Erde, und Jürg fing an, offenbar ganz ohne Ziel, langſam ins Zimmer hineinzugehen, in einer Weiſe, als ob er allein und Kurt und Papa Pohlmann gar nicht vorhanden wären.

Kurt belebte ſich und wurde ſofort aufmerkſam.

Plötzlich aber blieb Jürg ſtehen und ſtieß ein ſonderbares, lautes Lachen hervor. Darauf blickte er ſich wieder in dieſer merkwürdig abweſenden Weiſe um, ging langſam auf einen Stuhl zu, ließ ſich auf ihm nieder, und blickte mit einem faſt luſtig wirkenden Geſichtsausdruck vor ſich hin, während ihm beide Hände flach und unbeweglich auf den Knieen lagen.

So ſaß er, von Kurt und Papa Pohlmann ſtill und aufmerkſam beobachtet, eine Weile.

Plötzlich aber verfinſterte ſich ſein Geſichtsausdruck, und er ſtrich ſich ſonderbar langſam mit einer gewiſſen Geſte über die Stirn hin.

Papa Pohlmann blickte beſorgt zu Kurt hinüber.

„Is er krank?“ flüſterte er ihm zu.

Jürg ſchien dieſe Frage nicht im geringſten gehört zu haben. Er blieb auf dem Stuhl ſitzen, blickte in dieſer unheimlich ſtillen Weiſe umher und hatte die Hände flach und unbeweglich auf den Knieen.

Kurt hatte prüfend zu ihm hingeſehen, eh er antwortete. Er antwortete aber mit einer lauten und grellen Stimme:

„Jaja! — Er muß wohl. — Er war gleich von Anfang an ſo ſonderbar!“

Nicht gleich nachdem Kurt dies geſagt hatte, aber einen Augenblick darauf wandte Jürg ſein Geſicht langſam gegen Kurt hin und blickte dieſem eine ganze Weile ſtumm in die Augen. Zwei kalte, fremdneugierige Augen begegneten dieſem Blick. Jürgs Augen wandten ſich wieder ab. Aber er blieb in der bisherigen Haltung auf dem Stuhl ſitzen.

Nach einer kleinen Weile ſagte Papa Pohlmann leiſe:

„I verpucht?! Das is Ueberarbeitung! Aber eklig!“

Er ſchwieg, Jürg ſchien ſeine Worte nicht gehört zu haben.

Nach einem kleinen Zögern trat Papa Pohlmann vorſichtig auf ſeine gemütlich patriarchaliſche Art zu Jürg hin, blickte zu ihm nieder, ihm möglichſt in die Augen, legte ihm leiſe die Hand auf die Schulter und ſagte:

„Nanu?! Herr Doktor?! — Aber was machen wir denn nur?!“

Jürg hob das Geſicht zu ihm auf, blickte aber ſofort wieder nieder.

Seine Bruſt hob und ſenkte ſich von ſonderbaren automatiſchen Atemzügen, die aber ſeinen Kopf, obgleich ſie ziemlich heftig waren und zwiſchen geſchloſſenen Lippen ſchnauften, in keiner Weiſe bewegten, auch den ſtarren Ausdruck ſeines Geſichtes in nichts veränderten. Es war ein Zuſtand, als wenn das Leben ſeines Gehirns und das ſeiner Bruſt in dieſem Augenblick zwei getrennt und ganz für ſich funktionierende Welten wären.

„Hm! Sagen Sie mal: wollen Sie nich 'n bißchen mit mir nebenan in die Kaputze kommen? — Wie wär's, wenn wir mal wieder zuſammen 'n jemietlichen Piehjatz roochten un 'n kleen' Schafskopp kloppten? Hm?“

Jürg hob bei dieſer gutmütigen und teilnehmenden Anrede — Papa Pohlmanns große, weiche Hand hatte unter ihr leiſe und warm ſeine Schulter geſtreichelt, — wieder das Geſicht zu Papa Pohlmann hinauf.

Aber er ſagte nichts — fortwährend bei dieſer, ſeit Papa Pohlmanns erſter Anrede ſchnell und mechaniſch arbeitenden Bruſt, dieſem eingekniffenen ſchaufendem Atem und dieſen zu ihm in Widerſpruch ſtehenden, unheimlich ruhigen Kopfbewegungen — und wandte ſein Geſicht gleich wieder ab.

Plötzlich aber erhob er ſich langſam und ſchritt langſam, ohne weiteres, an Papa Pohl-

mann vorbei und trat, ohne dieſen zu beachten, in das Ladenſtübchen ein.

Papa Pohlmann ging ihm indeſſen nicht ſofort nach, ſondern ſchritt, vorſichtig, zu Kurt hin, mit dem er eine kleine flüſternde Unterhaltung hatte, deren Reſultat zu ſein ſchien, daß Kurt im Zimmer blieb, während Papa Pohlmann jetzt Jürg in das Ladenſtübchen nachfolgte und die Tür hinter ſich vorſichtig, um Jürg nicht durch ein ſtarkes Geräuſch zu erſchrecken, zudrückte.

Jürg aber hatte inzwiſchen das Ladenſtübchen verlaſſen und war in den Laden eingetreten. Papa Pohlmann ſah, wie er da bei den Regalen mit den Zigarrenkiſten langſam und hochaufgerichtet herumſuchte. Endlich zog er langſam, vorſichtig eine Kiſte hervor, betrachtete ſie mit erſtaunten Augen — beſtändig hinter ruhig geſchloſſenen Lippen ſo ſeltſam laut, ſchnell und mechaniſch atmend— von allen Seiten, öffnete ſie dann, nahm behutſam eine Zigarre daraus hervor, betrachtete auch dieſe eine Weile, wandte ſich dann langſam mit ihr zum Ladentiſch, knippſte vorſichtig, taſtend wie ein Blinder unter groß und ſtarr geöffneten Augen, die Spitze ab, ſuchte dann nach der Zündholzſchachtel, nahm, immer in dieſer vorſichtig taſtenden Weiſe, ein Zündholz, ſetzte es in Brand, ſteckte die Zigarre in den Mund und rauchte ſie an.

Jetzt aber kam er, mit der brennenden Zigarre, die er aber nicht im Mund, ſondern als hätte er ſie vollſtändig vergeſſen, ſonderbar automatiſch und wie in der Haltung eines Blinden, zwiſchen dem merkwürdig ſteif geſpreizten Zeige-

und Mittelfinger hielt, in die Ladenstube zurück, begab sich, ohne von Papa Pohlmanns Anwesenheit irgend eine sichtbare Notiz zu nehmen, zu dem Ledersofa und ließ sich langsam und wieder mit diesen seltsam steif tastenden Bewegungen eines Blinden auf diesem nieder. Hier saß er nun, ganz still, mit dieser schnell, mechanisch und hinter festgeschlossenen Lippen atmenden Brust und starrte mit abwesenden Augen vor sich auf den Tisch nieder. Die Zigarre hielt er immer noch mit derselben unbewußten Sorgfalt zwischen den Fingern, steckte sie aber nicht in den Mund.

Papa Pohlmann hatte dies alles, beiseite im Zimmer stehend, indessen in einer unauffälligen und harmlosen Haltung, selbst ohne scheinbar irgendwie nach Jürg hinzusehen und, wie es schien, mit irgend etwas unbefangen beschäftigt, genau und aufmerksam beobachtet. Aber er sagte auch jetzt, als Jürg sich gesetzt hatte, noch kein Wort, sondern ging mit seinen ruhigen Patriarchenschritten in seinen gestickten Hausschuhen auf ein kleines Eckbrettchen zu, die Pfeife im Mund, die er soeben sorgsam und umständlich gestopft und in Brand gesetzt hatte, und langte ruhig und sorgsam von dem Eckbrettchen seinen Pfeifenstopfer herab.

Dieser Pfeifenstopfer war ein „Jungfernbein" aus Porzellan. Dieses „Jungfernbein" mit herzhaft gerundetem Schenkel und solcher Wade war ein klein wenig ins Knie gebogen und hatte einen himmlisch himmelblauen langen Strumpf mit einem funkelnden Goldreif als Strumpfband

an. Ueber dem Strumpfband ragte ein lind roſa Stück runder Schenkel heraus.

Dieſes „Jungfernbein“ ſtupfte Papa Pohlmann unter wichtig hochgezogenen Brauen, das Kinn und den langen Patriarchenbart eng gegen den Hals gezogen, die Augen ernſt und unter hochgezogenen Brauen niedergerichtet und die Pfeife im Mund, ſie mit der Rechten zweckmäßig unten am langen Weichſelrohr ein wenig vom Körper abhaltend, ein paarmal mit behut- und ſorgſam langſamem Nachdruck in den Pfeifenkopf, um den Tabak, der beim Anzünden und Anrauchen in die Höhe gequollen war, niederzudrücken.

Nachdem Papa Pohlmann dies getan, wandte er ſich, große, freie, gemütlich-feierliche Rauchwolken paffend aus der Pfeife ziehend, langſam und bedächtig, wieder dem Eckbrett zu und legte das „Jungfernbein“ wieder ſorgſam genau an ſeine Stelle zurück.

Von alledem hatte Jürg nichts wahrgenommen. Er ſaß nach wie vor auf dem Sofa. Ein paarmal nur hatte er eine ungewiſſe Kopfwendung hin und hergemacht, als ob er mit den Augen etwas im Zimmer ſuchte. Ein einziges Mal auch hatte er die Zigarre mit dieſer ſteif taſtenden Blindenbewegung zum Mund geführt und hatte einen ungewiſſen Zug getan, der aber kaum Rauch bekommen hatte, obſchon die Zigarre noch in gutem Brand war.

Aber er ſchien dies gar nicht zu empfinden, ſondern nahm die Zigarre gleich wieder aus dem Mund.

Jetzt, als Papa Pohlmann ſich wieder, nach deponiertem „Jungfernbein", vom Eckbrettchen abgewandt, richtete er ſozuſagen behutſam rauchend, einen großen, prüfenden Blick unter hochgezogenen Brauen auf Jürg. Er ließ dieſen Blick ein Weilchen haften. Dann aber ſchritt er langſam, aber ohne etwas zu ſagen, zu dem Tiſch hin, zog ſich langſam einen Stuhl hervor und ließ ſich, rauchend, langſam und ohne Laut nieder.

Nach einer Weile aber fing er an zu ſprechen:

„Na, Herr Doktor! Ein' P i e h j a ß! Sehen Sie! — Idee von Schiller!"

Er ließ dieſen Worten ein ruhiges, wohlbehagliches und warm väterlich zufrieden um die Pfeifenſpitze herum munkelndes Baßbrummen folgen. „Un' die Sofaecke! Recht! — Zunächſt erſt mal ordentlich ausruhn. Un' nachher ſagen Sie 'n T o n, un' wir machen uns 'n jemietlichen Schafskopp zurecht."

Es war ein Schweigen, das ſich eine Weile hinzog.

Plötzlich aber fuhr Jürg in die Höhe, blieb einen Moment, ohne Papa Pohlmann zu ſehen, zwiſchen Tiſch und Sofa ſtehen, ſchob ſich dann aber am Tiſch vor in das Zimmer und ſchickte ſich an, ſich in das Nebenzimmer zurückzuziehen. An der Tür angelangt, blieb er aber, das Geſicht der Tür zugewandt, ſtehen.

Papa Pohlmann, der das möglichſt ruhig verfolgt hatte, frug:

„Nanu?! — Wo ſoll's denn hin, Herr Doktor? — Sie ſitzen doch hier janz ſcheene?"

Jürg wandte ſich bei dieſer Anrede um, und ſtarrte Papa Pohlmann an.

Er ſagte nichts, ging aber wieder in genau dieſelbe Sofaecke zurück und ließ ſich nieder. Und verhielt ſich, beſtändig die inzwiſchen ausgegangene Zigarre ſteif zwiſchen Zeige- und Mittelfinger, in genau derſelben Haltung wie vorher.

Papa Pohlmann beobachtete ihn, diesmal denn doch ſeine Beſorgnis offenbarend:

„Hm! — Doktorchen, Doktorchen! — Wir wer'n doch dahier nich' etwa gar nach dem Doktor ſchicken müſſen?"

Jürg antwortete nicht.

Aber mit einemmal gewahrte Papa Pohlmann, wie ſeine Augen anfingen, ſich zu beleben und zu rollen, wie ſeine Lippen ſich krampfhaft zuſammenkniffen, und wie er mit einer kräftig jähen, harten Bewegung den Arm ſteif vorreckte und den Ballen der flach geſpreizten Hand auf der Tiſchplatte mit hartem Druck, daß der Tiſch leiſe unter ihm krachte, wiegend hin und herbewegte, welche Bewegungen er mit gleichen ſeines Kopfes begleitete. Unter dieſem aber begann er dumpfe, röchelnde Laute von ſich zu geben und fing an, der Schaum ihm blaſig aus dem Mund zu quillen.

Papa Pohlmann nahm langſam die Pfeife aus dem Mund. Er war blaß geworden. Das Pfeifenrohr zitterte leiſe in ſeiner Hand.

Es war ein bängliches, ſtarres Schweigen, während deſſen ſich aber Jürgs Anfall allmählich wieder beruhigte und einer Mattigkeit zu weichen ſchien.

Das Schweigen dauerte weiter.

Aber die Welle war noch nicht verebbt. Sie wallte von neuem auf, und plötzlich warf Jürg ſich mit einem brüllenden Stöhnen, beide Arme ſteif mit geballten Fäuſten qualvoll über die Tiſchplatte hinhauend, mit dem Geſicht vorüber auf ſeine Arme, zwiſchen denen er ſchäumend, röchelnd und mit dumpf ſtöhnendem Gebrüll mit dem Kopf zu wühlen begann.

Papa Pohlmann fuhr unwillkürlich ein wenig zurück. Mit zitternder Hand ſtellte er die Pfeife beiſeit, erhob ſich behutſam und begab ſich mit leiſem, etwas ſchnellem, zittrigen Gang in das Nebenzimmer, aus dem er bald darauf mit Kurt wieder im Zimmer erſchien.

Sie fanden Jürg noch wie vorhin mit dem Geſicht auf den über den Tiſch mit krampfhaft geballten Fäuſten geworfenen Armen liegend, in die er dumpf und ſchäumend hineinröchelte.

Kurt war leichenblaß, doch hatte er vollkommen Haltung. Ja, zwiſchen ſeinen Brauen war ſogar eine kleine ſcharfe, faſt unmutige Falte.

Vorſichtig, wie's ſchien, aber im übrigen ſicher, trat er an den Tiſch heran und blickte auf Jürg nieder.

Es koſtete ihn offenbar große Ueberwindung, ein Wort über die Lippen zu bringen.

Endlich aber ſchien er einen feſten Entſchluß gefaßt zu haben und mit harter, feſter, greller Stimme rief er Jürg an.

„Du!“

Er hielt an. Es war eine ganz ſeltſame kleine Pauſe. —

Endlich:

„Jürg!“

Beſonders grell und merkwürdig mechaniſch präzis und nüancelos war dieſer Vorname, den er nie in ſeinem Leben über die Lippen gebracht, zum Vorſchein gekommen.

Da geſchah es, daß Jürgs Kopf zuckte, und ſein Geſicht hob ſich langſam ein wenig von den Armen empor und blickte Kurt mit einem ſtummen, ſtarren Blick in die Augen.

Kurts Augen, ein klein wenig gekniffen, — die Falte zwiſchen den Brauen war geblieben — hielt dieſen Blick aus.

„Sag' mal! — Was iſt dir? — Wir müſſen den Arzt holen, wie?!“

Jürg gab keinen Laut von ſich, Kurt hatte nur noch eine Weile dieſen Blick von ihm auszuhalten. — Dann aber richtete Jürg ſich langſam ganz auf, an ſeinen Augen und Mundwinkeln zeigte ſich ein kleines ſchnelles Zucken, das auch ſeine Stirn blitzſchnell einen Moment verdunkelte, und er ſetzte ſich langſam wieder in die Sofaecke, mit irren Augen langſam um ſich herum blickend, während ſeine immer noch ſo ſonderbar atmende Bruſt ihm immer noch kleine zuckende Schaumbläschen zwiſchen den Lippen hervortrieb.

Eine Weile war noch ein Schweigen, während deſſen Kurt und Papa Pohlmann Jürg beobachteten.

Dann aber ſagte Kurt zu Papa Pohlmann mit ſeiner harten, grell präziſen Stimme:

„Wir müſſen den Arzt holen.“

Papa Pohlmann ſchwieg ein Augenblickchen,

indem er Jürg mit offenſichtlich aufrichtig beſorgtem Anteil beobachtete.

Aber endlich ſagte er mit leiſer, ängſtlich bebender Stimme:

„Ich denke wirklich, das wird nich' anders jehn! — — Jehn Sie man! Ich wer' bei ihm bleiben. — Offengeſtanden: hoffentlich kommt der Anfall nich' noch mal un' ſchlimmer."

Kurt warf Jürg einen Blick zu, dann aber ſagte er, wieder faſt oſtentativ laut und ſcharf:

„Wäre fatal. — Aber, ſei'n Sie unbeſorgt: er iſt gutartig."

Damit ging er ſchnell aus dem Zimmer, Papa Pohlmann bei Jürg zurücklaſſend.

Papa Pohlmann ging, als Kurt ſich entfernt hatte, nach einem kleinen Zögern wieder zu ſeiner Pfeife hin, die er in den Mund nahm, ohne ſie indeſſen wieder in Brand zu ſetzen. — Er ging hierhin und dorthin, machte ſich dies und jenes zu ſchaffen.

Das dauerte ein paar Minuten. Als er dann aber ſich gelegentlich umwandte, bemerkte er, wie Jürg, den Kopf hoch, gegen das Sofa lehnte, mit geſchloſſenen Augen, ſehr bleich und offenbar ſehr erſchöpft. Seine Bruſt zeigte immer noch dieſen ſonderbaren, mechaniſchen, ſchnellen Atem. —

Nicht ohne ein kleines Aufatmen nahm Papa Pohlmann das wahr.

In dieſem Augenblick kam Madame Pohlmann von einem Ausgang zurück. Sie war entſetzt, und Papa Pohlmann hatte ſie zu beruhigen, im übrigen froh, noch jemand bei ſich zu haben.

Jürgs Anfall erneuerte ſich indeſſen nicht wieder. Aber er hatte angefangen, unverſtändliche Worte vor ſich hin zu ſprechen . . .

XX.

Der Arzt war mit Kurt gekommen, hatte Jürg unterſucht, und alle Maßregeln waren getroffen, daß Jürg in die Charité gebracht werden konnte.

Jürg war Kurt ruhig und wortlos, ein wenig taumelnden Ganges, zur Droſchke gefolgt, die mit den beiden, in inzwiſchen hereingebrochenem Abenddunkel zur Charité fuhr.

Und ruhig und wortlos folgte Jürg Kurt zum Arzte, der die Unterſuchung und die Aufnahme in die Charité bewerkſtelligte.

Es dauerte nicht lange, ſo war Jürg von Kurt, der noch zu einem beſonderen Geſpräch bei dem Arzt zurückblieb, getrennt und folgte dem herbeigerufenen Wärter zu dem im Parterre gelegenen Baderaum, einem länglichen, nüchternen, ſehr abgebrauchten und unfreundlichen Raum, der von einer einzigen Gasflamme erhellt war.

Jürg kam der Aufforderung des Wärters, ſich zu entkleiden, nach.

Doch wurde es ihm augenſcheinlich ſchwer, ſich zu entkleiden. Seine Bewegungen waren ſteif und traumhaft und beſtändig wie paralyſiert. Der Wärter mußte ihm helfen.

Als er gebadet hatte, wurde ihm, nachdem ſeine Sachen beiſeite gelegt waren, in ein friſches

Hemd geholfen, er bekam ein paar Lederschuhe an seine nackten Füße, eine Wolldecke übergedeckt und folgte dem Wärter, der ihn eine Treppe hoch in den großen Hauptsaal der Nervenabteilung führte.

Er folgte dem Wärter, einem jungen blonden Menschen in dunkler Hose und karriertem Anstaltsjackett, wie im Traum, immer, immer noch, auf so sonderbare, mechanische, schnelle Weise atmend . . .

Aber es ist ihm anders. Er ist matt, angenehm matt von dem Bad und wie ermuntert. Aber so matt, daß er im Gehen taumelt.

Der Eindruck der breiten alten Steintreppe; wie in einem Schloß. Die hohen, kahlen, graugetünchten Wände. Hohe, klarlinige Flächen vom Gaslicht hell, das durch weiße Glühstrümpfe dringt.

Oben, von einem langen, hohen, breiten Korridor her, hallende, widerhallende Schritte und ein paar laute widerhallende Stimmen.

Sauberkeit, strenge Nüchternheit, die etwas Lichtes und Feierliches hat, Klarheit. — Kühle in hohen Räumen, zwischen hohen, glatten Flächen.

Die wärmere Luft dann des gaslichterhellten, breiten, langgestreckten Korridors. — Die noch wärmere Luft eines kleinen Vorzimmers, in das Jürg geführt wird. — Ein paar grobe Holzstühle stehen da; ein gradliniger, großer, nüchterner Schrank; dicht bei dem Fenster mit seinen Eisenstäben ein nüchterner, grauer Tisch, an dem drei Wärter sitzen, die ihr Abendbrot essen.

Jürgs Führer wendet ſich zu ſeinen Kollegen und ſpricht mit ihnen, die neugierig zu Jürg hinüberblicken.

Er wird in einen langen Saal geführt. Er wird in das zweite Bett vom Eingange an linker Reihe geleitet, das ledig und aufgedeckt, friſch überzogen bereit ſteht. — Der Wärter nimmt Jürg die übergelegte Wolldecke ab. Jürg ſteigt in das friſche, kühle Bett und wird vom Wärter zugedeckt. Er liegt auf dem Rücken, fühlt die friſche Kühle des Bettes, blickt unbeweglich vor ſich hin.

Der Wärter verläßt ihn, tritt, nachdem er noch ein Weilchen beobachtend bei ihm geſtanden hat, langſam von ihm fort und geht langſam in den großen Saal hinein.

Jürg liegt einige Minuten ſo, unbeweglich, mit verloren ſtarrenden Augen.

Aber dann rührt er den Kopf. Er blickt umher.

Große, lichtgraue, kahle, lange Wände. Drüben die lange Reihe der ſchimmernd weißen Betten an der lichtgrauen Wand hin. Alles im gleichmäßig, ſauber klaren, weißlichen Gaslicht.

Hier, an ſeiner Seite eines breiten Ganges, der vom Eingang durch den ganzen langen Saal bis zu einem Ausgang geht, bei den hohen kahlen Fenſtern hin, die draußen Eiſenſtäbe haben und deren grobe Leinenvorhänge zugezogen ſind, die übrige Reihe der Betten.

Die ſauber aus dem Bettweiß ſich abhebende Fleiſchfarbe von Geſichtern, Händen, wohl auch eines entblößten Knies, eines Fußes, eines Bei-

nes. Eine im Bett hockende oder aufrecht lehnende, oder zusammengezogene, verkrümmte Gestalt. Die sauber und tief aus all dem Weiß und lichten Grau sich abzeichnenden Farben der Kopfhaare und Bärte. — Ein Ruch wie nach einem ambrosischen Parfüm, der die frische, klare Luft füllt. Der Eindruck einer tiefen, tiefen Stille. — Aber aus ihr lösen sich, peinlich klar und deutlich, wie die Farben von Fleisch und Haar, ab und zu Laute. Ein Stöhnen. — Ein plötzliches unmotiviertes Lachen. — Ein Lallen. — Ein Selbstgespräch in heiseren unsicheren Worten. — Ein plötzlicher lauter, heiserer Angstschrei, der sofort wieder verstummt und für Augenblicke die tiefe Stille unheimlich macht. — Ein winselndes Weinen. — Oder ein Lallen, ein förmlich seliges Lachen von Wonne.

Und Bewegungen. — Arme, die stumm in die Höhe gestikulieren. — Eine Gestalt, die plötzlich verstört, auf beide Arme gestützt, jäh auffährt, sich mit weiten, irren Angstaugen umblickt, um dann wieder zurückzusinken. — Talbriges, kindisches, steifes Hervorstrecken eines nackten Beines unter einer Bettdecke hervor.

Alles in dieser tiefen Stille, in diesem sauber nüchternen, weißen Gaslicht.

Nebenan in dem kleinen Vorzimmer aber laut die gemütliche Abendunterhaltung der Wärter bei ihrem Tisch. — Aus einem anderen Raum jenseits des Vorzimmers schallen lachende Gespräche. — Zuweilen kommt von dort drüben eine Gestalt im gestreiften hellen Krankenanzug herein

und ſchreitet in den Saal hinein, wo ſie ſich etwas zu ſchaffen macht.

Jürgs Nerven fangen an, ſich wunderlich zu erregen. Er beginnt unter dieſen Eindrücken, wie noch alles in ihm wund und erregt iſt, von Illuſionen beläſtigt zu werden, die ſich wunderlich mit aufſteigenden, ermunterten normalen Gedankengängen vermengen.

Plötzlich horcht er auf und lauſcht. Er hört etwas, wie aus einer Traumferne — etwas aber, das keine Illuſion war! — herkommen, wie aus einer ſtillen, heimlichen, ſchönen, klaren und tiefſriedlich paradieſiſchen Region. Es ſind die ſchönen, feierlich ſanften Klänge eines Waldhornes, das einen Choral ſpielt. — Es iſt „Jeſus, meine Zuverſicht — Und mein Heiland iſt im Leben". — Der Choral wird durch alle Strophen durchgeſpielt.

Jürg gibt ſich dieſen Lauten hin. Es iſt ihm, als ob etwas von ihm wiche. Als ob eine unſäglich milde, linde, gütige Hand ſich ihm auf die Bruſt legte und ihm da etwas warm und klar machte.

Ein paar wunderſame Atemzüge ſeufzen aus ſeiner tiefſten Bruſt herauf.

Und er lauſcht und lauſcht, bis die letzte Strophe verklungen iſt.

Aber dieſe lindernde Ermunterung, dieſes gütige, friedlich ſanfte Wort, das ſich da in ſeine Seele geſenkt hat: es h a t ihn zwar ermuntert: aber ſeine große Schwäche und Erſchöpfung macht ſeine aufſteigenden normalen Gedanken

gleichſam ſtammeln; und dieſe Schwäche macht, daß er ſie vor ſich hinſpricht.

„An was für einem Ort bin ich? — Die Charité! — Aber es wird mir hier doch ſo etwas ganz beſonderes geſagt? — Alles richtet ſich doch ſo an mich, zu mir her? — Iſt das der Olymp? Kann das wirklich ein Sympoſion ſein? — Sie lachen ja doch? — Alles, was ſie da tun, iſt doch irgendwie ſo ſelbſtbewußt, ſo ſicher und ruhig? — Sie ſpielen doch und ſind ganz heiter? — Da riecht es doch ganz deutlich nach Südwein? — Oder Roſen? — Das iſt doch ſo ein weißes, ruhiges Licht?“

In dieſem Augenblick aber geſchieht es, daß ſich im übernächſten Bett von Jürgs Reihe eine Geſtalt, die im geſtreiften Krankenanzug auf dem Bett gelegen hat und mit aufgeſtütztem Kopf unverwandt zu Jürg herübergeblickt hat, erhebt und etwas unter ihrem Kopfkiſſen hervorholt.

Jürg hat dieſes Auftauchen ein wenig erſchreckt. Er blickt zu der Geſtalt hinüber.

Zitternd vor Schwäche und Erregung und in einem ſelig angenehmen Taumel ſieht er die Geſtalt, verwundert und mit Wohlgefallen.

Sie ſieht in dieſem Licht ſo überaus ſchön, ſo ſeltſam ſchön aus.

Es iſt ein ſehr hagerer junger Mann, aber von feiner Geſtalt. Ein intelligentes, mageres, ätheriſch bleiches, etwas längliches Geſicht, mit tiefſchwarzem, in der Mitte geſcheiteltem und wie friſiertem Haar. Ein paar große, tiefſchwarze Augen mit blinkenden, weißen Lichtern drin, tiefliegend, von dicken, ſehr ſchön gezeichneten, ſchwar-

zen Brauen überzogen. Eine scharfgebogene Adlernase. Ein sorgfältig gedrehter, dicker, schwarzer Schnurrbart. Der Mittelscheitel geht ihm hinten noch den ganzen Hinterkopf hinab.

Jetzt hat er gefunden. Er hält einen wunderbar schönen, großen, rotbäckigen Apfel in einer schmalen, ätherisch bleichen, langfingrigen Hand, an der ein goldener Ring mit einem blitzenden Stein funkelt. Und nun kommt er langsam, mit einem sehr detraquierten Gang, der dennoch aber etwas Apartes hat und ersichtlich Erziehung und einen Rest unwillkürlicher guter Haltung verrät, zu Jürg her und tritt an dessen Bett.

Die großen, schwarzen, tiefen Augen mit den Silberlichtern haften auf Jürg; ein mondbleiches, schlaffes, wehmütiges Gesicht, das dennoch irgend eine aparte Haltung zeigt, blickt auf Jürg nieder. Und nun spricht eine leise, müde, schleppend schwerzüngige und dennoch korrekt artikulierte Stimme:

„O, verzeihen Sie! — Ich belästige Sie doch nicht?"

Jürg starrt ihn an. Aber er ist angenehm berührt. Er schüttelt den Kopf.

„Ach nein, ich will Sie nicht belästigen. Sie sind vielleicht müde? Wollen schlafen?"

Jürg schüttelt noch mal den Kopf.

„Wirklich nicht. — Sie sollen den Apfel von mir nehmen. — O bitte, bitte, bitte, o bitte herzlichst, verweigern Sie's mir nicht." —

Seine schönen Augen füllen sich mit Tränen.

„O, es ist gewiß ja nicht schön, hier zu sein. O bitte, bitte, verweigern Sie's mir nicht! Neh-

men Sie! Ich habe noch mehr. Mama versorgt mich so gut." —

Jürg nahm.

„O, wie Sie mir gut tun! Was Sie mir für eine Liebe antun!"

Er lachte vor Freude, unter Tränen.

Jürg hielt den Apfel in der Hand auf der Bettdecke.

Der junge Mann — was für tiefe Furchen er in der weißen Stirn und an der scharfen Nase herunter hat! — lehnt an Jürgs Betttischchen.

„Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle? — Rabenstein! Dr. Rabenstein."

Jürg zuckt ein bißchen auf. Es ist ihm in seiner verlorenen Dumpfheit, als ob er sich vorzustellen hat. Er flüstert seinen Namen.

„O, Sie sind liebenswürdig! Sie sind sehr liebenswürdig! Sie sind gewiß viel zu liebenswürdig!"

Seine Stimme hat gebebt und in seinen Augen blinken in die Silberlichter hinein wieder Tränen.

„Ich bin ja ein verworfener Mensch. Ich bin ja ein ganz verlorener Mensch."

Er streift mit einer zittrigen, sozusagen zerknitterten Korrektheit seinen Jackettärmel in die Höhe. Jürg sieht einen graubleichen über und über mit schwarzen Härchen, zwischen denen sich zahllose kleine rote Pünktchen zeigen, bewachsenen sehnigen Arm.

„Sehen Sie die Pünktchen? Morphium, lieber verehrter Herr Dr. Deubel," er hatte mit angeborener Artigkeit Jürgs Namen behalten.

„Morphium! Ja, ich bin ein Verlorener! Aber warum, warum, warum die Grauſamkeit, daß ich ſo gar kein Morphium mehr bekomme? Jaja, ich weiß, ich weiß ja, daß ich mich zuſammennehmen muß; will, will! Ich werd's auch, werd's auch. Aber o Gott, o Gott, o Erbarmer, meine Stimmung! Meine Stimmung! Und ich habe hier ſo niemand, mit dem ich mich ein bißchen ausſprechen kann!"

Jürg machte eine gequälte, unruhige Bewegung und fing an zu ächzen.

Sofort wurde Dr. Rabenſtein aufmerkſam. Er ſchien ſich mit einemmal bewußt zu werden, daß er's ja mit einem Kranken zu tun hatte. Sein Geſicht nahm einen betroffenen und verſtändigen Ausdruck an und leiſe entfernte er ſich wieder von Jürgs Bett, begab ſich zu dem ſeinen, auf das er ſich legte, um von hier aus Jürg ſtill zu betrachten.

Jürg ſeinerſeits fing wieder an vor ſich hinzuſprechen.

Und er ſprach:

„Ich bin doch ein Unglücklicher? — Ich bin mir doch ſelbſt ein Vorwurf? — Bin ich nicht beneidet? Warum bin ich beneidet? — Ich bin verachtet. Ich bin grundverächtlich. Ach ſo! Ein „Glückspilz", ein „Prinz", ein Wundertier."

Er ſchwieg eine Weile.

Plötzlich brach er in ein Gelächter aus.

Dann lag er eine Zeitlang ſtumm.

Aber die dunklen Wellen webten noch immer weiter.

Und wieder ſprach er halblaut vor ſich hin:

„Was biſt du für ein Menſch? Aber — haha! Aber biſt du denn nicht mein beſter Freund und mein einziger Freund? — Biſt du nicht der Wohlwollendſte, der Nützlichſte, der Ehrlichſte? Sind denn nicht alle meine anderen, alten Freunde kalt gegen mich geweſen und für immer hinter mich geglitten? Aber, du! Biſt du nicht immer bei mir geweſen?

Aber — haha! — kennſt du etwa den Rand, an den du mich gedrängt haſt? Ach, nur zu gut und zu kalt! Irgendwie natürlich. — Aber weißt du nicht, was der „Rand" für eine Begnadigung gibt?"

Er bricht in ein herzliches Lachen aus.

„Aber da zum Beiſpiel: die „Ichs"! — Du biſt ja doch wohl auch ſo ein „Ichler"!

Richtig! Die Idee! Die Theorie! — Na! Wohl bekomm' ſie dir! — Aber das verſtehe! Reell iſt ſie alles, was ſich erreichen läßt! Reell! Ganz ehrlich klar und reell! — Bloß mach' was mit ihr! — Sie iſt ja Ich! Sie iſt Ich. Und ſie iſt aber auch wirklich Ich! — Aber das iſt das Ding mit 'm Pfiff! —

O ſo, ſo, ſo, ſo obenauf; ſo obenauf: ſtill, ſtumm, ſchlicht, heimchenſtill. Und brüllt, lacht, brüllt lachend, lachend, lachend um den ganzen Erdkreis! Brüllt vor Ruhe! Brüllt vor Stille, Stille, Stille, vor Stille! Und exakt, exakt! Unausweichlich exakt!

O, mach' was mit ihr! — Karriere? Geld? Konnexionen? Geſellſchaft? O, höre doch, wie ſie brüllt vor Lachen! — Hat was geko-

ſtet? Und keinen Pappenſtiel? — O, weißgott nicht?

Alſo los! Geh hauſieren mit ihr! Geh hauſieren!

Hm — aber was denn eigentlich? Es iſt ja doch alles gut? Gerade ſo iſt es doch gut?

Sicher, du haſt recht: ſie gehört — das iſt ja ihr Pfiff! — gehört dir! Jedem gehört ſie ja. Und ſie gehört dem, der ſie halten kann. Na, halte ſie nur. Ach, ſie iſt eine uralte Jacke!" —

Aber da ſchallte draußen laut der Ruf: „Zu Bett!!"

Jürg ſchrak empor und kam zu ſich.

Aus dem Raum jenſeits des Vorzimmers kam ſchwatzend, lachend, ſtreitend und ſingend eine Schar von Patienten in ihren leichten, geſtreiften Krankenanzügen, die ſich über die beiden Bettreihen hin verteilte, ſich auszukleiden und zu Bett zu legen anfing.

Bald darauf kam ein Wärter mit Arzneien und Pulvern. Jürg bekam ein Schlafpulver und ſank bald darauf auch wirklich in einen tiefen Schlaf, der die ganze Nacht hindurch keine Unterbrechung erfuhr. —

XXII.

Als er am nächſten Morgen erwachte, in einem blaſſen Oktoberſonnenſchein hinein, der durch die großen freien Fenſter in den Raum, auf die lichtgrauen Wände und die weißen Bettreihen

fiel, fühlte Jürg ſich ſehr erfriſcht, gekräftigt und durchaus frei.

Er nahm jetzt mit klarerem Bewußtſein wahr, daß er ſich in dem großen Nervenſaal der Charité befand, und er überlegte, daß er höchſtwahrſcheinlich ungefähr eine Woche hier werde zubringen müſſen.

Das regte ihn aber nicht weiter auf.

Nur machte er ſich Sorge um Irmelin. Aber der Gedanke an ſie ſtärkte und belebte ihn auf der anderen Seite auch wieder. Er verweilte und begann ihn in ſeine Stimmung zu hüllen. —

Wie die anderen Patienten, erhob ſich Jürg, um ſich zu waſchen, ſtieg dann wieder in ſein Bett, trank den dünnen Milchkaffee, der inzwiſchen auf ſein Tiſchchen geſtellt worden war, aß mit Appetit die gelbe Schrippe, die daneben lag, und legte ſich dann wieder lang, um auf die Morgenviſite des Arztes zu warten.

Drüben beim übernächſten Bett ſah er eine ſchwarzhaarige hagere Geſtalt ſtehen, die zu ihm herüberblickte.

Er erinnerte ſich, daß es der Doktor war, der ſich ihm geſtern Abend vorgeſtellt und ihm den Apfel gebracht, den er heute Morgen wiedergefunden hatte. Nur der Name war ihm entfallen.

Dr. Rabenſtein nickte zu Jürg herüber, und Jürg erwiderte ſeinen Gruß mit einem Nicken.

Nach einer kleinen Weile kam Dr. Rabenſtein mit einer ganz verſtändigen Miene und liebenswürdigem Lächeln ruhig zu Jürg hinüber und trat an ſein Bett.

„Guten Morgen, Herr Doktor," ſagte er, mit einer Stimme, die die eines gebildeten, guterzogenen Menſchen war und Jürg angenehm berührte unter all den unverfälſchten und ſicher nicht immer beſonders wohlriechenden Berolinismen, den groben lärmenden Geräuſchen, den Gerüchen und ſonſtigen Unannehmlichkeiten, die der Tumult der morgendlichen Saalſäuberung verurſachte.

Dr. Rabenſtein ſah heute friſcher aus und ſeine Haltung war etwas feſter.

„Wie haben Sie geſchlafen, wenn ich fragen darf?"

Jürg hatte gut und feſt geſchlafen und fühlte ſich wohl. Es machte ihm ein kleines Vergnügen, Dr. Rabenſtein noch mal für den ſchönen Apfel von geſtern Abend danken zu können. Im übrigen ſah er ſich freilich genötigt, ihn um nochmalige Nennung ſeines Namens zu bitten.

Dr. Rabenſtein lachte vor herzlicher Freude, weil Jürg ſich des Apfels erinnerte.

„Aber Sie ſehen auch wirklich gut aus," ſagte er. „Sie haben ja ordentlich wieder rote Backen? — Ich fühle mich heute auch etwas wohler. Ich habe Chloral bekommen und habe ein paar Stunden ſchlafen können. Aber ich will Sie jetzt nicht ſtören. Sie waren geſtern Abend noch ſo erregt und müſſen heute wohl möglichſt Ruhe haben. — Ach, Sie Glücklicher! Sicher werden Sie morgen ſchon aufſtehen dürfen; und ich prophezeie Ihnen, daß Sie in eher als 14 Tagen ſchon wieder hinaus dürfen.

Nur noch eins. Wollen Sie die Liebenswür-

digkeit haben, wenn Sie irgend etwas brauchen, oder wenn Sie einen Rat haben wollen, sich an mich zu wenden? Ich bin mit den Aerzten und den Wärtern gut bekannt, und mit allem hier bewandert. Ich bin schon mehr als dreiviertel Jahr hier. — Sie machen mir eine aufrichtige Freude."

Jürg dankte und streckte Dr. Rabenstein die Hand hin, die dieser ergriff und einen Augenblick, ohne Druck, in der seinen hielt. — Dann nickte Dr. Rabenstein Jürg noch einmal freundlich zu und begab sich zu seinem Bett zurück. Er kramte dort unter seinem Kopfkissen alle möglichen Papiere hervor, setzte sich einen Zwicker auf und fing, nachdem er sich eine Zigarette angezündet, an zu lesen.

Er benahm sich wirklich den ganzen Tag über in der diskretesten Weise und ließ Jürg allein. Doch merkte Jürg wohl, daß Dr. Rabenstein auf ihn und sein Befinden achtete; und es tat ihm gut.

Dann kam das zweite Frühstück. Jürg bekam es wie die übrigen Patienten: ein dick geschnittenes Butterbrot mit kleingeschnittenem Schinken drauf und ein Glas Milch.

Aber sogleich erschien auch wieder Dr. Rabenstein und brachte ihm auf einem sauberen Stück Papier ein Stück guter Schlackwurst und in einem Becherchen Rotwein. Und er nötigte das Jürg mit einer so liebenswürdigen, ja sogar witzigen Beredsamkeit auf, daß an eine Ablehnung natürlich ganz und gar nicht zu denken

war. Dr. Rabenſtein ging ſogleich wieder von ihm weg.

Jürg hob ſich das Stück Wurſt auf, den Rotwein aber trank er. Es war ein vorzüglicher, geradezu ſämiger, dunkelroter, alter Bordeaux, der ihm außerordentlich guttat.

Wirklich hatte Jürg ein Gefühl von Heißhunger. Er verzehrte das dicke Butterbrot und dann auch noch den ſchönen, großen Apfel.

Jürg beobachtete, wie Dr. Rabenſtein ſich im Saal umher mit den Patienten unterhielt, und wie er unter ihnen einige Freunde hatte. Ja, Jürg wunderte ſich, wie oft und herzlich, und auch humoriſtiſch er lachte, wie er Späße machte, und unermüdlich war, ſich zu unterhalten.

Nur in der Mittagspauſe lag er lang auf ſein Bett geſtreckt, das Geſicht abgewandt, und Jürg hörte ihn weinen.

Auch nach dem Abendeſſen hatte er wieder einen ſolchen Anfall. Er ſchien diesmal noch mehr zu leiden. Er ſtöhnte, wimmerte, rang die Hände, betete, daß Gott ihn erlöſen möchte, ſprach alles mögliche vor ſich hin und weinte.

Als der Arzt kam, vergaß er ſich, und es war kaum anzuhören, mit welch' flehenden, verzweifelten Bitten er den Arzt um Morphium beſtürmte. Er bekam den Tag über ein paar dünne Codëin-Einſpritzungen, mit denen er fürlieb zu nehmen hatte.

Es durfte ihn niemand beſuchen, außer ſeiner Mutter, und es war ihm völlig unmöglich gemacht, daß er Geld in die Hände bekam.

Jürg war also den ganzen Tag über mit sich allein.

Bei der Abendvisite hatte der Arzt ihm mitgeteilt, daß er morgen aufstehen dürfe, da er völlig kräftig und ruhig war. — Eine Anzahl von Tagen werde er freilich schon in der Charité bleiben müssen. Es handle sich um weiter nichts, als um eine vorübergehende starke seelische Erregung, die ihm etwas auf die Nerven geschlagen sei, die er aber bei seiner robusten Konstitution eigentlich bereits überstanden habe. Er sei wohl auch etwas überarbeitet. Es werde gut sein, wenn er sich, nachdem er die Charité verlassen, mal eine Zeitlang schonte.

Jürg war durch diese Mitteilung in der Hauptsache über eine Sorge hinaus. Er brauchte sich nicht mehr so sehr um Irmelin zu beunruhigen. Nach einer Woche würde er sie ja wieder sehen. — Er konnte ihr ja zudem auch gleich ein paar Zeilen schreiben.

Im übrigen hatte Jürg den ganzen Tag über in dieser horizontalen Lage hinreichend Gelegenheit, bei klarem Kopf die Sachlage zu überblicken.

Mit seiner akademischen Karriere war es also ein für allemal vorbei.

Außerdem hatte er die Kreise, mit denen er doch so lange und zum Teil so freundschaftlich und eng verkehrt, eigentlich geradezu beleidigend brüskiert.

Aber hier hatte er gerade die Empfindung, daß das so bleiben müsse. Ohne Entschuldigung und ohne Erklärung brüsk fort von alldem! —

Uebrigens war er ja jetzt für dieſe Leute ſofort einfach ein Dieb. Und außerdem gar ein bemitleidenswerter, kranker Menſch. — Sofort! Unbeſehens! Auf der Stelle! Ohne weiteres! — — — Er war ja in der Charité geweſen! —

Alſo? — Na, es lag wahrhaftig Humor, Humor lag darin. —

Fort mit Schaden! Sich das alles, dieſen ganzen konventionellen Intereſſenkrempel mit einem einzigen reſoluten Ruck vom Halſe ſchütteln! Sang- und klanglos, und ſicher trotzdem deutlich! —

Doch ſeine Exiſtenz war bedroht.

Aber hier blieb ihm ja immer noch jener Verleger, mit dem in gute geſchäftliche Beziehung zu treten ihm ein leichtes ſein würde.

Fürs erſte hatte er ja auch immer noch die hundert Mark monatlich von dem guten Fräulein von Klettenbühl. —

Was aber würde ſein Wirken ſein? Nicht mehr in einer bloß theoretiſch wiſſenſchaftlichen, ſondern von nun an in einer vor allem praktiſchen Hinſicht?

Er ſah einen Typus von ſogenannter „Mannheit", der eine höchſte und äußerſte Gefahr Europas bedeutete. Der ſchlimmer und gefährlicher war, als ſelbſt neue große Kriege ſein würden; weil er ein Krebs war, der das innerſte und heiligſte Leben und Weſen der Gattung anfraß!

O, hier drohte wirklich der Weltuntergang! Hier lauerte jene fürchterliche, geheimnisvolle Panik der ausgehenden Antike! — O, ſicher ſogar noch fürchterlicher, weil um vieles

raffinierter und heimtückischer. Hier drohte und lauerte der Teufel mit seinen dunkelsten Mächten.

Dieser entsetzliche Typ, der seine Basiliskenei so recht in dem fetten, warmen, grunddummen Nest selbstgefälligster, abgebrühtester, dünkelhaftester, von der mechanistischen Wissenschaft aufgezogener breitester europäischer „Bildungsphilisterei" auf- und ausbrüten läßt!

Und wie Jürg so dalag, rechnete er sich diesen „Fall Kurt" bis in die intimsten Einzelheiten hinein vor. Mit einem unglaublich feinen und geschmeidigen Erkennen schlüpfte er den gewundenen Irrgängen der pervers sophistischen Logik und Psychologie dieses „souveränen Ich" und dieser „Mannheit" da nach; hinein bis zu dem Zentrum ihrer gräulichsten Oede, Hohlheit und — Ohnmacht. — Ohnmacht?! Ja, Ohnmacht! — Jürg staunte förmlich, wie er das dachte. Er wurde mit einemmal ganz wunderbar ruhig. —

O, noch war dieser Fall für Jürg persönlich nicht ganz erledigt! Noch hatte er das letzte Geheimnis dieses merkwürdigen Charakters zu enthüllen, der ihm sein Lebtag wie ein dämonisch problematischer Begleiter an die Seite geheftet gewesen war. Noch war dieser Charakter mit seinem Letzten zu entblößen.

Dieser Günstling Dr. Hellmanns, und dieser Professoren, die so entzückt sein würden, von seiner an Mill und Spencer erinnernden Exaktheit!

Dieser merkwürdige „Uebermensch" von Gnaden der exakten Wissenschaft und Friedrich Nietzsches! . . .

XXIII.

Am nächsten Morgen also durfte Jürg aufstehen.

Der Arzt hatte in liebenswürdiger Weise mit ihm über die Anzugfrage gesprochen. Er hatte Jürg freigestellt, seine eigene Kleidung anzulegen. Aber er hatte gemeint, es würde ihm vielleicht bequemer sein, die paar Tage den leichten Anstaltsanzug zu tragen. Und Jürg war einverstanden gewesen.

Alsdann hatte er sich nach dem Frühkaffee erhoben und war in den schwarzen Lederhalbschuhen und dem gestreiften hellen Anzug der Anstalt durch das kleine Vorzimmer hinübergeschritten in den kleineren Saal, in dem tagsüber sich die Patienten aufhielten, die auf sein durften.

Der Aufenthalt freilich war nicht gerade ein besonders angenehmer.

Doch es dauerte nicht lange, so löste sich von einer der Gruppen Dr. Rabenstein ab und trat an Jürg heran.

„Ah, da sind Sie ja! — Gratuliere herzlich, herzlich!" rief er vor Freude lachend und Jürgs Hand lang mit seinen beiden kalten, bleichen, mageren, eingefallenen Händen schüttelnd. „Und Sie sehen vorzüglich aus. — Aber es ist hier ein bißchen „populär", nicht wahr? Es wäre Ihnen vielleicht recht, wenn wir draußen auf dem Korridor eine Promenade machten? — Ach, Sie dürfen das. Lassen Sie mich nur machen. Ein Wort mit dem Wärter genügt."

Es machte sich, nachdem Dr. Rabenstein eine

kleine Rückſprache mit dem Stationswärter gehabt hatte, wirklich; und ſie begaben ſich auf den Korridor hinaus. Er war in ſeiner ganzen ſauberen, lichtgrauen, parkettierten Länge leer, und ungeſtört konnten ſie auf und abſchreiten.

„Ich bin überall, nicht wahr?“ begann Dr. Rabenſtein. „Ich bin hier vielleicht auch ſo ein bißchen Genius loci. Fragen Sie nur mich, wenn Sie einen Rat wollen oder etwas brauchen. Ich weiß alles. Und Sie tun mir einen aufrichtigen Gefallen. —

Nicht, was ſoll man machen? Ich freue mich gewiſſermaßen; es iſt ſo ein gewiſſer unverwüſtlicher Sozietätstrieb in mir, der Stich zu halten ſcheint. So eine Art unwillkürlicher Funktion, die mir über viel hinweghilft. So lange es noch reichen will. — Denn, wenn ich bei Verſtand bin, ſo habe ich mich völlig eingerichtet und abgeſchloſſen.“

Seine Stimme zitterte, und ſeine Augen wurden feucht.

„Denn ich h a b e abgeſchloſſen. Ich bin total kaputt. — Ach, Sie wiſſen noch nicht! Wenn die H e r z k r ä m p f e kommen! — Da iſt nichts mehr zu hoffen. —

Ich denke: noch ein Jahr. Höchſtens zwei. — Wenn's irgend geht, möcht' ich ſo lange hier bleiben. Ich habe mich hier eingerichtet. — Es iſt wie eine Art von Kloſter für mich. Ich überſchaue und beſchaue mein Leben. Mein achtundzwanzigjähriges Leben.

H a b' ich's gelebt? — O, ich denke: wahrhaftig! Und gründlich!

Ich bin Mediziner. Sehr talentiert. Eine vielleicht nicht gewöhnliche Intelligenz geht mit mir zugrunde. — Mit 18 Jahren hab' ich mein Abitur gemacht, und glänzend, spielend, selbstverständlich. — Mit 23 Jahren hatte ich ein nicht minder glänzendes Staatsexamen bestanden. Dann habe ich praktiziert. — Aber der „liebe Gott" hat mich zu einem Lebemann geschaffen; zu einem Epikuraeer in jedem Verstand. — Und ich war in der Wahl meiner Eltern vorsichtig gewesen. Mein Vater war ein mehrfacher Millionär. Er starb früh. Und ich lebte mit Mama.

Ich werde mit dem stattlichen Bewußtsein aus der Welt scheiden, in ein paar Jahren dreiviertel meines väterlichen Vermögens durchgebracht zu haben. Immerhin vermochte ich — Morphinist seit meinem zwanzigsten Jahr — die Kulanz, Mama doch noch ein Vierteil übrig zu lassen. Ich bin der einzige Sohn. —

Nun, das ist das Ende! — Gottlob, das baldige! —"

Er weinte.

„Denn ich bin dummer Weise ein Mensch mit Gewissensbissen und Philosophie. Und vielleicht sogar mit einer Unze von Charakter, oder Sehnsucht nach Charakter. — Dumme Kombination!

Sie werden erschrecken, wenn ich Ihnen sage, daß ich drei Markmillionen durchgebracht habe. Sie werden nicht begreifen, daß das in einem Zeitraum von acht Jahren möglich sein könnte. — O, pardon! es ist im Zeitraum von zwei Jahren möglich gewesen. — Immerhin eine achtbare Leistung; o jawohl! Und ich war weder ein

Spieler, noch ein Pferdenarr, noch sonst so etwas. Auch in meinen Kunstsammlungen war ich kein Narr und Verschwender. Ich war überhaupt kein Narr, sondern ein Mensch von Geschmack in jeder Beziehung. Wirklich weder ein Verschwender, noch ein Protz, noch ein Schlung.

In zwei Jahren hab' ich diese drei Millionen um die Ecke gebracht. Die Ecke war eine Samt- und Seidenecke. —

Ich war ein Mensch mit einem Schicksal. Und dieses Schicksal? Ich bin ein allzu g u t e r Mensch.

Na also: das „Weib" natürlich."

Er zog heimlich ein kleines, künstlerisch schönes Lederetui hervor, dem er eine Kabinettphotographie entnahm, die er Jürg hinreichte.

„Es ist, wie Sie sehen, durchaus nicht die heiße Kastanie gewesen, mein „Schicksal", an der man sich die Finger verbrennt, und die man wegwirft. In der B r u s t t a s c h e trag' ich es mit mir umher."

Jürg betrachtete das Bild.

Es war eine ausgezeichnete künstlerische Amateurphotographie.

Jürg erschrak fast.

Ein wunderbar, ganz selten schönes Weib war es, was er da sah.

„Nicht, sie ist schön?" fragte Dr. Rabenstein mit zitternder Stimme. „Und sie hat mir gehört! Sie!"

Ja, freilich war sie schön.

Ein Brustbild. Eine Blondine. Schlank

und kräftig geſchmeidig. Und doch üppig. — Eine ganz merkwürdige, magiſche Ueppigkeit.

Ein tiefausgeſchnittenes Geſellſchaftskleid, das auch die Arme völlig nackt ließ. Der Charakter einer unbeſchreiblich ſchönen Hyazinthenlinie, die von den tadelloſen Schultern ſich zu dem Buſen verlängert, um in deſſen leiſe wuchtender Fülle ſich harmoniſch in ſich ſelbſt zu ſchließen.

In der ganzen Geſtalt, vom Kopf abgeſehen, etwas merkwürdig Mütterliches. Eine ſchöne kräftige Mutter, an der ſchon ein Kind geſogen haben konnte. Dieſe Buſenlinie nahm ſich aus, wie vom Mund eines Säuglings heruntergezogen.

Ueber den Schlüſſelbeinen ein leiſer feiner Schatten.

Auf dieſer Büſte nun aber, auf einem wunderbar ſchlanken, makelloſen Hals, das Geſicht eines holden, ganz kindhaften Mädchens! — Ein wunderbar liebliches, junges Oval mit zwei Grübchen zu beiden Seiten eines lachenden kleinen Knoſpenmundes, deſſen Oberlippe, aber nur an der einen Seite, aufwärts lachte und hier ein paar lichte Zähnchen ſchimmern ließ.

Und über einem allerliebſten Näschen zwei große, junge, lachende Sterne, die nichts von ihren tiefen Schatten wußten. —

Das ganze Geſichtchen umrahmt von der ſeidenzarteſten Wildnis lichtblonder Zauslocken.

Zwei Sekunden hatte Jürgs Wahrnehmung gebraucht, um dieſen Eindruck zu empfangen.

Eine Minute aber hielt er das Bild in der Hand und betrachtete er es.

„Nicht?“ flüsterte tränend der arme Detraquée an Jürgs Seite.

Schnell reichte Jürg ihm das Bild zurück.

„Ja!“ sagte er kurz, leise und abweisend.

Liebkosend aber und nach einem feuchten, selig verweilenden Blick tat Dr. Rabenstein das Bild wieder in die kleine, kostbare Saffianmappe und schob es sorgsam in seiner unsichtbare Tasche zurück.

„Drei Millionen hat sie mich gekostet. Sie kostet mich mein in diesen zwei Jahren noch vollständig zerrüttetes Leben. Aber sie kostet es mich gern. Ich verdanke ihr mehr als drei Millionen und so ein Leben wert sind,“ flüsterte Dr. Rabenstein.

„Was halten Sie vom Spiritismus?“

„Ich? — Aufrichtig: so gut wie gar nichts.“

„O, das sollten Sie nicht sagen! — Aber,“ setzte Dr. Rabenstein melancholisch hinzu. „Wir leben ja alle unser Leben ein jeder in seiner Weise.“

Er schwieg einen Augenblick.

„Ich bin überzeugter Spiritist.“

Wieder schwieg er. Dann aber fuhr er hastiger fort.

„Sie hat mich ruiniert. Aber ich sage deswegen n i c h t, daß das „Weib“ ein Vampir wäre. Denn was h e i ß t Vampir? — Ich stimme auch den neuen, so sehr „männlichen“ Lehren nicht bei, die so sehr paschamäßig sind. Ich glaube, es gibt nichts Komischeres, als den „Pascha“!

Ich glaube, mein Verhältnis zu ihr da war eine Art Gottesdienst. Nicht gegen eine Person, nicht gegen sie selbst: nein, sondern es war ein unbeschreibliches Gefühl gegen etwas Unbewußtes an ihr. Vielleicht sogar gerade für das alleräußerlichste, was Sie an ihr wahrnehmen konnten. — So, das Mütterliche, das in ihrer Körperlinie lebte. Und dazu dieses Gesicht. Nicht wahr? —

Ich kann Ihnen das weiter nicht sagen. Vielleicht, wenn Sie Spiritist wären. — Sie müßten Spiritist sein!"

Jürg schwieg. Er konnte dies alles kaum anhören. Es war ihm fast widerwärtig.

„Ja, bis ich ihr damit langweilig wurde und sie mir, nach Absorbtion meiner drei Millionen, den Laufpaß gab."

Er lächelte.

„Aber ich habe ein Geheimnis erlebt, und dies Geheimnis ist für mich unerschöpflich. —

Ich sagte Ihnen ja schon, daß das hier mein Kloster ist.

Wenn Sie wüßten, wie ich die Umgebung hier lebe! — Wie sehr reich die letzten dreiviertel Jahr für mich gewesen sind! —

O, die hier sind — für mich sind sie nicht die, die sie scheinen.

Sie haben doch wohl schon den baumstarken blonden Riesen, den Paralytiker, drüben im sechsten Bett vom Eingang her, gesehen? Haben Sie darauf geachtet, wie er manchmal so ganz selig halblaut vor sich hin lacht? Oder wenn er manch-

mal so ganz leise weint? — Er tut alles so still. Sogar wenn er Angstanfälle kriegt. —

Oder das „Moppelchen", der mit dem Mopskopf, der Gehirnsyphilitiker, mit dem offenen Loch mitten in der Stirn. — Mitten, genau mitten in der Stirn, über der Nase. Wie ein Rubin. — Tagaus, tagein liegt er ganz still. —

O, alles, alles ist da von Bedeutung. Alle sind sie unterwegs; die hier.

Das Weben zwischen hüben und drüben ist das alles. — Solche merkwürdige Aufblitze vom Jenseits her! Das Aufblitzen ganz ferner, bevorstehender Schicksale und Ereignisse jenseits des Todes. —

O, glauben Sie sicher: das webt drüben vom Jenseits her! Das webt mit absoluter Sicherheit im Individuellsten, Allerindividuellsten über Jahrhunderttausende und Jahrmilliarden herüber, und wird ein tiefunbewußtes, seliges, stilles Lachen, oder Weinen, oder eine merkwürdige Angst.

Ach ja; auch da draußen gibt's Leichen! Aber die hier sind vielleicht noch besser, denn sie wissen, daß sie Leichen sind, irgendwie wissen sie's. Da draußen aber weiß ich Leichen und eine Leiche, die die Welt für den Lebendigsten der Lebendigen, und für den Inbegriff normaler und lebenskräftiger Mannheit ansieht! Da draußen heißt heute der Tod Leben und das Leben Tod. — Auch ich bin ja eine Leiche; bin einer, der in der Schwebe zwischen hüben und drüben hängt.

Aber ich bin eine gute Leiche, die vielleicht noch Hoffnung drüben hat.

Ich habe die Suchende nicht verachtet. Ich habe ihr hingehalten und hingegeben, was ich noch an meinem Besten hatte, und wie ich's ihr noch geben konnte. Nicht ich habe sie besudelt. — Die wahre Leiche hat sie besudelt. Der, der da Mann heißt und ist nicht Mann. Der sie besudelt und sie verachtet. Der der wahre Vampir und Teufel ist! —

Mama! — Mama!" flüsterte er. Sein Schicksal schien ihn zu überwältigen. „O, ich weiß, ich weiß, daß Mama mich schließlich doch nicht verdammen wird. Daß das da zwischen mir und ihr, vor meinem Ende, noch weichen wird! Sie ist gut, so sehr, viel zu gut gegen mich gewesen. — Aber auf dem Grund dieser Güte liegt das Leid um den — Taugenichts, den verlorenen Sohn, den Sünder."

Er blieb stehen und weinte bitterlich in beide Hände hinein.

„O, ich bin ein Unglücklicher! Mit einem unaussprechlichen und unverstandenen Gefühl! Aber ich bin kein Sünder, bin kein Taugenichts. — O, ich hoffe zu Gott, Mama wird das eines Tages noch verstehen. O, nur ein ganz, ganz klein wenig davon verstehen! —

Nicht verzeihen soll sie mir. Nur ein ganz klein wenig davon verstehen. Nur nicht mehr dieses fürchterliche, aufgebende Darüberhinwegschweigen!! — Ach doch nur eine einzige kleine winzige Sekunde vor meinem Ende nicht!!"

Er lief von Jürg weg durch den Korridor und verschwand in der Tür zu dem Vorzimmer.

XXIV.

Kaum war Dr. Rabenſtein fort, als vorn an der Korridortür geſchellt wurde. Schrill und klar hallten die Töne durch den langen hohen Raum.

Unwillkürlich ſchrak Jürg, der erſchüttert an dem Fleck, wo Dr. Rabenſtein vorhin ihn verlaſſen hatte, ſtehen geblieben war, zuſammen.

Ein Wärter kam ſchnell aus dem Vorzimmer, öffnete und ließ, reſpektvoll, zwei Herren eintreten, die etwas mit ihm ſprachen.

Der Wärter blickte forſchend den Korridor hinunter und deutete dann auf Jürg. Die beiden Herren folgten mit ihren Blicken der Richtung ſeines Fingers, und Jürg wußte nun ganz genau, daß es Kurt mit — Dr. Hellmann war.

O, mit — Dr. Hellmann?! —

Einen Augenblick ſtand er wie erſtarrt. Dann — begriff er, bis ins Innerſte. —

Er, hier, in dieſem Anzug?! Kurt in Dreß?! Dr. Hellmann mit Chapeau Claque, Ebenholzſtöckchen mit ſteifem Silbergriff?! — Na, was für ein genialer Coup! Sozuſagen der Todesſtoß?! Motto: Was fallen will — man ſtoße es auch noch?! —

Oh!!! — Jürg wurde mit einemmal wunderbar, unbeſchreiblich ruhig; in einem tiefinnerlichſten, runden, unſagbar wohligen Gefühl konzentrierteſter Heiterkeit.

Die beiden kamen, elegant vom Scheitel bis zur Sohle, durch den Korridor her, eher langſam,

auf ihn zugeschritten; übrigens sogar noch eine Unterhaltung weiterspinnend. —

Aber noch bevor sie ihn erreicht hatten, hatte Jürg auch schon die Wahrnehmung zu machen, wie mit Windeseile und mit vor Respekt starren Augen und Mund, sozusagen mit gesträubtem Haar — der junge Mann hatte solch eine Bürste von Haartoupé — irgendwie drei Stühle in den Händen der Wärter aus dem Vorzimmer hervorgestürzt und den Korridor hergerannt kam.

Also Kurt war im Dreß. Er hatte seinen „Feinsten" aufgesteckt. Geradezu gräflich wirkte er. Seine Haltung und Bewegungen waren einfach komplett, bis auf die Art, wie er in seiner behandschuhten Hand das Pfefferrohrstöckchen mit dem gelbäugigen steifstilisierten Geierkopf hielt.

Und neben ihm, ein klein wenig hinter ihm, Dr. Hellmann mit der Goldumränderten, im blitzblanken Chapeau Claque und Sakkoüberzieher bis über die Waden herunter, gleichfalls tadellos — behandschuht. —

Solchen zwei Herren gegenüber Jürg in seinen schwarzen unförmigen Anstaltshalbschuhen, die ihm viel zu groß waren und im weißen, dünnen, braungestreiften Charitéanzug; im übrigen aber ganz und gar umfassendste, intimste W a h r n e h m u n g.

Das war die Situation.

Wie gesagt: sie war einfach genial inszeniert.

Ohne daß sich bis zu diesem Augenblick etwas Ungewöhnliches oder etwas ereignet hätte, das vielleicht selbstverständlich oder wenigstens zu

erwarten gewesen wäre, ergriff Kurt das Wort.

Er hatte seinen rechten Arm langsam zu einem rechten Winkel geknickt, dessen vorderer Schenkel sich mit einer nicht gerade besonders emotinalen Bewegung gegen Jürg hinbewegte; vermutlich, weil er Jürg die Hand reichen wollte.

Jürg mißverstand diese Geste, sofern sie in diesem Sinne gemeint gewesen sein konnte. Der „Handschlag" unterblieb demnach.

Kurt hatte, Jürg mit gekniffenen Augen aufmerksam betrachtend, und offenbar erfreut, ihn wohlauf zu sehen, gesagt:

„Na, Prinz?! Unberufen, du . . ."

Hier war er aber doch stecken geblieben. Es war der Augenblick gewesen, wo der „Handschlag" mißglückt war.

„. . . Da bist du ja schon auf!"

„Ja? S e h e n Sie? Sie sehen ja, gottlob! wieder ganz mobil aus!"

Dennoch etwas ungewiß in Wort und Schritt war jetzt auch Dr. Hellmann hinter Kurt ein Stückchen gegen Jürg vorgetreten.

Jürg blickte ihn einen Augenblick schweigend an. Dann lachte er.

Es ergab sich eine kleine Verlegenheitspause, deren Charakter sich darin äußerte, daß Dr. Hellmann und Kurt vor Jürg einen Blick miteinander wechselten, dessen Nüance nicht recht zu bestimmen war. Sie löste sich damit, — gewiß nicht ohne eine gewisse, anerkennenswerte Geistesgegenwart, — daß Kurt Jürg aufforderte, mit irgend einer Art von wohlwollender Rücksichtnahme:

„Willſt du dich nicht ſetzen, Prinz?“

Er hatte zugleich einen der Stühle genommen und ihn Jürg hingerückt.

Jürg indeſſen bemerkte dies nicht. Er ſagte, Dr. Hellmann anblickend:

„Wenn die Herren ſich ſetzen wollen? Es iſt mir lieb ſtehen zu bleiben.“

Da Jürgs Haltung ſeine Worte in unmißverſtändlicher Weiſe bekräftigte, ſo wurde es denn — nach einem etwas verwunderten Blick Dr. Hellmanns auf Kurt und einem kleinen Lächeln Dr. Hellmanns und einem etwas anderen Lächeln Kurts, der indeſſen Dr. Hellmanns Blick *nicht* erwiderte, eine Unterhaltung zunächſt im Stehen, und dann ſchließlich doch noch eine kleine Promenade.

Jürgs Poſition war immerhin die, daß er in die Mitte geriet, und zwar durch ein vielleicht um eine kleine Nüance zu entſchiedenes Manöver von Kurt.

Es dauerte kaum zwei Minuten, ſo hatte ſich die Unterhaltung, die übrigens von Kurt ausſchließlich vorn an Jürg vorbei mit Dr. Hellmann geführt wurde, mit wer weiß was für einem Mangel an Uebergang auf eine Kapitalgeſchichte hinübergeſpielt.

Und zwar ſagte dann Kurt — es hätte nach ſeinem „Burſchikoſen“ ausſehen können — zu Jürg:

„Na, wie wär's, Prinz?! Hätteſt du Luſt, ein Jahrgehalt von 8000 Mark zu bekommen?“

Jürg kniff mit einem kleinen Zuck, das eine Auge und zog den einen Mundwinkel zu-

ſammen. Sein anderes, ungekniffenes Auge funkelte.

Dr. Hellmann räuſperte ſich etwas und ſchien ſich für die Korridorwände zu intereſſieren.

Jürg hatte geſchwiegen.

Aber Kurt ließ nicht locker.

„Na, du? Wie? — Es handelt ſich nämlich um eine Zeitſchrift. — Der Herr Doktor erzählte mir vorhin.“

„Jaja, hemhem! — es ſoll eine gegründet werden.“

Dr. Hellmann verſtand momentan Kurt nicht recht. Er glaubte wirklich, daß dieſer ihm auf irgend eine Weiſe Jürg zum Redakteur vorſchlüge.

Jürg ſchwieg fortgeſetzt.

Dies Schweigen wurde ſchließlich denn doch etwas ungemütlich. Und mit einemmal — doch wohl eine kleine „taktiſche“ Unvorſichtigkeit Kurts — ſchnappte Kurt die Unterhaltung vor der Naſe ab.

Dr. Hellmann ſchien nämlich etwas nervös geworden zu ſein. Er zog ſogar ſeine ſchöne goldene Uhr hervor und ſah nach der Zeit.

Er war unter dem langen Sakkoüberzieher im Viſitenanzug.

Kurt hatte nicht mehr viel Zeit übrig.

Er ſpielte denn alſo, ſo gut es gehen wollte, das Geſpräch auf Jürgs Befinden über.

Indeſſen er bekam von Jürg ſo einſilbige Ja und Nein zu hören, daß er mit einemmal inſofern Beſorgnis um den geſundheitlichen Eindruck, den Jürg mache, zu äußern begann, als er meinte,

Jürg ſei denn doch wohl noch nicht über alle Berge.

Seine Stimme hatte ihren harten, grellen Klang. Seine Aeugelchen funkelten vor Wut und Bosheit.

Dr. Hellmann aber trat in dieſem Augenblick an ein Fenſter des Korridors und ſchien ſich für den Hof zu intereſſieren. Er pfiff leiſe ein kurzes muſikaliſches Motiv vor ſich hin.

Zu gleicher Zeit aber blieb Jürg ſtehen und ſagte zu Kurt, deſſen letzte Bemerkung überhörend, indem er ihm in die Augen blickte:

„Du wirſt mich doch jedenfalls herausführen, nicht wahr? Es muß mich ja jemand herausführen. Ich denke, nach der Aeußerung des Arztes, daß ich in acht Tagen etwa entlaſſen werde."

„Jaja, ganz recht, Prinz!" ſagte Kurt laut und grell — er barſt vor Wut und Bosheit — „Aber meinſt du wirklich, daß das gut iſt? Ich muß geſtehen, du machſt mir doch nicht den Eindruck. — Es iſt ja ſchön, daß du heute ſchon auf biſt; aber — wie ich dich kenne — und nach dem, wenn du wüßteſt, wie ſchlimmen Auftritt, den du bei Pohlmann gemacht haſt, wäre es am Ende doch rätlich, daß du dich zum mindeſten nicht übereilſt? Du haſt ja hier ſo gute Pflege. Biſt ja wirklich in den beſten Händen."

„Unbeſorgt!" Jürg lächelte, ohne aufzuhören, ihm in die Augen zu blicken. „Aber: ich wollte dir ſagen: es gibt ja wohl nicht eher Gelegenheit dazu: wenn du mich abholſt, würde ich gern noch etwas beſonderes mit dir beſprechen."

„Jaja! Gewiß, gewiß!" Kurt war jetzt ent-

schieden aufgeregt und offenbar irritiert. „Gewiß, Prinz! Natürlich! Aber natürlich! — Wie gesagt: Wenn?! Nicht wahr? Hoffen wir. — Aber übereil' dich ja nicht?!"

Jetzt wandte Dr. Hellmann sich vom Fenster ab, warf einen Blick herüber und zog noch einmal seine Uhr.

Kurt mußte sich denn also doch wohl schon verabschieden.

Er tat's und wandte sich dann, ziemlich kurz, ihm den Rücken zuwendend, von Jürg ab. Dr. Hellmann zog diesmal höflich mit einem kleinen Nicken seinen Chapeau Claque gegen Jürg. Jürg erwiderte diese Höflichkeit höflich und blieb dann auf seiner Stelle stehen, den beiden Herren nachsehend, die den Korridor hinauf dem Ausgang zuschritten.

Dort trat der Wärter zu ihnen, der die ganze Zeit über an der Tür zum Vorzimmer stehend, seine Aufmerksamkeit nach dem Reglement, aber diskret herübergewandt hatte.

Kurt hatte mit ihm noch ein, vielleicht etwas ostentatives Gespräch, zog sein Portemonnaie und gab dem Wärter Geld.

Darauf öffnete dieser, und die beiden verschwanden.

Jürg begab sich jetzt zum Vorzimmer, trat durch dasselbe in den Saal ein und begab sich zum Bett.

Dr. Rabenstein lag lang auf seinem Bett auf der Seite. Regungslos. Sein Gesicht war nicht zu sehen. —

Lange stand Jürg in tiefer Nachdenklichkeit in seinen Anblick verloren . . .

*

Am nächsten Vormittag, ungefähr um dieselbe Stunde, bekam Jürg einen anderen Besuch.

Es war der gute Traugott.

Der Wärter rief Jürg zu diesem Besuch aus dem Saal in den Korridor hinaus.

Da kam ihm Traugott in seinem alten grauen Jackettanzug mit den zu kurzen Hosen, dem alten Knock About, dem Ziegenhainer und der mächtigen Mappe unterm Arm schon mit tränenden Augen und weit ausgestreckter Hand entgegengetrippelt.

Diesmal war es Jürg, der beim Wärter für zwei Stühle sorgte, auf denen sie sich auf dem Korridor zu einer Unterhaltung niederließen.

Traugotts Tränen hatten sich aber sofort in strahlende Freude verwandelt, als er wahrnahm, wie wohl Jürg sich befand, wie frei und heiter er war. In einem Maße, wie Traugott Jürg seit fast einem Jahr und länger noch nie gesehen hatte.

Er fing an, in seiner Weise zu zappeln und zu lachen und wußte sich vor Ausrufen, Schnurren, Anekdoten, Berichten und Nachrichten gar nicht zu lassen.

Schließlich aber dachte Jürg daran, daß der gute Traugott ihm das Briefchen für Irmelin mitnehmen konnte. Er ging in den Saal und holte sich von Dr. Rabenstein ein Stück Briefpapier, ein Kuvert und einen Bleistift und begab sich mit diesen Gegenständen und Dr. Raben-

ſtein ſelbſt wieder zu Traugott zurück, wo er Dr. Rabenſtein mit Traugott bekannt machte. Während die beiden ſich unterhielten, ſchrieb er auf Traugotts Mappe das Briefchen an Irmelin. Der erſtaunliche Dr. Rabenſtein war ſogar in der Lage, ihm eine Poſtmarke verſchaffen zu können, ſo daß alſo Traugott den Brief nachher fix und fertig in den nächſten Poſtkaſten ſtecken konnte.

Ehe Traugott wieder ging, ſuchte er, eifrig wie ein Wieſel, in ſeiner Mappe. Er konnte ſich nicht helfen, er mußte Jürg erſt noch ein Zeichen ſeiner Freude hinterlaſſen. Endlich hatte er gefunden.

Es war eine kleine Heliogravüre des Tizianiſchen „Zinsgroſchens".

Er ruhte nicht, bis Jürg ſie genommen hatte.

Als Jürg endlich wieder bei ſeinem Bettplatz im Saal war, zur Sieſtaſtunde, wo die meiſten Patienten ſchliefen und es, nach dem Mittageſſen, im Saal ſtill war, zog er das Bildchen hervor und verlor ſich in ſeine Betrachtung.

Es iſt der herrlichſte Chriſtuskopf, den es, vielleicht nicht nur im Bereich der italieniſchen Renaiſſance, geben mag. Es iſt nirgends die ruhige und ſichere Mannheit des Chriſtus ſo ſchlechthin vollkommen und erſchöpfend zum Ausdruck gebracht, wie auf dieſem „Zinsgroſchen".

Jürg dachte daran: war ihm ſelber geſtern da draußen im Korridor nicht auch ſolch ein Zinsgroſchen angeboten worden?

Und wie ein übermenſchlich helles und klares Licht ging es ihm auf einmal auf, wie er ſo hingegeben konzentriert in die Betrachtung der gött-

lich vollkommenen und doch menschlichst ruhigen und sicheren Mannheit dieses Gesichtes verloren war: dies war der neue Adam! Dies war der Mann! Dies war unser großer, übermenschlicher Vormann und Vorkämpfer!

Dies war kein indischer Quietist; hier stand er, in voller Aktion, seinem Todfeind gegenüber. Dies war der, der das Schwert über den ganzen Erdkreis hingereckt und gesagt hatte, daß die Seinen den Erdkreis besitzen würden! Dieser hatte kein Wort von Fatalismus und vom Nirwana gesagt, sondern ein neues Mannes wort des Kampfes und des unerhörtesten Siegerzieles, und seine Streiter hatten im Laufe von zwei Jahrtausenden durch die unerhörtesten Greuel und Umwälzungen hindurch immer herrlichere und glorreichere Siege errungen; und ihrer würde der Erdball, und sie würden das „Reich des Himmels" sein, des wirklichen „Reiches", das kein unwirklicher, wohl gar artistischer Poeten- und Philosophentraum war, wie des großen Plato tiefe Politeia.

Und Jürg dachte und erkannte weiter: War dieser nicht der Mann, der die allergrößte Selbstverleugnung vermocht hatte?

O, dieses Wort, aus einer königlich männlichsten, edelsten Männerseele hervorgeklagt in jener Nacht von Gethsemane: „Vater, ist es möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen!" — Diesen Todes- und Höllenkelch des niedrigsten Todes, des elendsten Sklaventodes am Kreuz. — O, eine Schmach, die mit die viehischste war jenes so greulich versodomiterten damaligen

Zeitalters! Dieſer Sklaventod mit ſeinen affröſen Einzelheiten! —

Dieſe Selbſtverleugnung vermag nur der ganze, der allererſte Mann, zu ſeinem großen Ziel, in dem Augenblick, wo es ſein muß!

Wie Hagen der höchſte Held und Mann des germaniſchen Altertums war. Er, der die feigſte, verächtlichſte der Taten zu tun und den in Drachenblut Gebadeten, von keinem Recken zu fällenden Helden, der gefällt werden mußte! — von hinten zu erlegen hatte! —

Wer anders als dieſer Eine hätte das vermocht? Und wer anders, als der vollkommenſte und reifſte Vollmann; der nicht bloß beſinnungslos brutale phyſiſche Kraft iſt, ſondern auch der tiefſte und klügſte Geiſt? Denn war und blieb er nicht der „Nibelungen helflichſter Troſt"?

Und Er, der Chriſtus, in Speichel, Schmach, Beſudelung und Geißelhieben: ruhig, in der großen, göttlichen Kühle, entkörpert, tot, im Einen! — Und als ſolcher und ſo den Todfeind bis zum letzten Mann zum unentrinnbaren Tod ſtempelnd und mit ihm ein verrottetes, von Gott und Gattung abgetrenntes Volk und Reich zum unentrinnbaren Tode ſtempelnd und Tauſende und Tauſende und Millionen mit übermenſchlicher göttlicher Mannesfauſt in Tod und Untergang ſchlagend! —

Der Mann! — Der Mann! — Der Herr, der König, der lebendiger, wiedererſtandener Herrſcher des Erdreichs ſein wird!

Der Kaiſer des „Reiches des Himmels", des „Endreiches" ſein wird!

Und nur einen böſen, alten Feind, Todfeind und Teufel hat lebendige Mannheit, Weibheit, Liebe und heilige Gattung: den alten feigen, heimtückiſchen, raffinierten, liſtigen, grundböſen Phariſäer und — Heuchler!!! — — — — —

XXV.

Kurts Befürchtung von neulich hatte ſich dennoch als grundlos erwieſen. Mit dem Anfang der nächſten Woche wurde Jürg eines Mittags als „geheilt" aus der Charité entlaſſen; und Kurt war in der Lage, ihm den Freundſchaftsdienſt zu leiſten, ihn von da wieder abzuholen.

Die Wanderung nach Hauſe war von der Charité aus nicht weit. Sie ging bloß das Stück Luiſenſtraße gegen den Luiſenplatz hinauf.

Im vollkommenſten Schweigen mochten ſie dreißig Schritte miteinander getan haben, als Kurt es endlich denn doch nicht mehr aushielt.

„Ja, Prinz! Du hatteſt doch wohl was mit mir zu beſprechen? — Sagteſt du nicht, neulich."

„Ja! Ich habe," antwortete Jürg ruhig. „Aber wir machen das wohl am beſten in deiner Stube ab. Wenn du einverſtanden biſt?"

„Jaja! — Na, ſelbſtverſtändlich!"

Der Reſt des Weges war Schweigen.

Es war Jürg aufgefallen, daß Kurts Geſicht

seine bekannten Furchen hatte, daß er etwas huckig ging, daß seine Aeugelchen sehr unruhig waren, und daß er nervös schreckhaft war. —

Sie traten in Kurts Stube ein.

„Es sind nur ein paar Worte, eine kleine Mitteilung," begann Jürg. „Eine kleine Mitteilung ohne weiteres."

Er betrachtete Kurt. Dieser ging in jener sonderbar huckigen Haltung und mit einem in den Knieen geknickten hockigen Gange sehr nervös im Zimmer auf und ab. Zuweilen hatte er eine kleine, unruhige, nervöse Kopfbewegung. — Schließlich ging er mit diesem Gang zum Schreibtisch, nahm von dort seine Shagpfeife, stopfte sie mit seinem amerikanischen Shag und zündete sie an. —

Das alles tat er mit unsicheren, ja sogar etwas zittrigen Bewegungen.

„Ae! — Du gestattest doch, Prinz! daß ich mir 'ne Pfeife dabei anstecke?"

Seine Stimme war nervös, hart, grell unmanciert wie die eines Automaten.

„O, bitte?" sagte Jürg, von Kurts Haltung ein wenig betroffen. „Also —"

Kurt ging jetzt, im Eilschritt förmlich, mit diesem ducksigen, nervösen Buckel und diesem kniegeknickten, huckigen Gang, seine Aufmerksamkeit schiefblickend auf Jürg gerichtet, und beständig paffend, hin und her. — Fast schien es, als wäre er bei diesem „Also!" Jürgs zusammengezuckt.

„Also: deine Arbeit ist von Dr. Hellmann angenommen. Du weißt, daß du sie mir g e s t o h-

len haſt. — Außerdem haſt du mir bei Dr. Hellmann und damit in den Kreiſen, die für meine Exiſtenz von Wichtigkeit waren, mein Renommee verdorben. Ich denke, es wird dir nicht unbewußt ſein, daß das in gewiſſer, vielleicht gerade ſehr fataler Weiſe durch meinen Charitéaufenthalt noch mehr geſchehen iſt. — Das aber laſſen wir beiſeite. Ich ſage dir jetzt nur, was ich zu tun gedenke. Alſo: ich habe eine Verbindung mit einem Verleger. Dieſer Verleger will ein Buch von mir. Ich werde ihm meine Raſſearbeit in Verlag geben. Verſtehſt du?!"

Bei dieſen letzten Worten blieb Kurt ſtehen, wie angewurzelt. Er riß die Pfeife aus dem Mund und ſtarrte, völlig bleich, Jürg mit weitaufgeriſſenen Augen an. Und dann kam automatiſch, grell, haſtig und völlig imbezil dies aus ihm hervor:

„Ja, ja, ja, ja aber, Prinz! Was . . . Was . . . Ja, was ſoll denn dann aber Dr. Hellmann ſagen?!"

Jürg ſtutzte und blickte ihm betroffen ins Geſicht.

Mein Gott, was war denn das?! —

„Ich fürchte, das iſt ſehr gleichgültig, was Dr. Hellmann dazu ſagt. Mir bleibt nichts übrig, als mein Renommee wieder zu gewinnen. — Ich gebe meine Arbeit heraus, verſende ſie und fordere dich damit heraus. Verſuch', ob du mir gegenüber ein Recht behaupten kannſt."

Aber da geſchah es, daß Kurt plötzlich mit einem förmlich tippligen Gange, mit ganz geducktem Kopf, in der Haltung geradezu eines ar-

men, alten, greiſen polniſchen Juden hin- und herzulaufen begann. Und mit einer völlig weinerlichen, naſalen, grellen Stimme weimerte er dies hervor:

„Aber, aber, aber ſo geh doch! So geh doch, Prinz! So geh doch!! — Aber, aber — ſieh ſt du denn nicht —". Jetzt war's wirklich, als ob er weinte. „Siehſt du denn nicht . . . Ich . . . Ich . . . Aber ich kranker Menſch?! — Ich kranker Menſch?! — Aber ſo geh, ſo geh doch — geh doch!!"

Jürg ſtand wie erſtarrt. Er war faſt bleich geworden, ſo erſchrak er.

Langſam und ernſt verließ er das Zimmer. Er hörte noch, wie Kurt auf und ab lief und beſtändig mit dieſer näſelnden und gaumelnden Stimme irgend etwas vor ſich hin weimerte.

*

Langſam, erſchüttert und nachdenklich ſchritt Jürg die Luiſenſtraße hinauf. Sein ſelbſtverſtändliches Ziel war die Philippſtraße und Frau Bethmanns Wohnung.

Je weiter er aber ſchritt, um ſo bewußter wurde er ſich des Ziels dieſes Ganges.

Die Sache da hinter ihm war vollſtändig erledigt.

Und freudiger und nicht ohne Ungeduld ſchritt er aus.

Und er ſchreitet die zwei Treppen zu Frau Bethmanns Wohnung hinauf.

Und er klingelt.

Und es nahen Schritte durch den Korridor.

Und es öffnet sich die Tür, und vor ihm steht Irmelin.

„O Jürg!! Lieber, lieber Jürg?!!"

Und sie hängt an seinem Halse, und ihr Gesicht blickt zu ihm auf und sie blickt ihm tief, tief und leuchtend in die Augen.

„O heiliger Gott!! Süße!! — Ist es denn nur möglich?!!"

Und fest, fest, fest schließt er sie in seine Arme. —

XXVI.

Zwei Jahre sind nach alledem vergangen.

Jürg hat in dieser Zeit eine gute dauernde geschäftliche Beziehung zu jenem Verleger gewonnen, der damals seine Rassetheorie und eine Reihe Aufsätze von ihm in Verlag genommen hatte. — Jürg hat stramm gearbeitet, um seine Existenz sicher zu gestalten.

Außerdem aber ist es ihm gelungen, sich mit dem Verleger über die Herausgabe einer freiwissenschaftlichen Zeitschrift zu einigen. Mit Umsicht hat er den Plan dieser Zeitschrift und auch mit technischer Sachkenntnis ausgearbeitet, und der Verleger hat unter guten Bedingungen akzeptiert. Jürg ist Herausgeber und bekommt ein Jahresgehalt von 6000 Mark.

Er hat Irmelin heiraten können.

Er ist mit ihr nach London gereist, wo sie getraut worden sind.

Sie sind alsdann nach Berlin zurückgekehrt,

wo Freunde ihnen inzwischen eine freundliche Gartenhauswohnung im Berliner Westen gegen Charlottenburg hin gemietet und eingerichtet hatten. —

Was Kurt anbelangt, so ist er völlig ihrem Gesichtskreis entschwunden. Es steht zu vermuten, daß er die unheimliche Vielzahl praktischer Aerzte, deren sich das Berliner Adreßbuch erfreuen darf, irgendwo in einem Viertel des Ostens oder Nordens um einen weiteren Konkurrenten vermehrt hat . . .

(Ende.)

Bisher erſchienen von

Johannes Schlaf:

Romane:

„Das dritte Reich.“ Eg. Fleiſchel & Co., Berlin

„Die Suchenden.“ ebda.

„Peter Boies Freite.“ Harmonie-Verlag, Berlin

„Der Kleine.“ A. Juncker, Berlin.

Theoretiſches:

„Chriſtus und Sophie.“ Akad. Verlag, Wien.

„Kritik der Taineſchen Kunſttheorie.“ ebda.

„Der ‚Fall‘ Nietzſche. Eine ‚Ueberwindung‘.“ Th. Thomas, Leipzig.

Im gleichen Verlage erſchienen:

Otto Julius Bierbaum

Prinz Kuckuck

Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüſtlings

In einem Zeitroman

3 Bde geh. Mk. 15.–, geb. Mk. 18.–,
Luxusausgabe Mk. 30.–.

Fritz Engel im „Berliner Tageblatt“:

„Ein ſtrotzendes Buch, aus dem das Leben wie in tauſend Lichtern ins Auge des Beſchauers zurückfällt. Der beſte Erziehungsroman der letztjährigen Literatur und hocherhaben über alle die Götz Krafftts, die nun durch die Leihbibliotheken ſpuken. Ein Zeitroman, in dem ſich der gehetzte, zwiſchen Totem und Werdendem hin und her geriſſene Charakter der Gegenwart ſpiegelt. . . . So ſage ich noch einmal: ein ſtarkes, männliches, ernſtes Buch, trotz aller Schelmereien. Reif wie es iſt, möge es nicht in unreife Hände fallen. Es gehört in die Hände der Erzieher. Nicht in die der Mucker, die unreif bleiben ſelbſt mit grauen Haaren. Sie würden an Bierbaum ein Ketzergericht vollziehen wollen, weil er auf gewiſſe Entartungen der Zeit mit ruhiger Sachlichkeit und – nebenbei bemerkt – mit ſtupender Darſtellungskunſt hinweiſt.“

Weitere Urteile über

Prinz Kuckuck

Leonhard Adelt in der „Neuen Hamburger Zeitung“:

„. . . Alles aber wird weit in den Schatten gestellt durch den einleitenden Abschnitt von der Mutter, der schon im Stil eine Novelle für sich bildet — eine Meisternovelle, graziös, mokant, geistreich, schillernd und sprühend, ein Stück Welt, gesehen durch eine originelle, dichterische Natur, in einem köstlichen, geschliffenen und verzierten Spiegel.“

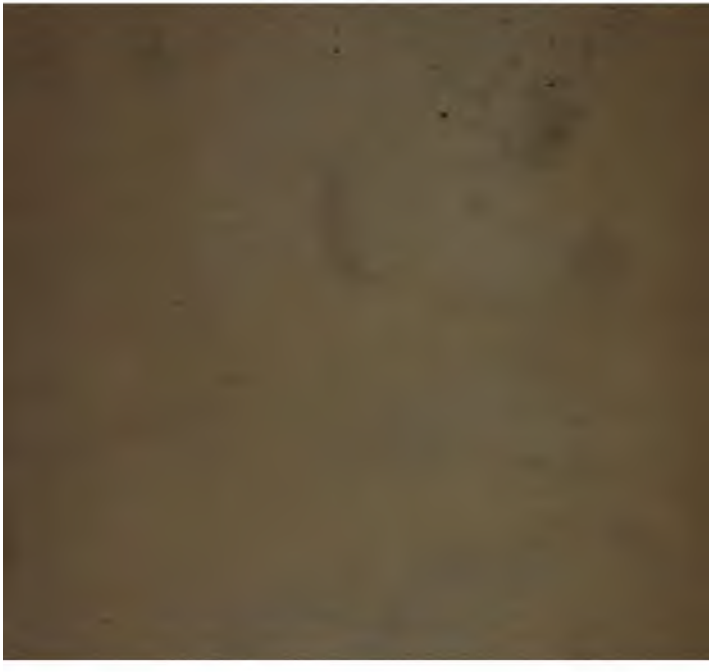
Fritz Droop in der „Dortmunder Zeitung“:

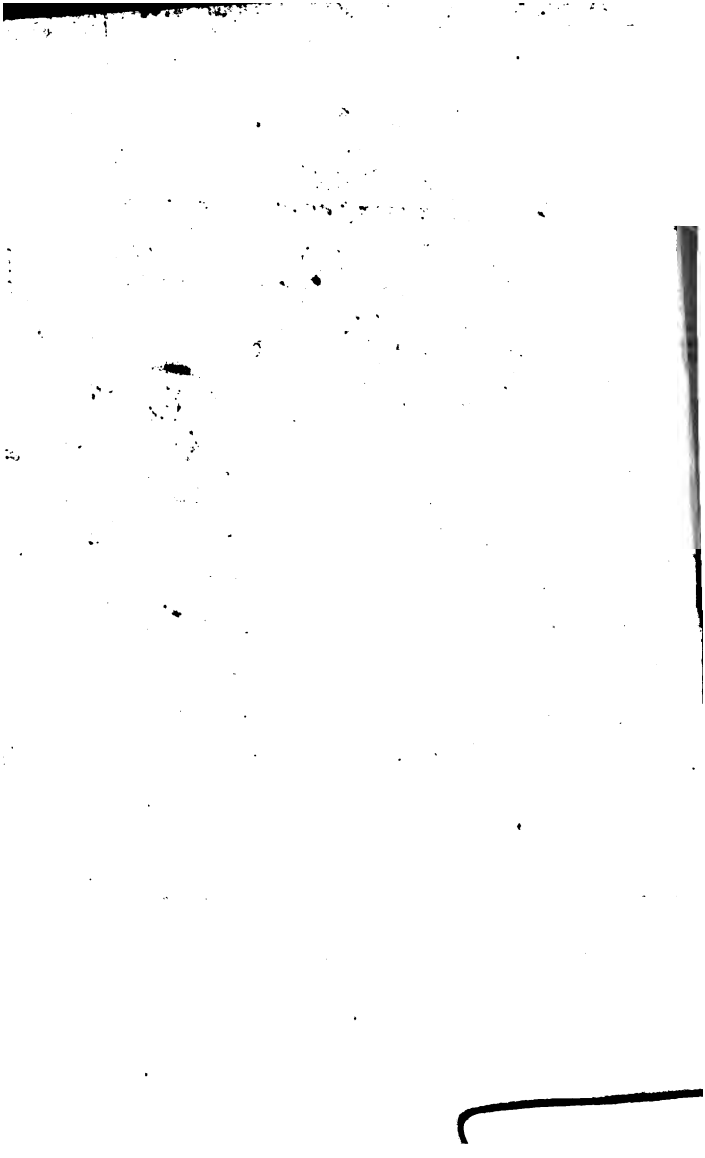
„. . . Es ist ein reifes kraftvolles Buch, das nicht zuletzt dem Berufserzieher eine Fülle von Anregungen und manche ernste Lehre gibt . . . . Wer die wahren Schäden unserer Zeit kennt und sich nicht fürchtet, dieses zu bekennen, der wird Bierbaums neuen Roman mit noch größerer Freude begrüßen wie einst den Stilpe. Lest dieses Buch!“

Dr. Ludwig Finckh in den „Propyläen“:

„. . . Seid stille: Stilpe, der alte Stilpe, hat den Mund wieder aufgetan. Das ist ein Ereignis in Deutschand, denn wir haben alle seit Jahren eine Lustanwandlung und Sehnsucht danach gehabt, ihn wieder zu begrüßen. Der junge Stilpe heißt Prinz Kuckuck, seine Geschichte ist nicht bloß die eines einzelnen Menschen, sondern die einer ganzen Zeit mit ihren Ansätzen, Ausläufern und Entwicklungen . . . . Eins ist gewiß, keiner handhabt heute in Deutschland den galanten Roman so in aller Grazie wie Bierbaum; es ist sein wahres Element und er ist unübertroffen. Ein Buch voll Freude am schönen, am abenteuerlichen, lebendigen Leben, darin das Blut rauscht hin und her und seine Gefäße oft zu sprengen droht.“

Druck von Müller & Kahn, Rudolstadt



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building